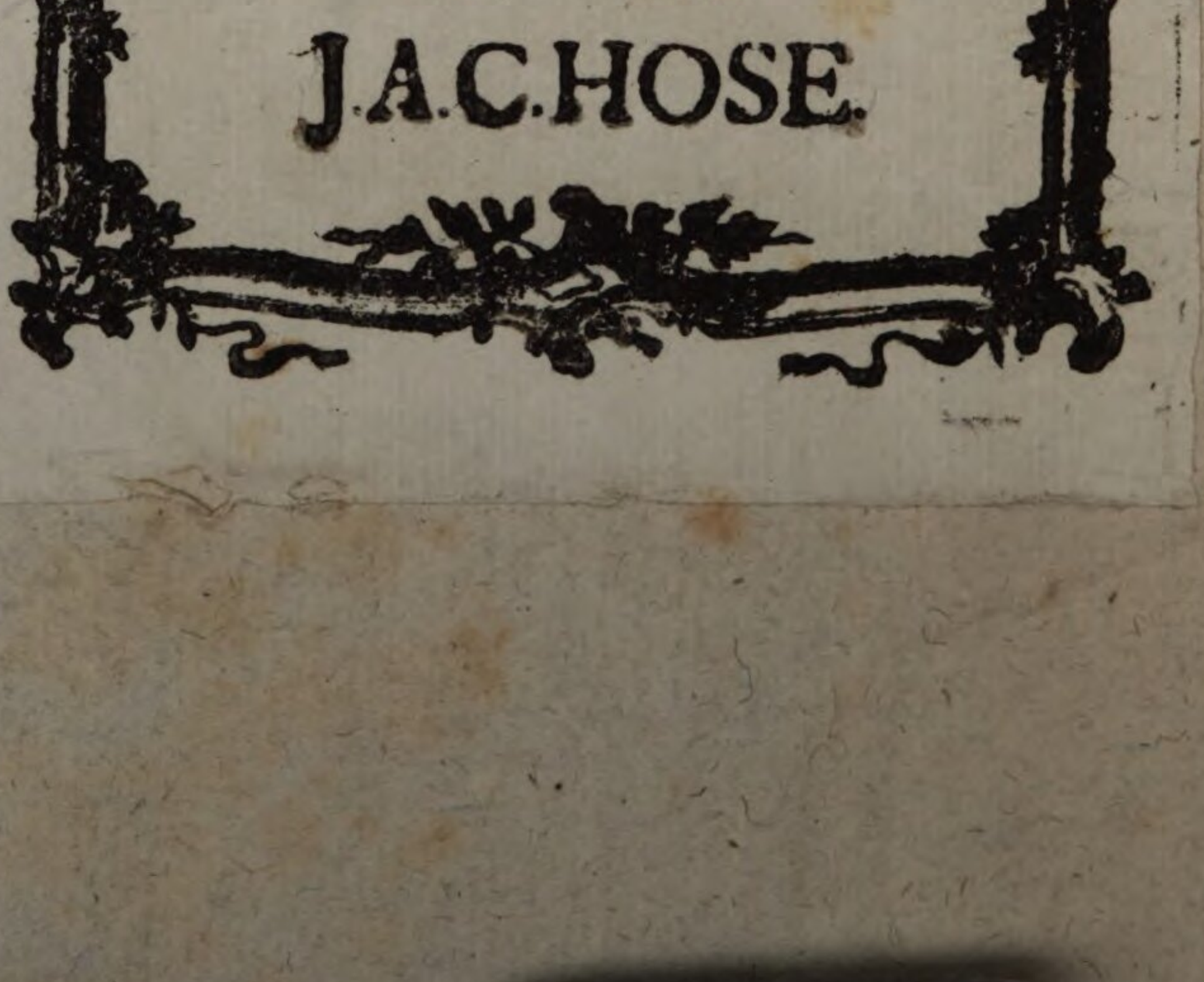
Ex Libris
J.A.C.HOSE.

<366339289300 12

<366339289300 12

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 1507-4°

Neue
Predigten

von

Johann Joachim Spalding

Oberconsistorialrath und Probst
in Berlin.

Dritte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Den Lesern gedruckter Predigten ist es mehrentheils, und mit Recht, sehr gleichgültig, ob sie die besondern Ursachen wissen, wodurch der Druck derselben veranlasset worden; wenn nur der Verfasser selbst sich darüber eine beruhigende Rechenschaft geben kann. Aber desto mehr sind jene berechtiget, das davon zu erwarten, was der Zweck der Predigten überhaupt seyn soll; Erbauung. Es wird freylich immer schwer, und vielleicht unmöglich seyn, hierin ein einstimmiges Urtheil zu erhalten, so lange die unendliche Verschiedenheit der Begriffe, der Denkungs-

kungsarten, der besondern Gemüthsfassungen unter den Menschen so oft macht, daß der eine sich durch etwas erbauet findet, was ein anderer für ganz ungeschickt dazu erkläret. Zur Verminderung dieser Mishälligkeit, und zur Mäßigung manches ziemlich weit getriebenen Tadels, würde es ohne Zweifel nicht wenig beytragen, wenn man sich, wie es mir sehr billig scheinet, darin vereinigte, und fleißiger daran gedächte, daß alles das erbaulich ist, was dazu dienet, die Gesinnungen der Menschen zu verbessern, und sie dadurch des Trostes und der Gemüthsruhe fähig zu machen, welche das Christenthum verspricht. Man wird allerdings dabey einem jeden die wohlgegründete Freyheit laßen müssen, zu sagen: Dieß ist nur erbaulich, und jenes nicht; wenn er es nur für möglich hält und ertragen kann, daß ein anderer es gerade umkehre, und doch

eben

eben so viel Recht habe. Ich will dieß auf zweyerley Klagen, die nicht selten hiebey geführet werden, anwenden, und es dann dahin gestellet seyn laßen, ob meine Erklärung darüber zugleich, wo nicht als eine Rechtfertigung, doch wenigstens als eine Entschuldigung, für mich selbst gelten kann.

Man fodert zum Theil für die Predigten eine eigenthümliche Sprache der Religion und der Kirche; und man schreibt derselben allein, oder doch in einem vorzüglichen Grade, die Erbaulichkeit zu. Es ist auch wohl nicht zu läugnen, daß Ausdrücke, die gar nicht anders, als bey den Vorstellungen des Christenthums, oder bey den Uebungen der Andacht gebraucht werden, eben deswegen schon, ohne weitere Absicht auf den darinn liegenden Sinn, einen gewissen feyerlichen Eindruck bey sich führen, den man entbehren muß, wenn eben dieselbige Wahr-

heit

heit mit andern und in dem ordentlichen menschlichen Leben gewöhnlichern Worten gesagt wird. Aber dieser Eindruck, der so sehr aus der bloßen Empfindung des Ungewohnten, und aus dem dunkeln Nebenbegriff der Hoheit und Heiligkeit entstehet, sollte nicht mit der Kraft der Vorstellung und Wahrheit selbst, welche in solchen Redensarten enthalten ist, verwechselt, oder gar derselben vorgezogen werden. Eigentlich kann doch nichts erbauen, als was verstanden wird. Der Geist Gottes wirket unstreitig nicht durch den bloßen Schall eines Wortes, sondern durch den Sinn desselben, und durch die Wahrheit, die damit angezeiget wird, die also erst erkannt werden muß, wenn sie sich fruchtbar beweisen soll; und je näher, bestimmter und leichter nun ein Ausdruck diese gehörigen Gedanken und Vorstellungen erweckt, desto mehr ist er in solcher Absicht zu wählen. Dieß

gilt

gilt aber ohne Zweifel von solchen Worten und Arten zu reden, deren eigentliche Bedeutung wir, wegen ihres häufigern Gebrauchs in den Gesprächen, die wir hören, in den Schriften, die wir lesen, am leichtesten und klärsten verstehen. Daraus ist klar, daß man, um zu erbauen, die Sprache mit den Menschen reden, die Einkleidung der Vorstellungen bey ihnen brauchen muß, die ihnen, durch die Gewohnheit ihrer Zeit, die bekannteste ist.

Selbst die Redensarten der heiligen Schrift, welche sich eigentlich auf das grose Geschäfte der Religion und der menschlichen Besserung beziehen, und welche man noch bisweilen als die einzigen nothwendigen zur Erreichung dieses Endzwecks ansehen will, sind ursprünglich nicht besonders dazu neu erfunden, sondern aus der gewöhnlichen Sprache des Volks und der Zeiten genommen worden, in welchen die göttlichen

lichen Gesandten geredet und geschrieben haben. Die darinn vorkommenden Bilder und Anspielungen gingen auf Gegenstände, Handlungen und Gebräuche, die damals ein jeder vor Augen hatte, die folglich eine unmittelbare klare Verständlichkeit bey sich führeten. So mußte es seyn; und in solchen zu der Zeit bekannten Worten mußten die Lehren von Gott und von der Erlangung der geistlichen Glückseligkeit vorgetragen werden, weil sie sonst nicht hätten verstanden werden, folglich auch keine Erkenntniß, noch, durch die Erkänntniß, Gesinnungen wirken können. Ablegung des alten, und Anziehung des neuen Menschen, Wiedergeburt, Leben Christi in uns, Kreuzigung des Fleisches, Begebung der Leiber zum Opfer, Kampf des Glaubens, u. d. m. das waren in den damaligen Umständen ganz klare und deutliche Anzeigungen solcher Begriffe,

griffe, die zur Religion und zur Seligkeit der Menschen gehören. Diese Begriffe aber bleiben auch noch immer dieselbigen, und sie behalten völlig ihre göttliche Größe und Kraft, wenn wir sie gleich mit andern Worten, die uns itzo verständlicher, und unsrer gegenwärtigen Vorstellungsart angemessener sind, ausdrücken. So wenig in unsern itzigen Bezeugungen der Freundschaft und der Höflichkeit, auch bey dem aufrichtigsten Herzen, die Formeln: Friede sey mit dir, oder laß mich Gnade finden vor deinen Augen, schlechterdings nöthig und von einem kräftigern Gewichte sind; so wenig diese morgenländischen Arten zu reden dadurch, daß sie in der Bibel stehen, als eine beständige Sprache für die ganze christliche Welt auf alle folgende Zeiten festgesetzet und gleichsam geheiliget worden; eben so wenig klebet auch, in den Vorstellungen der Religion, eine wahre und besonde-

re

re Erbaulichkeit lediglich und auf immer an dem Schalle solcher Wörter, die damal für jedermann deutlich waren, deren wahre Meinung aber itzo durch andere und bekanntere Ausdrücke ohne Zweifel deutlicher gemacht werden kann; und dieser klärere Sinn giebt auch die bessere Erbauung.

Desto mehr wäre freylich zu wünschen, daß auf alle mögliche Weise, so wohl durch eigentlich dazu dienende Schriften, als durch öffentliche in dieser besonderen Absicht anzustellende Unterweisungen, die Auslegung der heiligen Schrift den darnach begierigen Christen mögte erleichtert, und die eigentliche Bedeutung ihrer Ausdrücke ihnen so klar und bekannt gemacht werden, daß sie, bey der Lesung derselben, so fort die wirklichen Begriffe und Vorstellungen, die dadurch in ihnen erwecket werden sollen, in der Nähe und gegenwärtig hätten. Sie würden dann, nach einer solchen Befreyung von manchen verwirrenden

Dun=

Dunkelheiten und hinzu gesetzten ungegründeten Nebengedanken, die Wahrheit in der göttlichen Offenbarung so viel zusammenstimmender, einleuchtender und annehmungswürdiger finden; ihrem Verstande und ihrem Herzen würde dann so viel mehr Gnüge geschehen, wenn sie allemal das richtig dabey dächten, was Gott sie hat lehren wollen; und dieses hellere Licht würde unfehlbar auch so viel mehr Leben und Frucht bey sich führen. Es ist daher auch meinem Bedünken nach, etwas überaus vortheilhaftes, wenn in den erbaulichen Vorträgen, bey dem Gebrauche solcher Stellen und Ausdrücke der heiligen Schrift, von keinem hinlänglichen Grunde vermuthen kann, daß sie sofort die gehörigen richtigen Vorstellungen deutlich genug bey dem Zuhörer veranlassen werden, die wahre Meinung derselben jedesmahl durch eine Art von kurzer Umschreibung oder mit andern gleich bedeutenden und

be=

bekannteren Worten bestimmt und in ein faßlicheres Licht gesetzt wird. Man thut dann zweyerley Gutes auf einmal. Man lehret die Schrift verstehen; und man lehret zugleich, sie zu ihrem Zwecke anwenden.

Die wahre Erbauung also, die der Prediger zu suchen hat, hänget, so viel mir es einzusehen möglich ist, nicht an dem beständigen oder häufigen Gebrauch derselbigen Worte, derselbigen Redensarten, Einkleidungen und Bilder, worin die gottseligen und christlichen Anweisungen zu einer gewissen Zeit, nach der Natur der damals gewöhnlichen Sprache, vorgetragen worden; sondern an dem eigentlichen Sinn und Verstande, den diese Ausdrücke enthalten. Aus dem letzteren entstehet lediglich die wahre biblische Erbaulichkeit; wenn gleich jenes erstere, mit einem großen Misbrauche solches Wortes, oft und allein so heissen muß.

Mit dieser Behauptung soll indessen

dessen keinesweges der Nutzen derjenigen Art des Vortrages geläugnet werden, wo man bey einerley Verständlichkeit, lieber die Ausdrücke und Redensarten der heiligen Schrift, nach den eingeführten Uebersetzungen, gebraucht, als mit andern sonst gleichgeltenden dieselbe Sache sagt. Indem dabey auf einer Seite die einleuchtende Klarheit der Erkenntniß, welche hierin allemal, als die Hauptsache, anzusehen, und von welcher eigentlich die abgezielte Wirkung zu erwarten ist, nichts verlieret, so wird zugleich auf der andern Seite an der Verstärkung des Eindrucks allerdings nicht wenig gewonnen. Der Zuhörer, der jene Ausdrücke und Stellen, als aus der göttlichen Offenbarung hergenommen, kennet, der schon gewohnt ist, den darin liegenden Sinn mit dem Nebenbegriffe des Hohen und Heiligen zu denken, der wird ohne Zweifel durch

die

die mit der Deutlichkeit vereinigte Wiedererweckung dieses Begriffes noch mehr angegriffen und gerühret, als es ohne das geschehen würde. Dieß gilt aber immer nur von solchen Stellen, über deren leicht zu fassenden richtigen Verstand keine Bedenklichkeit statt hat, oder die sogleich durch eine unmittelbare Erklärung verständlich gemacht wird. Sonst bleibt es, wenns hoch kömmt, dunkle überhingehende Bewegung, von welcher sich zu dem großen Zweck, den der christliche Prediger haben soll, wenig wahrhaft nützliches hoffen läßt.

Noch weniger kann ich mich überzeugen, daß zum Erbauen auch durchaus die Kunstwörter, Wendungen und Formeln, nothwendig seyn sollten, die man aus der wissenschaftlichen Sprache der gelehrten Theologie, oder aus andächtigen Vorstellungsarten einzeler Menschen, auf die Kanzel, und überhaupt in den gemeinen christlichen Unterricht,

ge=

gebracht hat. Weil wir dergleichen Redensarten nirgends anders, als bey Sachen der Religion, hören, so giebt ihnen das freylich wieder eine gewisse Nebenidee von etwas Ungewöhnlichen und Erhabenen; und daraus entstehet manchesmal eine etwanige dunkele Bewegung in der Seele, die man Erbauung nennet, und damit für einerley hält. So geläufig nun solche Redensarten dem Prediger, der ihrer gewohnt ist, auch seyn mögen, und so klar er auch vielleicht allemal wirklich das dabey denkt, was dabey gedacht werden muß, so wenig lässet es sich doch voraussetzen, daß die Zuhörer oder Leser, die nicht so beständig damit umgehen, die wahren Begriffe davon so fort in ihrem Gemüthe gegenwärtig haben; wenn sie gleich etwa die lange und aus häufigen Wiederhohlungen entstandene Bekanntschaft mit dem Schalle solcher Wörter bisweilen für Deutlichkeit halten. Und

dann

dann mag ein jeder urtheilen, ob diese vermeinte Feyerlichkeit eines nicht verstandenen Ausdrucks den Mangel der wirklichen Verständlichkeit, der eigentlichen Erkenntniß, und der daraus allein möglichen Ueberzeugung, Gesinnung und Entschliessung hinlänglich ersetzen könne. Ich bin aus der Erfahrung versichert, daß so mancher scheinbare Eindruck, der durch dergleichen systematische oder mystische Redensarten erreget wird, sehr selten so tief in die Seele dringet, daß er der Grund einer wirklichen und dauerhaften guten Richtung derselben werden sollte. Viele Zuhörer mögen vielleicht mehr dabey seufzen; aber sie werden sich nicht so leicht dadurch bessern.

Arten zu reden, die nicht so nahe, als möglich, die gehörigen Vorstellungen bey sich führen, sind auch schwerlich recht geschickt, brauchbare Grundregeln unsers Urtheils über uns, unsere Entschliessungen und un-

unsers Verhaltens zu werden. Wir müssen sie immer erst bey uns selbst gleichsam in die bekanntere Sprache des Umgangs und des gewöhnlichen Lebens übersetzen, ehe wir das klar und unmittelbar dabey denken können, was für uns gehöret, und ehe wir es also auf unsern gegenwärtigen Zustand anzuwenden vermögend sind. Unter dieser Weitläuftigkeit und Langsamkeit gehet die abgezielte Wirkung gar zu leicht gänzlich verloren. Man stelle sich zwey Freunde vor, die mit gewissenhaftem Ernst, ohne Heucheley und Affektation, auf ihre gemeinschaftliche und gegenseitige Besserung bedacht sind. Indem einer dem andern die wirkliche Verfassung seines Herzens entdeckt, und dieser jenem darüber redlicher Weise Unterricht und Rath giebt, so wird beydes ohne Zweifel mit solchen gebräuchlichen Worten geschehen, die ihnen, durch die beständige Gewohnheit, am bekanntesten sind, die

also am nächsten, am kürzesten und unmittelbarsten die Gedanken veranlassen, welche ein solcher Zweck erfordert. Ich kann, wenigstens in Absicht auf den weit größern Theil der Christen, schwerlich glauben, daß in einem solchen Gespräche die künstlichen Formeln des Lehrgebäudes, oder die dunkelen, ob gleich zum Theil noch so sehr canonisirten, Ausdrücke mancher Andachtsbücher sonderlich Platz finden werden. Als ein solcher Freund aber, däucht mir, sollte ein Prediger mit seinen Zuhörern sprechen; und je geschwinder und leichter er auf diese Art von ihnen verstanden würde, desto wahrhafter würde er sie erbauen. Sie würden aufgekläret, überzeuget, erwecket, gebessert werden, ohne vielleicht, nach ihrem bisherigen mangelhaften Begriffe, selbst einmal zu denken, daß ihnen überall etwas erbauliches gesagt wäre.

Indessen kann freylich da keine

wahre

wahre und vollständige Erbauung statt haben, wo die Sprache des Herzens fehlet; und dieß giebt oft genug zu einer andern Beschwerde Anlaß, über welche ich noch kürzlich meine Meinung sagen, zugleich aber auch sehr gerne eine bessere Belehrung annehmen will. Es muß zu dem Herzen geredet werden, sagt man; es müssen Empfindungen rege gemacht werden; es ist nicht genug, den Verstand zu überzeugen, sondern es gehöret auch Bewegung für die Seele; und dazu sind doch die richtigsten und strengsten Beweise noch nie hinreichend. Dieß ist allerdings so wahr, daß derjenige, der es läugnen wollte, die menschliche Natur gar nicht kennen müßte. Nur wird auch schwerlich jemand solches so weit zu treiben begehren, daß dadurch das Beweisen überhaupt, und eine jede Bestätigung der Wahrheit zu der Absicht der Erbauung unnöthig ge-

macht werden sollte. Die Erklärung des eigentlichen Ueberganges von der Gewißheit der Erkenntniß zu ihrer Thätigkeit, mag auch ein noch so schwerer Knoten für die Philosophen seyn, so bleibt jene doch allemal eine nothwendige Erforderniß zu dieser, ungeachtet sie dieselbe noch nie ganz ausmacht. Wenn diejenigen Lehren der Religion, die eigentlich darauf abzielen, ein neues Leben in der Seele anzurichten, sie zu Gott zu ziehen, und die Liebe zum Guten in ihr herrschend zu machen, wenn diese Lehren ihre Wirkung thun sollen, so müssen sie, als zuverläßig wahr, erkannt werden; und der höhere Grad der Ueberzeugung setzet, bey der völligen Gleichheit der übrigen Umstände, allemal etwas zu ihrer Wirksamkeit hinzu. Wenn vornehmlich die mannichfaltigen Vorurtheile und Ausflüchte gegen die Verbindlichkeiten der Religion, auch

bey

bey den Christen, welche gegen die Theorie derselben überhaupt nichts einzuwenden haben, nicht allen Einfluß der stärksten Bewegungsgründe vereiteln sollen, so ist dazu eine deutliche Entwickelung sowohl der Gründe für die Wahrheit, als der Zweifel gegen dieselbe, ganz nothwendig. Wer etwas genau darauf Acht giebt, was es hauptsächlich ist, wodurch die Menschen den praktischen Folgen ihrer sonst zuversichtlichen und von keinen Zweifeln beunruhigten Religionserkenntniß an ihrem eigenen Theile auszuweichen suchen, der wird unfehlbar finden, daß gewisse irrige Begriffe und Meinungen, in Absicht auf die besondere Anwendung der christlichen Vorschriften, nur gar zu allgemein herrschen, daß diese moralischen Ketzereyen von einer überaus schädlichen Wirkung sind, und daß es sich daher nicht so schlechthin sagen lasse, es brauche bey dem großen

Hau=

Haufen der Christen nicht sowohl Aufklärung und Ueberzeugung, als Erregung der Empfindungen und Affekten. Um nicht die lebhaftesten Angriffe auf die Einbildungskraft, oder, wenn man es lieber so nennen will, auf das Herz, umsonst zu vernützen, muß man es gewiß auch mit dem Verstande zu thun haben, ihm richtige Einsichten geben, ihn von verführenden Blendwerken befreyen, und dadurch verhüten, daß er wenigstens sich nicht selbst mit in das Interesse der Neigungen hineinziehen lasse, sondern seine Sicherheit und Stärke für sich, und das freye Urtheil zur Verdammung der unordentlichen Begierde, erhalte.

Allein hiebey bin ich weit davon entfernet, an einem Vortrage, der zur Erbauung einer vermischten Versammlung bestimmt ist, die methodische Beweisart zu loben, die in einer langen Reihe

an

an einander hangender Schlüsse besteht. Diese giebt deswegen entweder gar keine, oder doch mehrentheils eine zu kalte und unfruchtbare Ueberzeugung, weil ein nicht dazu geübter Verstand schwerlich die ganze Folge der Sätze so übersiehet, daß er die vorhergegangenen allemal zugleich klar genug mit vor dem Auge behält, daß er also, wenn ich so reden darf, diese zerstreueten Stralen auf einen Brennpunkt zusammen bringen, und so erst ihre Stärke fühlen kann. Ich wünsche daher in Vorträgen, die erbauen sollen, so nahe und aus dem mittelbaren Anblick der Sache selbst hergenommene Gründe, welche die Aufmerksamkeit nicht zertheilen, und dadurch schwächen, sondern die Wahrheit in einem solchen einfachen Lichte darstellen, daß man sie nicht sowohl folgert, als siehet. Dieß wird, wenigstens bey demjenigen, was sich auf die Gesin-

sinnungen und Pflichten des Christenthums beziehet, und worin immer die größte Gewißheit nöthig ist, nichts unmögliches seyn. Eine also erkannte Wahrheit aber kömmt eben dadurch dem Herzen schon so nahe, daß sie nicht mehr bloße Erkenntniß, sondern auch wirkliche Empfindung wird; Gefühl des Wahren im Gewissen; allemal ein großes Principium der Thätigkeit; zwar nicht hinreissend und stürmisch, aber doch bey aller seiner ruhigen Heiterkeit mächtig genug, in einer jeden aufmerksamen und redlichen Seele Entschliessungen aufzuwecken und zu unterhalten, welche eben deswegen so viel gründlicher und dauerhafter sind, weil der Verstand beständig dabey helle und frey genug bleibt, sich der Richtigkeit solcher Gesinnungen bewußt zu seyn. Ich sollte glauben, daß man einen dahin hauptsächlich gerichteten Vortrag eben keiner Ver-

abſäumung des Herzens beſchuldigen dürfe; ſondern daß dieſem, mit Vorſtellungen von ſolcher Art, ſchon ſo viel zu thun gegeben werde, als es zu dem großen Zwecke der Beſſerung, der Stärkung und des Troſtes nöthig hat.

Nur fehlet dann noch die Erregung des Affekts, dieſes ſehr thätigen Theils der menſchlichen Natur, deſſen Vereinbarung mit der wahren Erkenntniß nothwendig die Ausübung derſelben weit leichter und ſtärker bewirket. Denn, ob ich gleich, zufolge der eben vorhergehenden Betrachtung, nicht gerne die ganze Erbauung des Herzens auf dieſes lebhafte Bewegen einſchränken mögte, ſo iſt es doch zu klar, wie viel damit gewonnen werde, wenn die Leidenſchaften ſelbſt, deren Empörung gegen die Wahrheit ſonſt ſo gemein und ſo verderblich iſt, dieſer leztteren dienſtbar gemacht, und, zur Erreichung ih-

res großen Zwecks, mit in Arbeit gesetzet werden. Ob dieß leicht sey; ob es einem jeden gegeben sey, die Aufklärung mit der starken Rührung zu verbinden, ohne welche Verbindung doch der auch noch so heftige Affekt nicht den Erfolg haben würde, der den Namen einer wahren Erbauung verdienet; das ist ohne Zweifel eine andere Frage. Hier zeiget sich die Verschiedenheit der Anlagen und Fähigkeiten bey den Menschen so offenbar, als in irgend einem andern Falle. Ich verehre die vorzüglichen Geister, welche das, vereinigt, in ihrer Gewalt haben; welche die ganze Seele in Brand setzen können, und doch nicht daraus ein wildes Feuer werden lassen, das ohne Leitung um sich greift, und sich zuletzt, gemeiniglich bald genug, nur in sich selbst verzehret; welche gleichsam alle Federn der menschlichen Natur so gleichförmig zu spannen wissen, daß eine

jede

jede zu dem gemeinschaftlichen Zweck ihre ungehinderte Wirkung thut. Aber dagegen giebt es ohne Zweifel eine desto größere Menge derer, die diese zusammen gesetzte und so hoch zu schätzende Gabe von Gott nicht besitzen; die eben dieselbe Klage von sich führen müssen, welche ich, von einem sehr vernünftigen und verdienstvollen Prediger unserer Kirche, schon vor vielen Jahren gelesen zu haben, mich erinnere: Wenn ich erhitzen will, so verliere ich das Licht, und wenn ich erleuchten will, so werde ich kalt; die mit einem oder dem andern Theile hievon zufrieden seyn müssen; die also auch, wenn ihnen das Talent mangelt, die Gemüther im Affekte mit sich fortzureissen, an den Gebrauch der gelassenern Rührung allein gebunden bleiben.

Ich weiß für diejenigen, die sich hierin etwa mit mir in gleichem Falle befinden, keinen bessern

Rath,

Rath, als diesen: Wir wollen stets bey uns selbst anfangen; Wir wollen den wahren Sinn und Zweck der göttlichen Lehre Jesu immer genauer einzusehen, und immer sorgfältiger auf uns anzuwenden suchen: Wir wollen, in der gewissenhaftesten Richtung unsere Seele zu Gott, mit der Wahrheit, die wir predigen, so aufrichtig umgehen, daß wir zuerst ihre völlige Kraft an unserem eigenen Herzen fühlen; es sey, daß sich dieselbe mit den starken Erschütterungen der Gemüthsbewegung, oder durch die sanftere Macht der einleuchtenden Erkenntniß, bey uns äussere; Wir wollen, mit einer liebreichen und redlichen Sorge für das Wohl derer, die uns hören, uns, so viel möglich, in die verschiedenen Stellen und Denkungsarten derselben setzen, und die Wärme unserer eigenen Empfindungen, welche bey der Treue gegen die Religion nie

ganz

ganz fehlen kann, sie mag nun mehr oder weniger feurig seyn, auch ihren Gemüthern mitzutheilen trachten, weil alsdann immer so viel mehr Wahres und Ungesuchtes in unsern Vorträgen seyn wird; Wir wollen dabey auf die Erfahrung Acht haben, was allenfalls eine solche simple Klarheit der Gewissensüberzeugung bey andern, selbst bey den niedrigen und nicht besonders aufgeklärten Menschen, wirket; eine Erfahrung, die gewiß mehr guten Erfolg davon zeiget, als man vielleicht glauben mag, und die sehr viel Trost giebt; Wir wollen also hoffen, daß dasjenige, was wir auf diese Art aus den Belehrungen unsers eigenen Herzens sagen, auch noch mehrere mit uns gleichgestimmte Seelen treffen werde, die sich dadurch erwecken und leiten lassen. Und wenn wir dann etwa diese gute Wirkung, wegen solcher Verschiedenheit der

Gemüther, nicht in einem so großen Maaße und mit einem so merklichen Eindruck allgemein machen können, als wir wohl wünschten, so wollen wir es, mit Dank und Beruhigung, als eine wohlthätige Veranstaltung Gottes erkennen, so die übrigen einem ihnen mehr genugthuende Erbauung, welche für die besondere Beschaffenheit ihres Geschmacks und ihrer Fähigkeit gehöret, schon bey andern völliger finden werden. In diesen Gesinnungen sind auch die gegenwärtigen Predigten gehalten, und nun der weitern Bekanntmachung durch den Druck überlassen. Ich habe daher die demüthige Zuversicht zu Gott und zu der Kraft seiner Wahrheit, daß sie nicht ohne allen Nutzen seyn werden.

Berlin den 3. Februar. 1768.

In=

Inhalt
der
folgenden Predigten.

I. Die Weißheit der Gottesfurcht, Hiob XXVIII, 28. Seite 1

II. Der rechte Gebrauch der Ungewißheit in den menschlichen Dingen, Predig. Salom. VII, 15. 35

III. Die Strenge des Christenthums, Matth. XVIII, 1 — 11. 60

IV. Die Verbindlichkeit und Annehmlichk. des Gebets. Johann XVI, 23 — 30. 94

V. Die Verführungen des zeitlichen Glücks, Luc. XVI, 19 — 31. 132

VI. Die merkliche Unterscheidung eines Menschen, der Gott fürchtet, von einem Menschen dieser Welt, Luc. I, 57 — 80. 169

VII. Die Vergnügungen eines gottesfürchtigen Menschen, Luc. I, 39 — 56. 206

VIII. Die gemeinschaftliche Verbindung der Menschen untereinander, Luc. X, 23 — 37. 248

IX. Der Nutzen der Todesgedanken, Ps. XC, 12. 287

X. Die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern, Joh. IV, 48. 323

XI. Der beständige Gottesdienst eines Christen, Luc. II, 33 — 40. 355

XII. Der Nutzen der Einsamkeit in Absicht auf das Christenthum, Johannis VI, 15. 389

XIII. Die Bereitwilligkeit zu helfen, Matth. VIII, 1 — 13. 422

XIV. Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens ist auf Seiten des Menschen die Hauptsache in der Religion, Matth. VII. 21. 445

XV. Die Verherrlichung Jesu durch seine Auferstehung, Marc. XVI, 1 — 8 485

Die erste Predigt

über

Die Weisheit der Gottesfurcht.

Hiob XXVIII, 28.

Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.

Wir leben itzo gewissermassen in den Zeiten der Klugheit und des Verstandes. Wenigstens ist dieß es, wovon am meisten gesprochen, worauf der meiste Werth gesetzt, und wonach am meisten gestrebt wird, um sich dadurch entweder Ehre oder Vortheile zu verschaffen. Ueberall sehe ich dieA sen

sen herrschenden Geist unserer gegenwärtigen Tage. Ueberall sehe ich Menschen, welche Fähigkeiten und Gaben von dieser Art an andern bewundern und bey sich anstrengen; welche nach nichts anders jagen, als Entdeckungen zu machen, Anschläge auszusinnen, mit Witz und Wissenschaft vor andern zu glänzen, und noch mehr mit allen Künsten der Verschlagenheit ihr eigenes Glück in der Welt zu suchen. Wenn man mit einem gesammleten und ernsthaften Gemüthe dieser Geschäftigkeit gleichsam, als aus der Ferne zusiehet, und sie nach ihrem wahren Werthe abwäget, so kan man sich schwerlich der Besorgnis erwehren, ob das auch immer wahrer Verstand sey, was dafür gehalten wird; ob diese vermeinten klugen Leute nicht zum Theil auf Abwege gerathen, die sie überaus unrecht führen; und ob sie, bey allem dem Geist, den sie in dieser Gattung beweisen, nicht im Grunde Glückseligkeiten verfehlen und von sich stoßen, die ihnen über alles wichtig seyn sollten. Es ist einmal nur ein ewiges Gesetz der Wahrheit und ein leztes Ziel der wirklichen und vollkommenen Beruhigung für die menschliche Seele; und kein anderer noch so hoch getriebener Gebrauch unserer Verstandskräfte kann den Verlust ersetzen, wenn

wenn wir von dieser Bahn abweichen. Der Ausspruch Gottes in unserm Texte lehret es uns, worauf auch hiebey die Hauptsache ankömmt: Siehe, die Furcht des Herrn das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand. Wir werden zu unserm eigenen Besten viel gelernet haben, wenn wir uns hievon bis zu einer völligen und lebendigen Empfindung überzeugen. Deswegen will ich itzo

Die Weisheit der Gottesfurcht in ihrer wahren Ehre darzustellen suchen, und zeigen, daß Religion und Rechtschaffenheit nicht allein wahre Weisheit, sondern auch die beste Weisheit sey.

Die Ausdrücke der biblischen Stelle, die wir hier vor uns haben, sind so verständlich und klar, daß sie keiner eigentlichen Auslegung bedürfen. Wenn die heilige Schrift von einer Furcht des Herrn spricht, so fasset das unter dieser einen Benennung alle die Empfindungen in sich, die aus einer richtigen Erkenntniß von dem höchsten Wesen und aus dem überzeugten Glauben von seinen Eigenschaften fließen. Der fürchtet Gott, der ihn, als den Schöpfer, Wohlthäter und Richter der Welt, lebendig in seinen Gedan-

ten hat, und den erkannten Willen desselben für die Richtschnur alles seines Thuns und Lassens hält. Mit der folgenden Redensart werden wir auf das geführet, worinn sich die wahre Furcht Gottes eigentlich äussert, nemlich in der Vermeidung des Bösen, in der wirklichen Einrichtung unserer Gesinnungen und unserer Thaten nach dem, was der Herr fodert. Nie muß die Religion, die Erkenntniß und Verehrung Gottes, weder in müßige Betrachtungen, noch in überhin gehende Rührungen und Gemüthsbewegungen gesetzt werden, wenn jene auch noch so erhaben und tiefsinnig, und diese noch so hinreißend und heftig seyn sollten: sondern das Wesentliche kömmt immer darauf an, daß der Mensch nach demjenigen, was er von Gott weiß, auf eine gleichförmige beständige weise recht gesinnet sey und recht handele. Eine solche Furcht des Herrn, die sich in der Vermeidung des Bösen, in einer unverrückten Treue gegen das Gewissen, in der Ausübung der Gerechtigkeit und Liebe äussert, das ist wirkliche Weisheit, das ist wahrer Verstand. Davon werden wir durch vielfältige Aussprüche des göttlichen Wortes versichert; und die Erwägung der Sache selbst bringet uns zu eben dieser Gewißheit. Man kann nemlich

diese rühmliche Eigenschaft eigentlich und mit völligem Rechte demjenigen zuschreiben, der bey seiner Art zu denken und zu handeln allemal einen festen zuverläßigen Grund der Wahrheit hat, und der damit auch die Absichten, die Vortheile und Glückseligkeiten erreichet, die er sich wünschet. Beydes findet sich bey dem Gottesfürchtigen, und darum ist er wahrhaftig weise.

Dasjenige, was die Religion zu glauben lehret, und was sich der Fromme sowohl zur Richtschnur seines Verhaltens, als zur Grundfeste seines Trostes macht, kann allemal die strengste Prüfung aushalten; und je genauer es untersucht wird, desto einleuchtender und überzeugender zeiget sich seine Richtigkeit. Es ist nicht ein hergebrachter alter Wahn, der darum angenommen wird, weil es von andern Menschen gesagt worden; es sind nicht die süssen oder bangen Träumereyen einer schwärmerischen Einbildung, sondern es ist vernunftmäßige Gewisheit, worauf der Christ mit aller Zuversicht bauen kann. Wie kann wohl etwas mehr Wahrheit, mehr gegründete und sichere Ueberzeugung für sich haben, als daß eine zufällige und veränderliche Welt von einem ewigen allmächtigen Urheber herrühren müsse;

daß die augenscheinliche Ordnung, Verbindung, Schönheit und Nutzbarkeit der Geschöpfe das Werk einer höchsten Weisheit und einer wohlthätigen Güte sey, daß die Absicht des Schöpfers der Welt auch auf das allgemeine Beste dieser seiner Welt gehe; daß deswegen von uns vernünftigen Wesen, durch richtige gute Gesinnungen des Herzens und durch wahre Tugend, die Vollkommenheit des Ganzen sowohl, als unsere eigene, gesucht werden soll; und daß folglich nicht allein unsere Pflicht, sondern auch unsere Beruhigung darin bestehe, uns seinen Vorschriften und seinen Schickungen, mit einer gänzlichen Ergebung an ihn, zu unterwerfen? Was ist in diesem allen, das nicht die aufgeklärteste Vernunft, wenn sie anders nur nach Wahrheit begierig ist, billigen muß, und wobey nicht ein jeder Mensch, dem es um Grund und Gewisheit zu thun ist, sicher seyn könnte? Nicht weniger findet sich die hinlänglichste Zuverläßigkeit bey dem Glauben, womit der Christ das Evangelium Jesu annimmt. Die Lehre selbst, die darin enthalten ist, daß die Menschen durch einen göttlichen Mittler zu dem großen Zweck ihrer Glückseligkeit und ihrer Gemeinschaft mit Gott geführet werden sollen, daß dieß gegenwärtige Leben nur zu einer Erziehung

und Vorbereitung auf die Ewigkeit dienen soll, daß wir uns einer beständigen Fürsorge unsers Gottes und des stets gegenwärtigen Beystandes seiner Gnade bey einem treuen Gewissen zu getrösten haben, nebst allem dem übrigen, was weiter damit zusammen hängt, dieser ganze Inbegriff der christlichen Lehre, so wie sie uns durch die wirklichen Aussprüche der heiligen Schrift, nicht aber durch bloß menschliche Deutungen und Erfindungen, zu glauben vorgelegt wird, ist an sich dem höchsten Wesen so anständig, sie ist für die besten Einsichten und Empfindungen der menschlichen Natur so wünschenswerth, aber diese Lehre ist auch zugleich durch die Art ihres Ursprungs und ihrer Ausbreitung mit solcher Glaubwürdigkeit bestätiget, daß derjenige, der sie annimmt nnd sich nach ihr richtet, seiner Sache völlig gewiß seyn und sagen kann: Ich weiß, an welchen ich glaube. Es giebt so manche wichtige Fälle des menschlichen Lebens, worinn es schon vernünftig ist, nach weit schwächern Gründen, als diese sind, zu handeln; und indem der Christ hierinn so viel Wahrheit, richtige erweisliche Wahrheit, und keine selbst gemachte Einbildung, für sich hat, so ist es Weisheit und Verstand, sich daran zu halten.

Allein derjenige, der Gott fürchtet und recht thut, ist ausserdem auch darum wahrhaftig weise, weil er auf diese Art mit Sicherheit seine hauptsächliche Absicht erreicht und für sein bestes Glück sorget. Laßet uns mit unpartheyischer Bedachtsamkeit auf das sehen, was eigentlich die christliche Gottseligkeit zum Nutzen der Welt und des Menschen nach sich ziehet, und laßet uns dann aufrichtig urtheilen, ob nicht die Folgen davon überaus glücklich sind. Selbst die irdischen Vortheile entspringen schon in mancher Absicht aus dieser Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist, und auch die Verheißung des gegenwärtigen Lebens hat. Mäßigkeit und Zucht erhält die Gesundheit des Leibes und die Heiterkeit des Geistes, wenn die entgegenstehenden Ausschweifungen beydes jämmerlich zerstören, und in so vielen sichtbaren Erfahrungen mit Krankheit und Plage sich selbst bestrafen. Sparsamkeit und Fleiß sichert und vermehret unser Vermögen, wenn Unordnung, Müßiggang und Verschwendung uns so oft allem Elende der Dürftigkeit aussetzen. Menschenliebe, Wohlthätigkeit und Hülfsbegierde bringet nns die Zuneigung anderer, ihre Freundschaft und ihren Beystand zuwege, wenn derjenige, der mit liebloſem Eigennutze bloß für sich selbst

sorgen

sorgen will, sich auch desto weniger der Dienste und der Gefälligkeiten von andern zu erfreuen hat. Eine durchgängige Redlichkeit in Worten und Handlungen schaffet Vertrauen, Hochachtung und wahre Ehre, wenn der ungerechte Betrüger von jedermann gehasset und verachtet wird. Schon auf diese Art stiftet sich der gewissenhafte und gottselige Mensch so viel gutes in der Welt und das kann ihm billig den Ruhm einer wahren Weisheit erwerben.

Indessen ist dies freylich noch immer das wenigste, weil es bloß das äusserliche Leben betrifft, und weil die eigentliche Glückseligkeit nur in der Seele selbst und in ihren innersten Empfindungen wohnen kann. Eben diese aber findet und geniesset der Christ am sichersten dadurch, daß er Gott fürchtet, und aus einem lebendigen Gefühl der Religion sein Herz in der gehörigen Ordnung hält. Er herrschet über sich selbst, über seine Leidenschaften und Begierden, die sich sonst mit solchem Sturm in dem Gemüthe erheben, so viel Streit und Unruhe in der Seele anrichten, und die wahren Henker desjenigen werden, der sie nicht zu bändigen weiß. Hergegen wenn Vernunft und Gewissen, durch die Gnade des Christenthums ge-

stärkt, diese ungestümen Empörungen unterdrückt, wenn der Gottselige, in solcher höhern Kraft seines Muthes Herr, und dadurch besser ist, als der Städre gewinnet, wenn die Sinnlichkeit und die blinden Neigungen dem Lichte und der Regierung des Geistes unterworfen bleiben, wenn auf die Art das geschieht, was zwar den verderbten Menschen so hart und so unnatürlich dünkt, was aber an sich und im rechten Verstande so billig, so heilsam und vortheilhaft ist, nemlich das Fleisch zu kreuzigen, samt den Lüsten und Begierden, so ist dieß das einzige wahre und sichere Mittel dem innerlichen Aufruhr zu steuren, und den Frieden in der Seele zu erhalten, ohne welchen kein glückseliges Leben seyn kann. Das gewinnet derjenige, der durch die Macht der Religion die Regierung über sich selbst behauptet, und das macht ihn mit Recht zu einem weisen Menschen. Er gewinnet aber auch den Beyfall und das gute Zeugniß seines eigenen Gewissens, eine Glückseligkeit, die in der Welt über alles gehet. Das Gewissen ist einmal da, und äussert sich unfehlbar auf eine oder die andere Weise. Es ist das Innerste in unserer Seele; und wenn es spricht, so spricht es entweder Schrecken oder Freude. Wie viel muß es also nicht dem Frommen

werth

werth seyn, mit dem Apostel den Trost und den Ruhm eines unverletzten Gewissens zu haben, mit Zufriedenheit seine eigenen Gesinnungen anzusehen, und voll demüthigen Danks den Gott zu preisen, der ein reines Herz in ihm geschafft und ihn auf den Weg der Wahrheit geleitet hat. Betrachtet ferner den glücklichen Christen in seinem Vertrauen auf Gott. Die Welt, in welcher er lebt, ist voll Ungewisheit und Wechsel. Seine eigenen Schicksale sind voll Kummer, oder doch wenigstens voll Besorgnisse. In und außer ihm sind keine Stützen, darauf er sich mit Zuversicht lehnen, und dabey er seine Verhängnisse gesichert halten kann. Aber er kennet eine ewige Weisheit und Liebe, die alles lenket, die alles auf die besten Endzwecke führet, und die also auch seinen Wegen schon lange voraus den Ausgang bestimmt hat, wo sie sich in Wohlfarth und Freude endigen sollen. Mit einem solchen Glauben und mit einer solchen Verfassung für seine Beruhigung zu sorgen, das ist gewiß Weisheit und wahrer Verstand. Am meisten zeiget sich derjenige als einen Weisen, der auch auf die entferntesten Folgen hinaus siehet, und sich gegen die Zukunft in Sicherheit zu setzen suchet, die am längsten dauert. Und da erscheinet die

Klug-

Klugheit des Christenthums in ihrem vorzüglichen Werthe. Alles vergeht; nur die Ewigkeit bleibt zulezt übrig mit den Folgen, welche die Einrichtung und Zubereitung hier auf der Welt mit sich bringet. Es läßet sich dort nichts anders erndten, als was hier gesäet worden. Es läßet sich dort keine andere Glückseligkeit finden, als zu welcher hier der Grund geleget worden, der Grund des Glaubens, der Ergebung an Gott, der wahren Rechtschaffenheit im Gemüth und im Verhalten. Und da dieß das Hauptgeschäfte desjenigen ist, der Gott fürchtet und recht thut, da er hie in die Ordnung tritt, welche ihn zum Himmel fähig macht, da er hie schon seine Seele zu den Freuden der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit gewöhnet, worin einmal das Wesentliche der zukünftigen Seligkeit bestehen wird, so ist er außer aller Gefahr, das Glück der Ewigkeit zu verfehlen; so bleibt ihm, bey der Hinfälligkeit aller Dinge, bey der grossen Veränderung des Todes, selbst bey dem Untergange der ganzen Welt, doch das Vornehmste gewiß, was allein wahre und völlige Glückseligkeit heißen kann, was daher auch über alles andere seines Bestrebens werth war. Wenn der nicht für weise zu halten ist, der sich so seines Vortheils

auf

auf die Zukunft versichert, so wird niemand jemal diesen Namen verdienen.

Jedoch es ist nicht nur wahre Weisheit, Gott zu fürchten und Recht zu thun, sondern es ist auch die beste Weisheit. Diesen Vorzug will eigentlich das göttliche Urtheil in unserm Texte anzeigen: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit und meiden das Böse, das ist Verstand. Alles andere, was man sonst mit diesem Ruhm beleget, ist desselben doch nicht in dem Maasse würdig, als ein Leben, das von der Religion regieret wird, als eine wahrhaftige gottesfürchtige und christliche Seele. Das wird durch die Vergleichung klar werden, wenn wir sie mit einem aufmerksamen und uneingenommenen Gemüthe anstellen. Die Kräfte und Geschicklichkeiten des menschlichen Verstandes zeigen sich hauptsächlich, entweder in den eigentlichen Erkenntnissen und Wissenschaften, oder in der geschäftigen Klugheit und in der Kunst, sich Vortheile zu schaffen. Beides ist an sich selbst etwas hochachtungswürdiges und schätzbares. Zu beiden gehöret eine Vorzüglichkeit und Stärke des Geistes, die nicht allen gegeben ist. Aber das eine so wenig als das andere kann doch dem Men-

schen seinen größten Werth und die ganze Glückseligkeit verschaffen, deren er bedürftig und fähig ist.

Ich weiß, was die Namen: Einsicht, Fähigkeit, Witz, Scharfsinn, Talente, grosses und rühmliches in sich fassen. Ich bewundere das, was die Menschen, die in einem hohen Maasse damit begabt sind, ausrichten können; sie, die die Gränzen der menschlichen Erkenntnisse erweitern, die durch Nachdenken in den innern Bau der Geschöpfe dringen, wohin kein Auge reicht, die die Zusammensetzung des Weltbaues erklären, der Natur ihre allgemeinen Gesetze ablernen, den Kräften der Seele in ihren feinsten und verwickeltesten Wirkungen nachspüren, die Ursachen des Wachsthums und des Verfalls der Völker aufdecken, und überhaupt eine wunderbare Menge und Mannigfaltigkeit von Vorstellungen fassen, und mit einander verbinden. Das ist unstreitig etwas sehr großes in der menschlichen Natur, und es ist zugleich eines der edelsten Vergnügungen eines vernünftigen Geistes, als der in der Erkenntnis der Wahrheit seine Nahrung findet, und den unauslöschlichen Trieb der Wißbegierde und das

Verlangen, immer mehr einzusehen und zu begreifen, von dem Schöpfer selbst empfangen hat.

Aber es fehlet ihm doch immer etwas und etwas sehr wichtiges, wenn ihm die Rechtschaffenheit des Herzens fehlet, welche die Furcht des Herrn allein geben und unterstützen kann. An sich selbst ist es schon dem Menschen nicht so eigentlich als sein eigenes zuzurechnen, wenn er viel weiß. Er ist nicht selbst der Urheber seiner Fähigkeiten; er setzet sich auch nicht selbst in die Umstände und Gelegenheiten, die zur größern Aufklärung seines Geistes dienen. Wenn er also hierin Vorzüge hat, so ist das in Ansehung seiner mehrentheils ganz etwas zufälliges. Hergegen derjenige Werth eines Menschen, der aus seiner guten Gesinnung, aus seiner Tugend und Gottseligkeit fließet, gehöret weit mehr ihm selbst zu, weil es dabey auf seinen Willen, auf seine eigene Redlichkeit ankömmt. Niemand kann dadurch ein Gelehrter, ein Weltweiser, ein Natur- oder Staatskündiger seyn, daß er es seyn will, aber bey einem jeden beruhet es auf ihn selbst, ein guter und gottseliger Mensch zu seyn, wenn er es nur im Ernst will,

wenn

wenn er nur den Ueberzeugungen der Wahrheit, den Erleuchtungen des Geistes nicht wiederstehen, sondern ihnen in seinem Gewissen Raum geben will. In so ferne macht also die Frömmigkeit einen Christen schon weit schätzbarer, als alle Wissenschaft, weil sie mehr seine eigene Sache ist. Auch das Vergnügen der bloßen Erkenntnis sie sey so groß und ausgebreitet, als sie immer wolle, ist doch nie so rein und unvermischt, als das Vergnügen einer guten und gottesfürchtigen Gesinnung. Wer in sich selbst nicht Ordnung findet, wer sich in seinem eigenen Herzen nicht richtiger Neigungen und würdiger Absichten bewußt ist, dem wird, auch bey den weitläuftigsten Einsichten, immer die innerliche nächste Quelle der ruhigen Zufriedenheit fehlen, die so wesentlich das Glück des Menschen ausmacht. Das Wissen wird ihn aufblähen und einen Stolz in ihm nähren, der, weil er sich nicht immer hinlänglich befriedigen läßet, tausend heimliche Quaalen verursachet. Der Wetteifer des Verstandes mit andern wird, ohne die Leitung des Gewissens und der Gottesfurcht, zur äussersten Schande der sonst so rühmlichen Aufklärung, Neid und Zank veranlaßen, welches, nach dem wahren Urtheile des

Apos

Apostels, gewiß nicht die Weisheit ist, die von oben herab kömmt, oder der Menschlichkeit Ehre macht. Und ein jedes herrschendes Laster wird, bey aller übrigen Einsicht, auf eine oder die andere Art immer ein unerträglicher Peiniger. So wird die Seele erniedriget und das Leben verbittert, wo die wahre christliche Weisheit mangelt, die das Herz gut und ruhig macht. Und dann setzet diesen irdischen Weisen, der sonst vielleicht alles weiß, nur den Weg seiner wirklichen Glückseligkeit nicht, setzet ihn in den Zustand, daß sein Gewissen mit marternden Vorwürfen erwacht, daß die Zufälle und Veränderungen der Welt für ihn ängstlich werden, daß er eines höhern Trostes bedarf, den er nirgends finden kann, weil er ihn nie bey Gott hat suchen wollen; wo wird dann die Größe und Stärke seines Geistes bleiben? Was wird ihm dann alle seine Erkenntnis und aller sein Scharfsinn für Dienste thun? Da stehet derjenige, der Gott fürchtet und ihn zum Freunde hat, so weit über ihn, daß es leicht zu entscheiden seyn wird, wer unter beyden der Weiseste sey; und daß sich auch dadurch das Zeugnis Salomons bestätiget, wie sehr jenes Streben nach Verstand, ohne Güte

der Gesinnung, Eitelkeit, Mühe und Jammer ist.

Und noch kleiner wird ohne allen Zweifel in dieser Vergleichung derjenige, dessen ganze Weisheit bloß auf die äusserlichen Geschäfte und Vortheile dieses Lebens eingeschränkt ist, der darum klug heißet und Verstand besitzen soll, weil er Anschläge zum Gewinnen machen kann, weil er die zufälligen Begebenheiten, oder die Neigungen der Menschen so zu seinem Nutzen anzuwenden weiß, daß solches ihn immer zu etwas weiterem führet, und daß durch die geschickte Ergreifung und Verbindung der Umstände zulezt für ihn der Endzweck von Reichthum oder Ehre herauskömmt, den er sich vorgesetzet hat. Ich will gar nicht einmal diejenigen hieher rechnen, deren ganzer Verstand in der Falschheit und in einem lügenhaften Wesen bestehet, denen, mit einem überaus großen Misbrauch des Wortes, darum Klugheit zugeschrieben wird, weil sie keine Empfindung von Wahrheit und Aufrichtigkeit mehr haben, weil sie stets anders reden und sich anders stellen, als sie gesinnet sind. Dazu ist oft eine sehr geringe Fähigkeit des Geistes hinlänglich, wenn das, was daran abgehet, durch

die

die Entschlossenheit, ein Betrüger zu seyn, ersetzet wird. Die Klugen von dieser Art sind allemal in großer Anzahl vorhanden, und spielen oft sehr wichtige Rollen in der Welt. Aber wir wollen uns, wie gesagt, nicht bey dieser unwürdigen Gattung aufhalten, sondern überhaupt diejenige irdische Weisheit betrachten, die sich die Absichten und Vortheile des gegenwärtigen zeitlichen Lebens allein zum Ziele setzet; und es wird uns auch da gar bald einleuchten, wie wenig sie mit der Weisheit des Christen zu vergleichen ist. Niemand wird es freylich an und für sich tadeln dürfen, daß man auch in diesen leiblichen Angelegenheiten seinen Verstand aufs beste gebrauche. Das ist so gar Pflicht für einen jeden; und noch mehr ist es Pflicht und wahre Ehre, wenn die Anwendung dieses Verstandes zum gemeinen Nutzen und zur Ausbreitung der Glückseligkeit unter mehrern geschieht. Nur wird doch immer gar zu viel verloren, wenn der Mensch nicht weiter weise ist, als bloß für diese Welt.

Eigentlich möchte man dieß nur eine halbe Vernunft nennen, weil sie sich weder auf den ganzen Menschen noch auf seine ganze Dauer erstreckt. Was soll das für eine Weisheit seyn, die nur bloß

für den Leib sorget, und den ungleich bes-
sern Theil, die Seele verwahrloset? die
Reichthum und Ehre und Gemächlichkeit
des äusserlichen Lebens sucht, und darüber
das Gewissen, die Reinigkeit des Herzens,
die Ruhe der Seele, den Trost in Gott
aufopfert, die doch zu unserer wirklichen
Glückseligkeit so unendlich viel wesentlicher
und nothwendiger sind? Wie sollte der
klug handeln, der alles sein Nachdenken
und alle seine Fähigkeiten anstrenget, um
es auf die wenigen Augenblicke des gegen-
wärtigen Lebens gut zu haben, und dabey
nicht so viel Verstand braucht, weiter hin-
aus zu denken, was in der langen Ewig-
keit aus ihm werden wird? Hier, deucht
mir, beweiset ein solcher Mensch sich so
kurzsichtig und thöricht, daß es einem je-
den in die Augen fallen muß, wie viel der
Christ, der in Gottesfurcht seiner Seele
wahrnimmt, an wahrer Weisheit vor ihm
voraus hat. Und beide kommen endlich
an das Ende ihres Lebens; beide verlassen
die Welt, und mit der Welt alles, was
hier im Zeitlichen gesucht, errungen, besess-
sen und genossen worden. Da siehet dann
der Irdischkluge mit einmal das alles zer-
stäuben, was ihm hie so viel Nachdenken,
so viel tiefsinnige Entwürfe, so viel An-

strengung seines Geistes gekostet hat. Das ist da verloren, und auf immer verloren. Er hat nach einem Schatten gearbeitet; er hat sich an diesem Schatten belustiget; und jetzt verschwindet der, ohne ihm das allergeringste von sich zu seinem Gebrauch oder zu seiner Beruhigung zurück zu lassen. Wenn er nun dann noch dazu in dieser ernsthaften feyerlichen Stunde, wo ihm die Wahrheit helle und ohne Benebelung erscheinet, ein Heer von Ungerechtigkeiten vor sich sehen muß, die sich in seine vermeinte Klugheit eingemischet hatten, und nun wie ein Gebürge auf sein Gewissen fallen, wenn er so nahe in eine fremde Welt hinein sehen muß, die ihn itzt erwartet, die sein ganzes Schicksal entscheidet, darauf er sich gar nicht gefaßt macht, die er unter dem Schwarm von zeitlichen Gedanken und Anschlägen so gänzlich vergessen hat, wenn diese neue und große Erwartung seine ganze Seele mit Bangigkeit und Schrecken erfüllet, dann mag er selbst sagen, ob er bisher wirklich weise gewesen sey, und ob der gottselige Christ nicht unendlich klüger gehandelt habe, der sich durch den Geist der Gnade in die Verfassung gesetzet, daß er nun mit Freudigkeit und Muth der Verwechselung eines

kurzen Lebens mit dem Glücke der Ewigkeit entgegen sehen kann. So rechtfertiget sich durch die augenscheinliche Wahrheit und durch die Erfahrung selbst der Ausspruch Gottes: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.

Da haben wir also auch unsere Lehre, meine christliche Zuhörer, um daraus zu sehen, was in einer so wichtigen Sache, nach der Verschiedenheit unsers Zustandes und unsers Lebens, für uns zu thun ist. Diese Ueberlegung wird sich sehr gut für den heutigen Bußtag schicken, da solche Zeiten besonders dazu verordnet sind, daß wir dann mit einem verdoppelten Ernst an uns selbst denken, und mit unserm eigenen Herzen Rechnung halten sollen. So viele Gaben und Vortheile haben wir von Gott, um sie nach seiner Absicht zu verwalten, aber dann auch ihren Gebrauch zu verantworten; und unter die größten und edelsten derselben gehöret die Fähigkeit unsers Verstandes und unserer Vernunft, die uns so weit über die andern sichtbaren Geschöpfe erhebt, und die uns eben dazu dienen soll, eines desto höhern Grades der Glückseligkeit fähig zu werden. Wir wer-

den

den aber niemal dieses uns anvertrauete so wichtige Gut auf eine würdigere und für uns selbst vortheilhaftere Art anwenden können, als wenn wir dadurch den letzten und grösten Zweck suchen, wozu es uns gegeben ist, nämlich in Gott glücklich zu werden. Er selbst, der Ursprung und Inbegriff aller Vollkommenheit, ist wohl natürlicher Weise der rühmlichste Gegenstand der menschlichen Erkenntnis, der die Seele über alles andere erhebt, und der ihr auch allein die Gedanken und Empfindungen einzuflößen vermag, bey welchen ihr wahrhaftig wohl ist. Was wäre also mehr zu wünschen, als daß die übrigen menschlichen Einsichten mit dieser als der wichtigsten, auf alle mögliche Art verbunden und dahin gezogen würden. Was für eine wahre und vor seinem eigenen Gewissen geltende Ehre würde ein jeder, den die Vorzüglichkeit seines Geistes und seiner Erkenntnisse über andere hinwegsetzt, der scharfsinnige Kopf, der große Gelehrte, der Weltweise, der Naturforscher, sich damit machen können, wenn er diese seine größere Aufklärung dazu anwendete, sich selbst und andere beständig auf denjenigen zu führen, von dem wir sind und von dem wir alles haben, seine Macht, Weisheit und

Güte augenscheinlicher zu machen, die Wege seiner Fürsehung zu verherrlichen, die heiligen Verbindlichkeiten sowohl, als die unschätzbaren Glückseligkeiten der Religion in dem hellesten Lichte zu zeigen, und dadurch ein wahrer Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden! Wissenschaften, die weder besser noch glücklicher machen, kommen damit auf einen überaus geringen Werth herunter, und bey aller der Achtung gegen Genie und Talente, worin sich die Welt vereiniget zu haben scheinet, haben doch die tiefsinnigsten Untersuchungen und die wunderbarsten Entdeckungen immer um so vielmehr Aehnlichkeit mit leeren unfruchtbaren Zeitvertreiben, je weniger sie in die wirkliche Glückseligkeit der Menschen einigen Einfluß äussern, und folglich auch, je weiter sie sich von der Glückseligkeit abgesondert halten, die doch am Ende nur die wahre und einzige ist, nämlich in der Rechtschaffenheit und in einem guten Gewissen Gott zum Freunde zu haben. Werden nun vollends eben diese vorzüglichen Fähigkeiten des Geistes zur Empörung gegen denjenigen selbst gemisbrauchet, dessen eigentliches Geschenk sie sind, wirft der Mensch von großen Gaben sich zu einem spitzfindigen

Ver:

Vertheidiger der Ruchlosigkeit und des Lasters auf, untergräbt er mit Beredsamkeit und Witz die großen Grundfesten der Sittlichkeit und Religion, worauf doch am Ende dem Menschen alles ankömmt, so ist das eine so ungeheure Zerrüttung der Billigkeit und Ordnung, eine so grausame Bestreitung der Wohlfarth der Welt, und eine so schändliche Erniedrigung der eigenen Würde eines vernünftigen Wesens, daß der aufrichtige Verehrer Gottes und der Tugend nicht weiß, ob er mehr Verachtung oder mehr Betrübnis dabey empfinden soll. O daß der Ausspruch Gottes bey dem Propheten nach seiner unleugbaren ewigen Wahrheit einem jeden stark genug einleuchten mögte: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefället mir, spricht der Herr.

Vielleicht erfordert es zum Theil euer

Beruf, daß ihr euer Nachdenken und die Kräfte eures Verstandes vor andern auf die Dinge dieses Lebens wenden müsset, daß ihr mit Anschlägen, mit Ausfindungen von Vortheilen, mit Einrichtungen und Besorgungen im Zeitlichen, die den Geist anstrengen, zu thun haben müsset. Schaffet euch alsdann dadurch leichtere und geradere Wege, daß ihr die Weisheit der Gottesfurcht niemal aus den Augen lasset. Ein Gewinn, der um des Gewissens willen aufgegeben werden muß, wäre doch niemal ein wahrer Gewinn, wenn er mit der Verletzung des Gewissens und mit dem Schaden der Seele erhalten würde. Aber dagegen bin ich auch völlig versichert, daß Rechtschaffenheit und Christenthum eben auch in solchen irdischen Angelegenheiten mehrentheils weit richtiger und sicherer zu dem gewünschten Zweck führet, wenn auf der andern Seite die Arglistigkeit, die durchaus Klugheit heissen soll, durch strafbare Umwege in die schimpflichsten und gefährlichsten Verlegenheiten verwickelt. Wenigstens hat der, der Gott fürchtet und recht thut, sich allemal des Glücks der innerlichen Gemüthsruhe zu erfreuen; und dieses Glück ist mehr werth, als wenn er Welten gewönne.

Lasset uns also nach dieser Weisheit trachten, die gewiß den größten und dauerhaftesten Nutzen hat; und indem wir ohne Neid und Haß mit einem gottseligen Mitleiden die Menschen bedauren, die sich in Ränken und Ungerechtigkeiten klug dünken, so lasset uns das Elend derselben dadurch vermeiden, daß wir den Erleuchtungen des Gottes folgen, der die Albern weise macht, und klug die Einfältigen, der ein jedes redliches Herz auf die sichere Bahn seines Glücks und seiner Ruhe führet. So jemanden diese Weisheit mangelt, der bitte sie von Gott, und er wird sie ihm gewiß geben; er wird den, der gerne in der Wahrheit wandeln will, schon die Erkenntnisse mittheilen, die ihm dazu nöthig sind; denn dazu gehöret nur die gewissenhafte Aufrichtigkeit, sich willig von seinen Ueberzeugungen leiten zu lassen. Am Ende wird es sich zeigen, daß wir dabey am besten fahren, und daß wir das mit völliger Zuverläßigkeit feste setzen können, was so viele Menschen gänzlich zu vergessen scheinen, nämlich daß zu unserm wirklichen Besten ein gutes Herz mehr werth ist, als der feineste Verstand. Der Herr selbst zeige uns seine Wege und lehre uns seine Steige. Er

leite uns in seiner Wahrheit, und lehre uns, denn er ist der Gott, der uns hilft. Amen.

Die andere Predigt.

über

den rechten Gebrauch der Ungewißheit in den menschlichen Dingen.

Vor der Königinn Majestät gehalten.

Pred. Sal. VII, 15.

Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Der Anblick einer so ungewissen Welt, einer so unaufhörlichen Veränderung in den menschlichen Dingen, als wir be-

ständig

ständig um uns haben, ist für ein bedachtsames Gemüth der größten und ernsthaftesten Ueberlegung würdig. Allenthalben Wechsel, nirgends völlige Gewißheit und Dauer; das würde eine Empfindung verursachen, die unausstehlich werden müßte, wenn wir das Herz dabey nicht zu etwas hinlenken könnten, wo es, mitten unter diesem reissenden Strome von Veränderungen, seine Festigkeit findet. Allein diese so wünschenswürdige Festigkeit und Ruhe des Gemüths wird doch am Ende auf nichts anders zu gründen seyn, als auf den Glauben von einer göttlichen Regierung und von einer bessern Zukunft. Der Mensch darf nur das erst mit Ueberzeugung bey sich festgesetzet haben, daß eben auch diese Vermischung der Schicksale, dieser Wechsel der guten und bösen Tage von der weisesten Anordnung herrühret, und sich in der zuverläßigsten Glückseligkeit endiget; dann weiß er genug, so wohl, was er dabey zu thun, als wie er sich dabey zu beruhigen hat.

Salomo sagt uns in den vorhin gelesenen Worten eine Lehre, die völlig hieher gehöret, und alle unsere Aufmerksamkeit verdienet; Am guten Tage sey gu-

ter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut: denn diesen schaffet Gott neben jenem; daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist. Der gute Tag, die Zeit des Glücks und des Wohlergehens, da uns keine Schmerzen und Widerwärtigkeiten drücken, da uns diese oder jene Ursache zur Freude gegeben wird, diese Zeit soll mit einem wirklichen Wohlgefallen von uns genossen werden; die Annehmlichkeiten sollen empfunden und nach ihrem Werthe geschätzet werden; und das unmittelbare Vergnügen daran soll noch durch den hinzukommenden erfreulichen Gedanken erhöhet werden, daß wir es ganz dem Urheber alles Guten, der uns so gerne wohlthut, zu danken haben. Das heißt: am guten Tage guter Dinge seyn; und das ist ganz etwas anders, als der uneingeschränkte Taumel gedankenloser sinnlicher Freuden, die sich der Aufsicht der Vernunft und des Gewissens entreissen, und eben dadurch sich selbst in Elend und Plage verwandeln. Aber auch den bösen Tag sollen wir für gut nehmen; Wir sollen ihn uns gefallen lassen, ihn nicht mit überwiegenden Verdruß und Zweifelmuth empfinden, nicht als ein völliges Unglück ansehen. Son-

dern

dern es ist das Werk der wahren gottseli-
gen Weisheit, die Bitterkeit des Lebens
mit den Annehmlichkeiten desselben in eine
solche Vergleichung zu setzen, und inson-
derheit mit einer solchen achtsamen Samm-
lung des Gemüths dabey auf die höhere
Einrichtung, von welcher dieß alles ab-
hänget, hinauf zu sehen, daß daraus die
ruhige Gleichförmigkeit des Geistes entste-
he, die für unsere vernünftige menschliche
Natur so viel werth ist. Diese Zusam-
mensetzung und Vermengung der guten und
bösen Tage, der angenehmen und widrigen
Schicksale, hat die Weisheit, die alles re-
gieret, darum gut und für uns zuträglich
gefunden, daß wir nicht wissen sollen,
was künftig ist, daß wir nicht mit zu
vieler Zuversicht auf die kommenden Zeiten
Rechnung machen, noch dadurch entweder
unsere Herzen in Uebermuth und Sorglo-
sigkeit vereiteln, oder uns in anhaltende
trostlose Bekümmernisse versenken sollen.
In der Schule und in dem Vorbereitungs-
stande dieses Lebens ist das mit ein haupt-
sächliches Stück dessen, was wir zu lernen
haben, daß wir ja unsere Gedanken und
unsere Begierde an die veränderlichen un-
gewissen Dinge nicht zu fest heften, son-
dern unsere eigentliche vornehmste Auf-
merk-

merksamkeit auf etwas zuverläßigeres richten mögen. Dieß kann uns noch Anlaß zu einigen weiteren Betrachtungen geben, welche zur Leitung und Befestigung unsers Gemüths hoffentlich nicht ohne Nutzen seyn werden; und diese betreffen

den rechten Gebrauch der Ungewißheit in den menschlichen Dingen.

Es bedarf im Grunde gar keines eigentlichen Beweises, sondern nur einiger geringen Aufmerksamkeit auf das, was mit und neben uns vorgehet, um überzeugt zu werden, daß in den menschlichen Dingen nichts gewisses und zuverläßiges ist. Der böse Tag findet sich neben dem guten; sie gränzen oft sehr nahe an einander. Vergnügen und Schmerz Glück und Widerwärtigkeit wechselt vielfältig so schnell, daß man an der Unbeständigkeit des einen sowohl als des andern nicht zweifeln darf. Die Glückseligkeiten des Lebens, damit wir darauf unsere Gedanken zuerst richten, sind so beschaffen, daß man sie nie recht fest halten, nie sich völlig darauf verlassen kann. Heute leben wir vielleicht in einer

sichern

sichern und angenehmen Zufriedenheit, und genießen so manche vorzügliche Vortheile und Wohlthaten, womit die gütige Fürsehung unser Leben segnet. Heute lacht uns gleichsam alles an, und wir überlassen uns dabey natürlicher Weise den freudigsten Empfindungen. Wir vergrössern auch noch dieses Vergnügen durch die Hoffnung auf ein weiteres Glück. Wir überlassen uns mit Lust der Vorstellung, was für gutes wir auch noch morgen und in der folgenden Zeit davon werden zu erfahren haben. Und eben dieser Morgen, diese folgende Zeit reisset das glänzende Gebäude unsers Glücks und unserer Hoffnung mit einmal darnieder; durch eine einzige traurige Begebenheit verschwinden alle diese angenehmen Erscheinungen, und das sonst frohlockende Herz wird dagegen nun von ungewohntem Schmerz und Kummer beklemmt. Das ist die wahre Gestalt der Welt und des Lebens; so wenig Bestand hat es mit dem, was man darin Glück und Vergnügen nennet.

Was indessen auf die Art von der Unzuverläßigkeit und Ungewißheit der menschlichen Dinge auf einer Seite gilt, das gilt nicht weniger auch auf der andern. Wir

können auf das Gute und Angenehme nicht mit der Zuversicht bauen, daß es immer dauren und eine reine ungestörte Ergötzung geben müsse; aber dagegen dürfen wir auch gleichfalls nicht glauben, daß die widrigen Schicksale schlechterdings ohne Aenderung, ohne Erleichterung und Trost bleiben müssen. So wie der böse Tag neben dem guten gesetzt ist; so ist auch der gute Tag hinwiederum dem bösen beygesellet. Wenn die Freude in menschlichen Dingen so veränderlich ist, so ist die Traurigkeit darin ebenfalls veränderlich. Ueberall zeigen sich Beyspiele, daß die Umstände, die noch so bekümmert, noch so trostlos schienen, sich doch wieder aufklären und bisweilen unverhoft mit dem größten Glücke abwechseln. Auf die Art machet unser Gott so oft, daß die Versuchung ein solches Ende gewinnet, daß wir es ertragen können. Dazu kömmt noch, daß mehrentheils auch mitten in unsern widrigsten Zufällen sich etwas finden muß, was zu ihrer Erleichterung dienet. Selten ist eine Noth so ganz unerträglich bitter, daß nicht eine aufmerksame Betrachtung dabey diesen oder jenen Umstand antreffen sollte, der sie mildert und ihr einen Theil ihrer Schärfe benimmt.

nimmt. In dem allen wird es offenbar, daß in den menschlichen Dingen nichts ganz gewisses und zuverläßiges ist. Wechsel, Veränderung, und ein stets hin und her wankender Zustand, das scheinet das allgemeine Loos der Menschlichkeit und eine wesentliche Eigenschaft unsers Lebens auf Erden zu seyn. Der gute und der böse Tag stehen da durchgehends neben einander, theils sichtbarer, theils auf eine unmerklichere Weise.

Hier wird sich also die Weisheit des Christen äußern können, um von dieser Erfahrung, die so wahr und so durchgängig ist, den gehörigen Gebrauch zu machen. Gott ist es, der den bösen Tag neben dem guten schaffet; und das giebt uns eine Anweisung an die Hand, die überaus wichtig ist, nämlich daß wir in aller dieser Abwechselung die höchste Einrichtung Gottes zu erkennen haben. Ich weiß nichts, was überhaupt von so großem Gewichte seyn könnte, dem menschlichen Gemüthe seine beste Fassung und Richtung zu geben, als wenn es dem Menschen zu einer wirklichen angelegentlichen Gewohnheit wird, sich bey den veränderlichen Dingen des Lebens mit seinen Gedanken zu

demjenigen zu erheben, unter dessen Anordnung das alles stehet. Wer einmal aus klaren und einleuchtenden Gründen davon überzeugt ist, daß die unendliche Weisheit und Macht, die allen Dingen ihr Wesen, ihre Kräfte und ihre Gesetze gegeben hat, auch noch immer alles erhält und ordnet, bey dem wird einige Achtsamkeit auf die natürlichsten Folgen, die daraus fließen, schon den Eindruck und die Empfindungen in der Seele rege machen müssen, die dazu gehören. Glaube ich, daß Gott überhaupt die Welt regieret, so regieret er auch diese meine Schicksale, so rühret auch diese Veränderung meiner Umstände von ihm her, so sind auch die guten und bösen Tage, die in meinem Leben mit einander abwechseln, sein Werk; und er hat es gewollt, daß mich heute dieses Vergnügen und morgen jene Widerwärtigkeit treffen soll. Je mehr sich nun der Mensch gewöhnt, auch bey jeden besonderen Fällen sich in diese Vorstellung einzulassen, desto mehr werden seine Gedanken dadurch erhöhet, und desto mehr wird sein Geist von der anbetenswürdigen Größe des höchsten Beherrschers aller Dinge gerühret und erfüllet werden. Indem ihm dann auch die veränderlichen irrdischen Dinge in dieser

Vergleichung so gar klein und unerheblich erscheinen, so müssen unfehlbar die Eindrücke davon so viel mehr von ihrer Gewalt über ein richtig denkendes Gemüth verlieren. Ich stehe einmal unter Gott, so wie die ganze übrige Welt. Er lenket das kleineste sowohl, als das Größte, weil in der allgemeinen Verbindung der Dinge eigentlich nichts klein ist, in so fern es zum ganzen gehöret. Seine Aufsicht erstrecket sich also auch über alles, was mir begegnet; und da er mit seiner Weisheit und Güte ungezweifelt alles zu den besten Absichten lenket, so wird auch eine jede Zufälligkeit meines Lebens dahin abzielen, wenn ich nur selbst nicht mit einer freywilligen Unordnung meines Herzens und meines Verhaltens daran hinderlich bin. Das giebt dann schon der Seele eine sichere Befestigung und Ruhe, wenn sie sich mit ihren Betrachtungen aus dem eingeschränkten niedrigen Wirbel der veränderlichen Welt heraus reißet, und sich gleichsam dem Throne Gottes nähert, um von dieser Höhe herab den unbeständigen wechselnden Kreislauf der menschlichen Dinge zu überschauen. Da ist der eigentliche Gesichtspunkt, wo sich alles in seiner wahren Gestalt zeiget; und in dieser Erhebung

der Gedanken zu Gott, wenn sie einmal zur Gewohnheit geworden ist, wird auch der Anblick der Welt heiter und ruhig, der sonst nichts als Unordnung und Zerrüttung, darzustellen schien. Eben darinn hat die Lehre Jesu Christi etwas unschätzbares in sich, daß sie uns immer auf Gott führet, daß sie alles von ihm und seiner Anordnung herleitet, und daß sie uns der unfehlbaren Lenkung aller Dinge zu guten Endzwecken versichert. Es ist eine sehr ehrwürdige und für ein gutes menschliches Herz unendlich erfreuliche Wahrheit, daß, nach dem Ausspruche des Apostels, denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Bey dieser Ueberzeugung werden wir es auch nicht mehr für eine unerträgliche Last und Plage halten dürfen, nichts zuverläßiges in der Welt zu wissen, worauf man sichere Rechnung machen könne. Vielmehr entstehet daraus für uns ein wahrer und sehr beträchtlicher Nutzen, wenn wir nur davon die rechte Anwendung machen wollen. Diese Ungewißheit nämlich kann ganz eigentlich und natürlich dazu dienen, unser Herz und unsere Gesinnungen in eine gewisse richtige Ordnung zu setzen und darinn

zu erhalten. Sie soll uns lehren, die vergänglichen und veränderlichen Dinge nicht höher zu schätzen, als sie es verdienen. Der böse Tag ist von Gott neben dem guten geschaffen; beyde stehen in einer solchen Vermischung und Abwechselung, daß wir nicht wissen sollen, was künftig ist. Wir sollen niemal mit Zuversicht darauf bauen, daß alles in der Folge auch so seyn werde, wie es itzo ist. Das Vergnügen, was durch diese oder jene Begebenheit, durch diesen oder jenen Zustand veranlasset wird, kann ganz natürlich, und also auch in so weit ganz unschuldig seyn; aber wie bald geräth hierin unser menschliches Herz zu weit! Diese gegenwärtige Lust erfüllet uns ganz, reisset alle unsere Aufmerksamkeit an sich. Wir halten uns völlig glücklich, wenn wir das beständig geniessen könnten; und eben durch diese Vorstellung kömmt in unserer Seele alles in Unordnung, so daß wir die Sachen gar nicht mehr nach ihrem rechten Werthe schätzen, daß wir aus demjenigen unsern Götzen machen, was doch nur eine Kreatur ist und bleibt, daß wir darüber die unendlich würdigern und dauerhaftern Güter vergessen, oder doch weit weniger lebhaft empfinden, als wir sollten. Diese Verirrung ist ausneh-

mend gefährlich, weil sie das Herz endlich ganz von Gott und von seinem wahren Ziele ableitet, und in die Eitelkeit hineinflicht, die ihm doch im Grunde so wenig Genüge thut. Durch nichts aber kann dieser Gefahr so gut gesteuret werden, als durch eine ernsthafte Unterhaltung der Gedanken, daß das Irrdische so ungewiß ist, daß man sich nicht darauf verlassen kann, und daß man also auch ja nicht seine ganze Glückseligkeit darein setzen muß. Zugleich wird eben diese Betrachtung das beste Mittel seyn, den sonst so natürlichen Stolz zu dämpfen, womit der Mensch sich in den Tagen des Glücks zu erheben pflegt. Es giebt deren genug, welche sich in demselben Fall befinden, von welchem David redet: Ich sprach, da mirs wohl ging: ich werde nimmermehr darnieder liegen. So rechnet man auf eine unwandelbare Dauer seines Wohlstandes, und nähret damit den Hochmuth, der die Seele verderbt. Aber dahin würde es so leicht nicht kommen, wenn die Erinnerung dem Menschen mehr gegenwärtig wäre, daß in dem allen nichts gewisses, nichts zuverläßiges ist. Dieß würde das Gemüth schon mehr in einer gewissen bescheidenen Fas-

sung erhalten, die im Grunde zu unserer eigenen Ruhe so viel auf sich hat.

Auf der andern Seite aber ist es auch eben so nützlich, die Ungewißheit und Unbeständigkeit der bösen Tage zu bedenken, damit die Seele nicht durch übermäßige Beunruhigung und durch ein trostloses Verzagen zu sehr niedergedrückt oder auf Abwege geleitet werde. Wenn die Aussicht in den Zeiten der Widerwärtigkeit so bewölkt und so trübe ist, daß man sich gar keine Endigung derselben vorstellet, so greift da der Mensch sehr leicht zu Hülfsmitteln, die das ruhige Urtheil des Gewissens verdammt, und weichet von der geraden Bahn der Rechtschaffenheit ab, um sich die Rettung zu schaffen, die er sonst nicht für möglich hält. Er dürfte aber die allgemeine Veränderlichkeit, auch in den widrigen Schicksalen, nur mehr vor Augen haben, er dürfte nur mehr daran denken, daß der Lauf der Welt und das gewöhnliche Verfahren der Fürsehung es ohne das so mit sich bringet, auf die bösen Tage wieder gute folgen zu lassen, so würde er schon ruhiger und mit Bewahrung seiner Unschuld darauf warten, so würde er nicht durch sündliche Unternehmungen die

Verbesserung seines Zustandes herbey rufen wollen, die schon zu rechter Zeit von selbst, eben wegen der beständigen Abwechselung der Dinge, erfolgen muß. Dann würde auch das Herz von der niederschlagenden Verzweifelung frey bleiben, die allen Trost, alle bessere Erwartung hinwegreißt; es würde dann, mitten unter den schwersten Lasten des Kummers, doch immer derselbe Gedanke, mit welchem David sich ermuntert, das Gemüth aufrecht halten: Ich will das Leiden; die rechte Hand des Herrn kann alles ändern. Dadurch bleibt die Seele in einem festen und ruhigen Gleichgewicht, welches hie auf Erden einen grossen Theil ihrer Pflicht sowohl, als ihrer Wohlfarth ausmacht.

Endlich ist auch das noch ein höchst vortheilhafter Gebrauch, den wir von den Ungewißheiten der menschlichen Dinge machen können, wenn wir uns dadurch erwecken lassen, desto begieriger auf jene gewisse und unwandelbare Zukunft hinaus zu sehen, die uns am Ende bevorstehet. Hier in der Welt sollen wir nicht wissen, was künftig ist; wir sollen auf keinen Zustand in diesem Leben, als auf etwas dauerhaftes und beständiges, Rechnung machen.

Aber

Aber desto wichtiger muß uns darum die Hoffnung seyn, bey welcher dieser Unbestand völlig hinwegfällt. Der ewige unaufhörliche Wechsel in den Zufällen und Schicksalen dieses Lebens müßte sonst nothwendig das menschliche Herz ermüden und zu Boden drücken. Immer in ungewissen Erwartungen zu stehen, sich an gar nichts jemal fest halten zu können, auf alle Zeiten hinaus eben dasselbe veränderliche vor sich zu erblicken, das würde eine solche Beunruhigung des Gemüths verursachen, die gar nicht zu ertragen wäre. Als eine Vorbereitung aber zu etwas Gewissem und Beständigem ist die Abwechselung der irrdischen Dinge von dem größten Nutzen; und sie erreicht diesen Nutzen eben durch die Ueberzeugung, daß sie sich einmal in etwas beständiges und unveränderliches endigen soll. Wenn also mit diesem Leben alles Stückwerk wird aufgehöret haben, wenn die abwechselnden Ungemächlichkeiten der Wanderschaft durch diese Welt werden zurück gelegt seyn, wenn einmal der Eingang in die sichere zuverläßige Ewigkeit geschehen ist; dann wird unvermischte und ungestörte Freude die dazu vorbereitete Seele ganz erfüllen und sättigen. Darauf führet uns die ganze Anlage, die Gott in

unserer

unserer Natur und in seiner allgemeinen Einrichtung gemacht hat; und ein Gemüth, das sich diesen grossen Gedanken völlig bekannt und geläufig macht, wird daran eine solche Stütze seines innerlichen Friedens finden, die bey allem Wechsel des Irrdischen und bey allen Stürmen des Schicksals unerschüttert bleibt.

Lasset uns daraus urtheilen, wie viel wir gewinnen werden, wenn wir uns in diesen Ueberzeugungen recht befestigen, und davon unsere Gesinnungen und unsere Absichten leiten lassen. Der Ueberdruß des Lebens, der Unmuth und das mannigfaltige Misvergnügen, welches die veränderlichen Zufälle der Welt mit sich bringen, wird nie abzuwehren und nie zu ertragen seyn, so lange wir uns mit unsern Betrachtungen und Aussichten auf den engen Zirkel des Zeitlichen und Sichtbaren einschränken. Dann werden wir auf allen Seiten tausend verhaßte Unbegreiflichkeiten finden, die unsern Verstand verwirren und unser Herz mit Verdruß und Verzweiflung niederschlagen. Das Leben ist dann ein Räthsel, und die Welt eine Wüsteney voll Finsterniß und Zerrüttung, wo die herum getriebene Seele vergebens arbeitet,

sich

sich einigen festen und zuverläßigen Frieden zu verschaffen. Desto wichtiger ist also der Trost, womit uns das Christenthum in diesem sonst so verlegenen Zustande zu Hülfe kömmt, da es uns die beiden großen Grundfesten unserer Ruhe, **Fürsehung** und **Unsterblichkeit**, so nahe und mit einer so einnehmenden Klarheit vor die Augen bringet. Da löset sich die scheinbare Verwirrung auf; da siehet man das, was sonst, dem Ansehen nach, noch so regellos durch einander läuft, gleichsam an einem unbeweglichen Punkte befestiget; da wird alles ein richtiger Plan voll Ordnung und Absicht; und da entstehet in der Seele die glückselige Heiterkeit und Zuversicht, ohne welche im Grunde das Leben nichts werth ist. So mancher Verlust, so manche Kränkung, so manche plötzliche Störung unserer besten Freuden auf Erden, das greift freylich unser Gemüth mit sehr bittern Empfindungen an. Aber es ist eine höchste Regierung über das alles, die es zu dem größten und allgemeinsten Vortheile hinlenket; es ist eine bessere Welt, zu welcher wir eben durch diese Art der Prüfung und Zucht zubereitet und geschickt gemacht werden sollen. Es kömmt also nur darauf an, daß wir nicht, durch eine freywillige Verirrung und Erniedrigung unseres Urtheils,

theils, das Vergängliche wichtiger bey uns werden lassen, als es verdienet, daß wir vielmehr die edle Gleichgültigkeit dargegen, die sich für seine Unvollkommenheit schickt, immer tiefer in uns zu gründen suchen, und daß wir zu dem Ende unser grosses und ernsthaftes Geschäfte daraus machen, den wahren christlichen Sinn an uns zu nehmen, der da trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Nach allen Untersuchungen, und wenn wir lange genug den verschiedenen Werth der Dinge gegen einander abgewogen haben, werden wir doch nichts finden, das unserer Vernunft selbst so würdig wäre, als die weise und standhafte Entschlossenheit, mehr für die wichtige entscheidende Ewigkeit, als für die flüchtige hinfällige Welt zu leben. Das ist die Anlage unserer Natur; das ist der Beruf Gottes; das ist der ganze Zweck unsers Christenthums; und das allein giebt unserer Seele die Stärke, mit einer gottseligen Gleichheit des Gemüths über Veränderung und Zeit hinweg zu sehen und in dem lebendigen Glauben der Fürsehung und der zukünftigen Welt ihren völligen Frieden zu finden.

Erhebe du selbst, o Gott, unsern Geist zu dieser wahren Weisheit und Grösse. Von dir haben wir Vernunft und Unsterblichkeit. Darum mache den Eindruck davon bey uns so lebendig, daß wir uns nicht von der Würde, die du uns beygelegt und bestimmt hast, zu Sklaven der Eitelkeit erniedrigen. Laß uns mit der gläubigen Zuversicht, die uns das Evangelium lehret, unsere Gedanken und Absichten dahin richten, wo sie eigentlich hingehören; und wenn die vergänglichen Blendwerke des Lebens zu viel Gewalt über unsere Gemüther beweisen, so setze uns über alle ihre Reitzungen dadurch in Sicherheit, daß wir an jenem einzigen grossen Ziele unserer Glückseligkeit fest halten; und gieb uns in deiner Gemeinschaft und in der Hofnung einer erfreulichen Unsterblichkeit die Beruhigung, die wir sonst auf ewig vergebens suchen würden. Begnadige uns auch in aller übrigen Absicht mit den Wirkungen deiner Liebe, die du zu unserm wahren Besten zuträglich findest. Nimm vornehmlich unsern König, unsere Königinn und das ganze Königliche Haus in deine allmächtige und barmherzige Fürsorge, und beglücke sie in dem reichsten Maasse mit den Vorzügen und Gü-

tern,

tern, die wahrhaftig groß und glücklich machen. Erleichtere mit deiner väterlichen Hand allenthalben die Beschwerlichkeiten dieses ungewissen Lebens, und führe uns, unter so vielem Genusse deines Segens, als deine Weisheit und dieser unser Erziehungsstand verstattet, durch die Abwechselungen der Welt zu den unwandelbaren Freuden des Himmels. Deinem Namen sey Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen.

Die dritte Predigt

über

Die Strenge des Christenthums.

Matth. XVIII, 1 — 11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der grösseste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich,

sich, und stellete es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dis Kind, der ist der grösseste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich gläuben: dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäuffet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen: doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf, ihn von dir; es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest,

denn daß du zwo Hände oder zween Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir: es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest; denn daß du zwey Augen habest, und werdest in das hölische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.

Meine christliche Zuhörer! Bey allen den Gründen, womit wir nach der Vorschrift des Evangelii eure Herzen zur Gottseligkeit lenken wollen; bey aller der Rechtmäßigkeit, welche die Sache selbst bey sich führet; bey aller der Dankbarkeit, wodurch euch die Liebe eures Gottes und eures Erlösers zu einem willigen Gehorsam verpflichtet; bey allen überschwänglichen

chen Vortheilen und Erwartungen, die euch dabey in die Augen leuchten, ist das unfehlbar immer mit das Hauptsächlichste, was den Eindruck und die Frucht davon hindert, daß man die Sache selbst für gar zu schwer hält. Das Christenthum fodert zu viel, sagt man; und wenn man bloß dabey bliebe, daß es für die verderbten Neigungen zu viel sey, daß die in Sinnlichkeit versunkene Natur darunter so viel leide, und ihre Rechnung nicht dabey finden könne, so würde das freylich seine Richtigkeit haben. Aber man will sich auch oft dabey das Ansehen geben, daß sich mit Wahrheit und mit Gründen dagegen etwas einwenden lasse. Man will behaupten, daß die Religion den Menschen mehr belästige, und ihm härtere Einschränkungen auflege, als es mit der Vernunft und mit der wesentlichen Natur des Menschen bestehen könne. Und dabey muß dann so oft auch die Foderung Jesu zum Vorwande dienen, die in unserem Texte enthalten ist, und worinn die Gewalt angezeiget wird, die der Christ gegen sich selbst, gegen seine eigene natürliche Begierden auszuüben hat. Das Ausreißen der Augen, das Abhauen der Hände und Füsse; was hat das nicht so manchmal gegen die christ-

liche Sittenlehre für ein Geschrey veranlasset! auch bey solchen, die dafür gehalten werden wollen, daß sie mit Einsicht und nach Gründen urtheilen. Ich will zwar nicht hoffen, daß jemand, der einigermassen mit dem Ausdrucke der Schrift bekannt ist, im Ernst den Vorwurf mehr brauchen werde, als wenn die Lehre Jesu damit eine wirkliche und eigentliche Verstümmelung unseres Leibes verlange; da es einem jeden so leicht einleuchtet, daß hier nur nach Art eines Sprüchworts geredet, und also nichts anders gemeinet werde, als daß der Mensch schuldig sey, oft auch das aufzuopfern, was ihm noch so lieb ist, und sich, mit einem empfindlichen Schmerze seiner Natur, dasjenige zu versagen, wozu ihn seine Neigungen sehr stark treiben. Aber wenn man solches auch gestehen muß, so meynet man doch immer, daß eben diese Strenge, die man gegen sich selbst beweisen soll, etwas ganz unnatürliches sey, und unmöglich dem Menschen zugemuthet werden könne. Wir sind zum Vergnügen erschaffen, heißt die hiebey sehr gewöhnlich gewordene Sprache, die man zum Theil für grosse Weisheit ausgeben will; Gott kann keine andere Absicht mit uns haben, als unsere Glückseligkeit; er hat uns deswegen Begierden und Triebe ein-

gepflanzt, daß sie mit einer angenehmen Empfindung befriediget werden sollen. Und diesen Begierden ihre Erfüllung und Sättigung zu entziehen, sich vorsätzlich des Vergnügens zu berauben, welches daraus entstehen würde, und an dessen statt durch einen beständigen Zwang gegen sich selbst sich sein Leben sauer zu machen; wie kann das der Wille des gütigen Gottes, wie kann das wahre Religion seyn? In dieser Vorstellung ist so viel verworrenes, so viel falsches und schädliches, daß man den Menschen selbst zu ihrem eigenen Besten den größten Dienst damit thut, wenn man ihre Gedanken darüber in die gehörige Richtigkeit zu bringen sucht; und in dieser Absicht soll auch unsere itzige Betrachtung darauf gehen,

was es eigentlich mit der Foderung des Christenthums auf sich habe, daß wir strenge gegen uns selbst seyn sollen.

Ich habe schon vorhin der Worte Jesu aus unserm Texte erwähnet, welche zu dieser Vorstellung die Gelegenheit geben, und deren wahrer Sinn billig vor allem Mißverstande verwahret werden muß. So deine

Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir, und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Die Sprache und die Gewohnheit der damaligen Zeiten brachte es so mit sich, gute Lehren in lebhafte Bilder einzukleiden, um ihren Eindruck sinnlicher, und dadurch stärker und rührender zu machen. Die wahre Meinung dieser Ausdrücke wird also nicht schwer zu finden seyn. Alles was der Unschuld, der Reinigkeit der Seele, dem guten Gewissen und der damit verknüpften höhern geistlichen Glückseligkeit nachtheilig ist, das soll unterdrückt werden, dessen soll sich der Christ begeben, wenn es auch seinen natürlichen Begierden noch so viel kosten und noch so bitter ankommen mag. Im Grunde enthält dieß eben dieselbe Lehre, die der Apostel unter einem andern ähnlichen Bilde vorstellet: Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Unser alter Mensch, die gewohnte unordentliche Neigung, die uns gewissermassen schon zur Natur geworden, soll gekreuziget, mit allem Ernst und ungeachtet aller damit verbundenen schmerzhaften Empfindung unter das Joch gebracht werden, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.

dienen. Es werden nämlich gar oft solche Triebe, solche Neigungen in unserer menschlichen Seele rege oder wohl gar herrschend, von deren Erfüllung wir uns ein nicht geringes Vergnügen versprechen, und die doch zugleich von der Beschaffenheit sind, daß wir sie nicht erfüllen dürfen. Wir können die größte Lust zu dieser oder jener Sache haben; und wir müssen uns doch davon enthalten. Das heißt allerdings, strenge gegen sich selbst seyn; und das ist eigentlich die große Pflicht der Verläugnung, die einen so wichtigen Theil des Christenthums ausmacht.

Allein eben hier ist es auch nöthig, daß wir die Gränzen dieser Pflicht gehörig kennen lernen, und die Strenge, die wir gegen uns zu beweisen haben, nicht weiter erstrecken, als es die Absicht Gottes und die Natur der Sache mit sich bringet. Wir sollen nicht die Neigungen schlechterdings bey uns ausrotten, die der Schöpfer selbst in uns geleget hat, und die, an und für sich, auf einen guten Zweck gehen. Wir sollen nicht die Liebe zum Leben verläugnen, und gegen die Erhaltung unserer selbst gleichgültig werden. Wir sollen nicht den Trieb der Freundschaft und der gesellschaftlichen Verbindung verläugnen, der zu so grossem

Nutzen für uns selbst und andere dienet. Wir sollen nicht die Begierde nach Erkenntniß, den Gebrauch unsers Verstandes in der Erforschung der Wahrheit, das Vergnügen an den Schönheiten der Natur oder der Kunst verläugnen, als welches mit zu den wesentlichen Vorzügen unserer vernünftigen Natur gehöret. Nirgends ist ein Gebot Gottes vorhanden, diese Empfindungen gänzlich aus unserm Herzen heraus zu reißen; nirgends auch nur einige Anzeige, worinn das an sich für Sünde erkläret würde; sondern wir folgen vielmehr der göttlichen Anordnung, wenn wir diesen ursprünglichen guten Trieben nachkommen. Noch weniger dürfen wir die Strenge, welche die Religion uns vorschreibet, dahin deuten, daß wir uns selber auf alle Art Schmerzen und Plage verursachen, und unserm Leibe wehe thun müßten, ohne dabey eine andere Absicht zu haben, als nur uns selbst zu quälen. Die Erfahrung hat zwar zu allen Zeiten Beyspiele genug gewiesen, daß in dergleichen Dinge ein nothwendiges Stück des Gottesdienstes und ein hoher Grad der Heiligkeit gesetzet worden, wobey entweder eine gute Meinung bey schwacher Erkenntniß, oder auch wohl ein geistlicher Hochmuth

muth und eine Begierde sonderlich zu seyn, die menschlichen Gemüther auf diese Abwege geleitet hat. Dadurch ist die Welt mit so manchen Arten des Aberglaubens und der falschen Andacht erfüllet worden. Daraus sind Büssungen, Kasteyungen, Einsiedeleyen, Mönchsorden, unnatürliche Fasten, und dergleichen mehr entstanden, worinn man keine weitere Absicht der wirklichen Besserung vor Augen gehabt, sondern geglaubt hat, daß das schon bloß an und für sich Gott gefallen müsse, wenn man sich selbst Martern zufüge. Paulus warnet bereits zu seiner Zeit vor denen, die einen Schein der Weisheit haben durch selbst erwählte Geistlichkeit und Demuth, und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen, und dem Fleische nicht seine Ehre thun zu seiner Nothdurft. Das ist also nicht die wahre christliche Art, gegen sich selbst strenge zu seyn. Die Lehre Jesu gehet nicht auf eine solche Zerstörung der menschlichen Natur und aller ihrer ursprünglichen Empfindungen; und wer das dem Christenthum zur Last legen und ihm daraus einen Vorwurf machen wollte, der würde damit zeigen, daß er es gar nicht kenne.

Aber dabey bleibt noch immer genug übrig, worin der Christ sich selbst Gewalt anzuthun hat, und wogegen doch die schärfste und aufgeklärteste Vernunft nichts einwenden kann. Die Neigungen und Begierden des menschlichen Herzens gerathen gar zu oft auf unrechte Wege. Es entstehet Lust und Trieb zu solchen Dingen, die zwar an sich und für das Gegenwärtige angenehm sind, die aber doch mit der ganzen Glückseligkeit des Menschen, mit dem wahren Zweck unserer Natur, und mit den Absichten Gottes nicht bestehen können; und dann ist es Weisheit und Pflicht, solche Neigungen zu unterdrücken, und sich das zu versagen, wonach das Herz gelüstet. Wir haben gewissermassen eine doppelte Natur an uns. Unsere Sinnlichkeit, die auf das Leibliche und Aeußerliche gehet, findet an manchen Dingen ein Vergnügen, die die Vernunft und das Gewissen nicht billigen kann; und da ist die Frage, welches von beiden das Bessere in unserer Natur ist? welches die Oberhand behalten und herrschen soll? Die Wollüste des Lebens schmeicheln unsern Sinnen, und wenn wir nicht weiter denken, so dünkt uns, es würde der angenehmste Zustand von der Welt seyn, denenselben

auf

auf alle mögliche Weise nachzuhängen. Aber wenn uns dann das höhere Gesetz Gottes sagt, daß das strafbar ist, wenn uns das Gewissen sagt, daß wir damit der Ordnung und der Wahrheit widerstreben, wenn uns die Vernunft selbst sagt, daß daraus in der Folge der äußerste Schaden für uns entstehet, so sollte es wohl keinen Zweifel mehr haben, auf welcher Seite die Einschränkung geschehen müsse. Diese und jene Befriedigung meiner Begierden ist angenehm. Aber sie ist nicht recht; sie schändet meine Seele; sie beraubet mich des Wohlgefallens Gottes; sie bringet nachher so viel mehr Elend und Quaal über mich; darum muß ich sie aufopfern, so bitter und schmerzhaft mir das auch immer seyn mag. Der Trieb der Eitelkeit und des Stolzes verspricht mir eine nicht geringe Lust, wenn ich mich über andere erheben, wenn ich die Augen der Menschen auf mich ziehen, wenn ich alles neben mir mit Ehrerbietung und Bewunderung gegen mich erfüllen kann. Aber wenn ich diese Ehre in falschen und nichtsbedeutenden Dingen suche, wenn ich sie mit einem größern Eifer suche, als es die Sache werth ist, wenn bessere Empfindungen und Absichten darunter leiden müssen

und

und zurück gesetzet werden, wenn ich sogar durch unrechtmäßige Mittel darnach strebe, welche das Gewissen verdammt, so ist es nothwendig, daß ich das an mir selbst für eine Thorheit erkennen, und mein Herz davon zurück ziehen muß, es mag mir dieses so hart scheinen und so viel kosten, als es immer will. Die Rachsucht treibet mich, meinen vermeinten oder wahren Beleidiger zu kränken; meine ganze Seele ist in Bewegung, daß sie sich gerne an dem Schmerzen und dem Elende desselben belustigen will. Aber es ist wider die Ordnung Gottes; es ist wider die Ruhe meines eigenen Gemüths; es ist wider das Beste der menschlichen Gesellschaft; es ist insonderheit wider alles, was ich von dem Inhalte des Evangelii, von der barmherzigen Versöhnlichkeit Gottes, von der sanftmüthigen Menschenliebe meines Erlösers weiß; darum muß diese Regung unterdrückt werden, darum muß ich diesen unwürdigen Trieb nicht zum Ausbruch kommen lassen, wenn mir das im Anfange auch noch so wehe thun sollte. Dieselbige Bewandniß hat es überhaupt mit allen sinnlichen Begierden, die durch lebhafte, aber nicht genug auseinandergesetzte Vorstellungen erreget werden. Das Gewissen

und die durch göttliche Ueberzeugungen aufgeklärte Vernunft muß allemal so den Zügel und die Regierung über dieselben behalten, daß wir Herren über uns selbst bleiben, daß wir gleichsam zu ihnen mit Nachdruck sagen können: so weit sollet ihr gehen und nicht weiter; daß wir also im Stande sind, ein jedes Vergnügen aufzugeben, welches nicht den Beyfall Gottes hat, und nicht mit dem großen ewigen Gesetze des Rechts und der Wahrheit übereinstimmet. Darüber seufzet zwar der natürliche Mensch. Dieser Kampf, diese Selbstüberwindung ist dem Fleische und Blute schmerzhaft genug. So gerne wollte man, daß man das alles thun dürfte, was uns angenehm vorkömmt. So schwer dünkt uns der Zwang zu seyn, den wir uns darinn anthun sollen. Das ist das Ausreißen der Augen, das Abhauen der Hände und Füsse, welches selbst im leiblichen Verstande bisweilen vielleicht nicht peinlicher seyn mögte, als eine solche Entsagung dessen, was die aufgebrachte Neigung so sehr wünschet. Und doch erfodert das das Christenthum; doch ist keine Gottseligkeit, und keine Belohnung der Gottseligkeit, möglich, wofern wir nicht auf diese Art strenge gegen uns selbst sind.

Ich

Ich stelle mir alle die Empörung vor, die sich hiewider in der menschlichen Natur erreget. Aber, mein Gott, denkt man, wozu soll denn diese Strenge? Können wir denn nicht durch leichtere und gemächlichere Wege zu dem großen Zweck unserer Glückseligkeit geführet werden? Warum muß doch dabey in so mancher Absicht das Vergnügen verloren gehen, welches ein jeder Mensch von Natur sucht? und warum muß dagegen uns Zwang und Last aufgeleget werden, deren ein jeder so gerne überhoben ist? Dann würde niemand sich wegern, ein Christ zu seyn; niemand würde gegen die Religion etwas zu sagen haben, und seiner Seligkeit verfehlen, wenn nur die Bedingungen dazu nicht so schwer gemacht würden; wenn man nur mit mehrerer Bequemlichkeit, ohne Einschränkung unserer Lust, ohne Kampf und Selbstverläugnung dazu gelangen könnte. Das ist schon die Sprache der Menschen in sehr alten Zeiten gewesen. Unter dem Volke Israel redeten darinn so viele hart gegen den Herrn, daß sie sagten: Es ist umsonst, daß man Gott dienet; und was nützet es, daß wir sein Gebot halten und hart Leben vor dem Herrn Zebaoth führen. Diese große

Beschwerde ließe sich indessen schon zuvorderst damit beantworten, daß die Belohnung, welche Gott für den Fleiß in der Heiligung bestimmt hat, wohl so viel werth ist, sich deswegen aller dieser Härte zu unterwerfen, gesetzt auch, daß der Herr aus blosser Willkühr und nach seiner freyen Anordnung es einmal so gut gefunden hätte. Ein Gewinn, mit dem es so viel auf sich hat, verdienet wohl, daß man ihn allenfalls auch mit Mühe und Unlust erringe. In dieser Gesinnung erwählete Moses viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; denn er sahe an die Belohnung. Und man darf nur die Menschen in ihrem zeitlichen Verhalten ansehen, wie viel Zwang sie über sich selbst beweisen, wie viel sie ihrem Vergnügen abbrechen, wie sie sich ihrer liebsten Neigungen entäußern, so bald sie wissen, daß sie die willkührlichen Vortheile, die sie von einem Oberherrn zu hoffen haben, nicht anders erlangen können. Gewiß, so mancher nimmt in solcher Absicht auf Erden, und um einer menschlichen Gnade willen, weit etwas schwereres über sich, und beweiset gegen seine Leidenschaften eine weit größere Strenge, als er

um Gottes und des Gewissens willen brauchen will.

Allein die Einrichtung Gottes und die Foderung des Christenthums kann in diesem Stücke noch vollständiger, zur Ueberzeugung und Beruhigung eines jeden, der für die Wahrheit noch einige Achtung hat, gerechtfertiget werden. Es ist nicht eine willkührliche Last, die uns der Herr damit auflegen sollte, ohne dabey auf den Grund der Sache selbst und auf unsern eigenen Nutzen zu sehen. Er ist nicht ein Gott, der auch darinn von Herzen oder mit Wohlgefallen die Menschen plage und betrübe, der eine Lust darinn finde, ihnen ihr Leben beschwerlich zu machen; sondern eben seine Weisheit und Liebe selbst erfodert es. Da einmal die Natur einer vernünftigen menschlichen Seele es mit sich bringet, daß ohne innerliche Ordnung der Gesinnung und ohne Rechtschaffenheit des Verhaltens keine Zufriedenheit und Glückseligkeit bey ihr möglich ist, so hat der Mensch alles das, als sein Elend und als den Feind seiner Wohlfahrt, anzusehen, was ihm an dieser Lauterkeit und Rechtschaffenheit seines Geistes hindert; und das thun nun gerades weges die Begierden der

Sinn-

Sinnlichkeit, wenn sie unordentlich und unmäßig werden. Darum kann er sich des Kampfs und des beständigen Widerstrebens gegen dieselben nicht überheben; darum muß er den verkehrten Trieben entgegen arbeiten, und ihnen keine Herrschaft bey sich verstatten, weil sie sonst sein höchstes und ganzes Glück zerstören würden. Das ist die Vorstellung des Apostels, die wir billig mit der größten Aufmerksamkeit zu Herzen nehmen sollten: Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrim; Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Nichts in der Welt streitet so sehr wider die Seele, nichts thut ihrer Ruhe, ihrer Würde und ihrem ganzen Wohl so viel Schaden, als diese fleischlichen Lüste, wenn wir sie zügellos lassen, und ihnen so viel Gewalt bey uns einräumen, daß wir mit blinder knechtischer Unterwerfung ihren Antrieben folgen. Sie ziehen uns von Gott, als unserm wahren Ziele, ab; sie verunehren unsere Vernunft; sie bringen Unruhe in unser Gewissen, und sie machen uns alles des reinern und höhern Vergnügens unfähig, worinn unser besserer Theil, unser Geist, sein eigentliches Glück finden kann. Sollte es denn

nicht weise und vernünftig und für uns selbst gut seyn, dasjenige in einer scharfen Zucht zu halten, was uns so leicht und so sehr gefährlich werden kann?

Wir wollen nur unsern ganzen Zustand auf Erden in seiner rechten Gestalt betrachten; dann werden wir es gewiß nicht mehr befremdlich oder unrecht finden, daß wir gegen uns selbst strenge seyn sollen. Wenn dann mit Unmuth gefragt wird: Was nützet es, daß wir sein Gebot halten und ein hart Leben vor dem Herrn Zebaoth führen? so ist es eine richtige Antwort auf diese Frage: Es nützet eben das, was die Zucht einem Kinde, und die genaue Diät einem kränklichen Körper. Unser gegenwärtiges Leben ist offenbar ein Stand der Erziehung, worinn wir zu solchen Gesinnungen und zu einer solchen Verfassung unserer Seele gebracht werden sollen, darinn wir der völligen, unserm vernünftigen Wesen angemessenen, Glückseligkeit fähig sind. Eine solche Zucht aber hat für denjenigen, der ihr unterworfen wird, allemal ihre Beschwerden, ihre Unannehmlichkeiten. Indem ein unrichtiger Hang, eine schädliche Angewohnheit abgeleget werden soll, indem übele

Eigen-

Eigenschaften ausgerottet, und dagegen vortheilhafte Fertigkeiten angerichtet werden sollen, so kostet das immer den natürlichen Trieben nicht wenig, ehe sie sich unter das Joch bringen lassen. Bey einem Kinde, das erzogen und dessen Gemüth gebildet werden soll, sind manche Einschränkungen nöthig, die ihm nach seiner gegenwärtigen Empfindung beschwerlich werden. Es müssen ihm Vergnügungen versagt werden, die es gerne hätte; es müssen ihm dagegen Bemühungen aufgeleget werden, die ihm nicht angenehm sind; und doch wird kein Vernünftiger daran etwas zu tadeln finden, wenn gleich das Kind selbst, in dem bisherigen Mangel einer besseren Einsicht, sich darüber, als über eine gar zu große Strenge, beklagen mögte. Eben so gut gilt auch hier die Vergleichung mit einem Menschen, der wegen seines Gesundheitszustandes sich einer genauen Lebensordnung unterwerfen, und sich manches entziehen muß, wozu er sonst große Lust hat, was aber seinem Körper schädlich seyn würde. Wird ein solcher sich wohl mit Grunde über einen weisen und erfahrnen Arzt beschweren können, der ihm eine solche strenge Enthaltung vorschreibet, der ihm verbietet, eine solche Speise zu genießen, ei-

ner solchen Luft sich auszusetzen, die er zwar dem Geschmack und dem Gefühl angenehm findet, die aber seinen Leib schwächt, und ihm auf die Folge Schmerzen und Tod zuziehet? Und eben dieselben Menschen, die sichs in dergleichen Fall vernünftiger Weise gefallen lassen, hart gegen sich selbst zu seyn, und ein Vergnügen zu verläugnen, das ihnen Nachtheil bringen würde, die wollen sich doch berechtiget halten, gegen Gott und die Religion zu murren, wenn ihnen in Absicht auf die Gesundheit ihrer Seele ähnliche Vorschriften gegeben werden? So lange wir hier noch in der Prüfung stehen, so lange unser Geist noch nicht im Guten befestiget, sondern manchen Krankheiten und Gebrechen unterworfen ist, so lange würde es das unverantwortlichste Verfahren von der Welt seyn, wenn wir nicht mit eben solcher genauen Strenge die schädlichen Regungen unsers Herzens im Zwange halten wollten, die so leicht für unser Gewissen und für unsere geistliche Glückseligkeit tödtlich werden können. Welcher wahrhaftig weiser Mensch wird also nicht lieber einer reizenden Begierde widerstehen, als derselben zu seinem nachmaligen Verderben nachhängen wollen? Wer wird sich nicht lie-

ber das gegenwärtige kurze Vergnügen des Hochmuths, der Wollust, der Rachbegierde, der zeitlichen Gewinnsucht versagen, als durch deren Befriedigung seine Vernunft beschimpfen, sein Gewissen beunruhigen, sich des göttlichen Wohlgefallens berauben, und sich Quaalen zubereiten, welche die kleine Lust so weit überwiegen, und, in der Verbindung mit der bittersten Reue, für jene Ergetzungen hart genug strafen? Es ist immer eine weit größere Ehre und ein weit größeres Vergnügen, sich bewußt zu seyn, daß man durch den göttlichen Beystand stark genug gewesen, sich selbst zu überwinden, sein eigenes Herz zu beherrschen und der Wahrheit treu zu bleiben, als sich in die niedrige Knechtschaft seiner Begierden hinein reißen zu lassen. Diesen Sieg dürften wir in seiner Vorzüglichkeit nur recht kennen und empfinden, so würde uns das nie zu hart dünken, was das Christenthum uns darüber lehret.

Denn die dreiste Frage gehöret gar nicht hieher: warum wir dann in solcher Beschaffenheit uns befinden müßten, welche alle diese Strenge nöthig und billig macht; warum wir solche Kinder, solche

Kranke seyn müßten, die ohne dergleichen Einschränkungen nicht gerathen und nicht genesen können? Es mag nun seyn, daß, nach der unveränderlichen Natur der Sache selbst, ein jedes vernünftiges Geschöpf erst durch einen solchen Stand der Kindheit und folglich der lästigen Zucht gehen muß, um zu der reineren und höheren Glückseligkeit, die ihm bestimmt ist, fähig zu werden; oder es mag eine theils angebohrne, theils selbst verschuldete und durch freywillige Unordnungen zugezogene Gebrechlichkeit der Seele, diese bittere Heilung erfordern, so ist doch nun der Zustand einmal da, dem abgeholfen werden muß; so ist also auch die Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit augenscheinlich da, zu den besten und einzigen Hülfsmitteln, die dagegen dienen können, seine Zuflucht zu nehmen. Wo wir so klar von unserer Bedürfniß überzeugt sind, da sollten wir doch ja, anstatt über den Ursprung derselben unfruchtbare und tadelsüchtige Untersuchungen anzustellen, mit Ernst dazu thun, daß wir uns in bessere Umstände setzen mögen. Es wird schon die Zeit einmal kommen, da wir es in einem völligen Lichte einsehen werden, warum wir uns in einer solchen Verfassung befunden, bey welcher dieser Weg zu unserer

Verbesserung und Wohlfahrt unumgänglich nöthig, folglich auch rechtmäßig und billig gewesen.

Ein jeder unter euch, meine christliche Zuhörer! mag nun selbst sagen, ob die Religion Jesu Christi noch weiter den Vorwurf verdiene, der ihr von fleischlich gesinnten Menschen so oft gemacht worden, daß sie die menschliche Natur zu sehr einschränke, und zu viel Härte gegen sie beweise. Es ist freylich kein Dienst, den man der Gottseligkeit damit thut, wenn man sie beständig, als ein schweres Joch, vorstellet, welches uns nur darum aufgeleget worden, daß wir uns peinigen und wehe thun sollen; und ich bin weit davon entfernet, das Christenthum, diese Quelle der ruhigsten und heitersten Freuden, in einen Stand der Abmergelung und der Selbstquaal zu verwandeln. Ich weiß es, daß das mit der menschlichen Natur nicht bestehen kann, und daß das Evangelium der Gnade dieß auch nirgends erfordert. Aber eben so gewiß ist es auch, daß die wahre Frömmigkeit uns nicht im Schlafe kömmt, daß der göttliche Friede der Seele nicht eher statt haben kann, als bis die innerlichen Feinde gedämpfet worden, die denselben unaus-

bleiblich stören, daß es etwas kosten muß, wenn man sich der Herrschaft über sein eigenes Herz zu erfreuen haben will, in welcher man sich selber und Gott gefallen kann. Das Ringen, durch die enge Pforte einzugehen, ist eine ausdrückliche Vorschrift der Lehre Jesu, die sich auf die innerste Natur unserer Seele und ihres wirklichen gegenwärtigen Zustandes gründet. Hier ist noch immer die Zeit des Streits, und erst in der Ewigkeit wird die Zeit des völligen Sieges seyn. Hier muß noch immer an uns selbst die unermüdeteste Arbeit geschehen, wenn wir einmal einer ungestörten Ruhe genießen wollen.

Für die gemächlichen Christen, für die Menschen, denen das große Geschäfte ihrer Besserung und ihres Heils gar nicht beschwerlich werden soll, ist mir überaus bange, daß sie sich zu ihrem äußersten Schaden betrügen. Sie wissen von keiner Strenge gegen sich selbst, von keiner Verläugnung ihrer Neigungen, von keiner Aufopferung ihres Vergnügens um des Gewissens willen, von keinem Widerstande gegen Begierden, die Gott und das Christenthum verdammet. Sollten sie sich denn wohl wirklich einbilden können, daß nichts

an

an ihnen mit einigem Zwange zu ändern sey? daß alle ihre Triebe entweder von jeher ordentlich gewesen, oder doch ohne alle Anstrengung in Ordnung gebracht worden? daß eine jede aufsteigende Leidenschaft ihres Herzens sich von selbst immer in die gehörige Richtung gegeben, ohne daß sie jemahl da etwas mit einiger Gewalt zu unterdrücken und zu mäßigen gefunden? Das wäre zu sehr wider die ganze itzige Beschaffenheit unserer menschlichen Natur; und bey der geringsten genauern Untersuchung würden sie es auch selbst ganz anders an sich wahrnehmen. Kein Mensch wird gut, und kein Mensch bleibt gut, der nicht gegen sich selbst scharf ist, der nicht mit angestrengter Aufmerksamkeit auf die Regungen seines Herzens acht hat, der nicht einer jeden Unart, die in ihm aufsteiget, mit Gewalt entgegen arbeitet, um ihre Ausbrüche zu verhüten und ihre Macht zu schwächen. Unsere natürliche Neigungen und Leidenschaften sind wie die unruhigen und zum Aufruhr geneigten Unterthanen, die, bey ihrer Thätigkeit und Stärke, unter dem Zwange und in der gehörigen Einschränkung sehr nützliche Dienste thun können, die aber auch der Regent mit Sorgfalt und Nachdruck in der Ord-

nung und Unterwürfigkeit halten muß, wenn sie sich nicht empören und alles umstürzen sollen. Das ist also auch unsere Sache, in Ansehung der innerlichen Regierung unserer Seele; und ich mögte deswegen einem jeden, der bey seiner guten Meinung von seinem Christenthum so ruhig ist, wohl rathen, zu seiner eigenen Prüfung und Gewißheit, mit aller Ueberlegung, an sich selbst die Frage zu thun: Worin ist mir meine vermeinte Tugend sauer geworden? Worin hat es mir etwas gekostet, mein Herz in die rechte Ordnung zu bringen? Welche unrichtige Begierde habe ich in mir mit Mühe zu bekämpfen gehabt? Was für Verläugnung, was für Selbstüberwindung brauche ich noch, um mein Gewissen unbefleckt und mein Leben rechtschaffen zu erhalten? Das mag ein jeder im Ernst sich selbst beantworten, ehe er mit seiner Tugend und mit seinem Christenthum so gut zufrieden ist.

Ach! wahrlich, meine geliebten Freunde, wir sind auf sehr gefährlichen Irrwegen, wenn wir uns den Weg zu unserer Glückseligkeit dadurch leichter und angenehmer machen wollen, daß wir es nicht nöthig halten, uns irgend etwas, was un-

serm Herzen gelüstet und unsren Augen wohl-
gefällt, zu versagen. Es soll euch immer-
hin in einem gewissen Verstande zugegeben
werden, daß Gott euch zum Vergnügen ge-
schaffen hat, und daß ihr in allen Stücken
das Vergnügen, als euren Hauptzweck, su-
chen müßtet. Aber vergesset nur dabey nicht,
daß ein wahres und beständiges Vergnügen
ganz etwas anders ist, als eine jede augen-
blickliche gegenwärtige Ergetzung; sonst wür-
de der Kranke auch Recht haben, zu seinem
Vergnügen durchaus einen angenehmen und
kühlenden Trank zu fodern, der doch gleich
darauf seine Schmerzen vermehret und seinen
Tod beschleuniget. Lasset uns immer beden-
ken, daß dieß Leben der Zucht, worin wir
hie stehen, und worin wir zu dem Genusse
besserer Freuden zubereitet werden sollen,
keine träge Gemächlichkeit verstattet, daß im-
mer noch Steine weg zu räumen, immer noch
Dornen auszurotten sind, ehe die Frucht ei-
ner unvermischten Glückseligkeit daraus er-
wachsen kann. Gott lässet uns dabey noch
allemal Ursachen und Veranlassungen genug,
so manche Annehmlichkeit, so manche Er-
quickung zu genießen, die uns itzt unsern
Weg durch die Welt erleichtern. Nur daß
es uns einmal recht ein Ernst damit geworden
sey, uns ihm und der Leitung seines Geistes

in

in einer aufrichtigen Bekehrung ganz zu ergeben. Nur daß wir auch dann, in der Empfindung unserer eigenen Schwäche, stets von ihm selbst die Kraft erbitten, die zur Ueberwindung unsers gefährlichsten Feindes, unserer eigenen unordentlichen Begierde, nöthig ist. Je härter und mühsamer uns ein jeder Kampf wird, den wir gegen Fleisch und Blut übernehmen, desto mehr wird uns auch ein jeder Sieg erfreuen, den wir durch den höhern Beystand der göttlichen Gnade davon tragen, und desto entzückender wird die Hoffnung auf jene ununterbrochene Sicherheit seyn, wo wir alle diese Feinde völlig unter unsern Füßen haben werden. Der Herr selbst unterstütze uns mit seiner Kraft, daß wir, bey einem immer bessern Fortgange im Guten, zuletzt auch das Ende unsers Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit, davon bringen. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen!

Die

Die vierte Predigt.

über

die Verbindlichkeit und Annehmlichkeit des Gebets.

Joh. XVI, 23 — 30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet: so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Solches habe ich zu euch durch Sprichwort geredt. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwort mit euch reden werde, sondern euch frey heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich

den

den Vater für euch bitten will: Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und gläubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt: wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frey heraus, und sagest kein Sprichwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest: und bedarfest nicht, daß dich jemand frage. Darum gläuben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Es ist allemal zu bedauren, daß es Menschen giebt, die in Ansehung des Gebets so viel Abneigung und so viel Trägheit beweisen können, da es sich doch bey einer ernsthaften Ueberlegung so leicht einsehen lässet, daß nicht allein die stärksten Gründe uns dazu verpflichten, sondern auch ungemein viel innerliche Annehmlichkeit und Freude damit verknüpft ist. Allein

an

an einer solchen Ueberzeugung muß es freylich wohl allen denjenigen fehlen, welche sich dem an sich so billigen und so trostvollen Umgange mit Gott entziehen; oder wenn sie auch etwa in ihrem Verstande überhaupt davon überzeugt sind, so ist es ihnen doch nicht lebhaft genug in ihrem Gemüthe gegenwärtig; so richten sie ihre Gedanken nicht so oft und mit solchem Ernst darauf, als es die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Sache erfordert. Bald sind es allerley ungegründete Einwendungen, womit sie aus dem Gebete etwas unnöthiges machen wollen. Bald stellen sie sich auch dasselbe als eine beschwerliche Pflicht, als eine erzwungene lästige Diensterweisung vor, womit ihnen manches andere Vergüngen gestöret, und das Leben gar zu ernsthaft und traurig gemacht würde. Ich wünschte, daß ich einen jeden von diesem doppelten sehr falschen und schädlichen Wahn befreyen könnte; weil ich niemanden die überaus schwere Verschuldung gönne, die mit dieser muthwilligen Verabsäumung auf das Gewissen geladen wird, und weil ich desto mehr jedermann die Freude und den Trost der Seele gönne, den er gewiß darinn finden würde, wenn es sich in seinem Herzen mehr mit Gott zu thun machte, und sein eigentliches Verlan-

gen mehr zu ihm richtete. Jesus ermuntert in der vorhin gelesenen Vorstellung seine Jünger zum Gebet; und diese Ermunterung gehet in einem gewissen Verstande allerdings auch einen jeden Christen an. Die dabey gegebene Verheissung, daß sie alles erhalten sollten, warum sie beten würden, galt freylich in einem eigentlichern Verstande nur bey den Aposteln und den ersten Boten des Evangelii. Diese sollten versichert seyn, daß Gott es ihnen an nichts woille fehlen lassen, was sie zur Bestätigung und Ausbreitung der Lehre Jesu nöthig haben würden. Im Namen Jesu etwas bitten, hieß also bey ihnen auch so viel, als um seiner Verherrlichung willen, zum Dienste seines Evangelii, zur Beförderung seiner Absicht auf die Erleuchtung und Seligkeit der Menschen, etwas verlangen. So oft sie daher in der Folge den wunderthätigen Beystand Gottes nöthig hatten, um das, was sie von Jesu lehrten, der Welt, als wahr und göttlich, vor Augen zu legen, so wurden sie desselben gewähret. Allein in einem andern Sinne, kömmt es auch den Christen überhaupt zu, in dem Namen Jesu zu Gott zu beten. Und das geschieht dann, wenn wir, in der Empfindung, daß wir Bekenner

ner und Erlösete dieses unsers göttlichen Heilandes sind, mit unsern Anrufungen vor Gott kommen, wenn wir in der Erhebung an ihn, in dem Gehorsam gegen seinen Befehl, und in der gläubigen Erwartung, daß er seine Verheissungen an uns erfüllen werde, das Verlangen unserer Seele zu dem Herrn richten. Dieß setzet aber die allgemeine Verbindlichkeit dieser gottseligen Uebungen voraus; und nur derjenige Mensch kann dazu in seinem Herzen wirklich geneigt seyn, der es mit Ueberzeugung einsieht, daß es an sich recht und auch für ihn selber gut sey, in dieser Erhebung des Gemüths mit Gott umzugehen, und sein Anliegen vor demselben auszuschütten. Um nun diese Ueberzeugung, auf welche so viel ankömmt, auch bey uns mehr zu erwecken, so will ich itzo, so viel mir möglich ist,

die Verbindlichkeit so wohl, als die Annehmlichkeit des Gebets

in das gehörige Licht zu setzen suchen.

Ein aufrichtig überzeugter Christ, der das Wort Gottes in der heiligen Schrift, als zuverläßig wahr, glaubt und annimmt,

der kann wohl unmöglich weiter zweifeln, daß er verbunden sey, zu Gott zu beten; da so viele ausdrückliche Befehle und Ermahnungen dazu vorhanden sind. Was brauchen wir mehr, um eine Sache für recht, für unsre Schuldigkeit zu erkennen, und uns aufs stärkste dazu antreiben zu lassen, als wenn wir wissen, daß der Herr es von uns fodert, und daß es sein Wille ist? Wo einmal eine solche gläubige Unterwerfung gegen diese Belehrung Gottes und gegen das Evangelium Jesu Christi mit Wahrheit und Kraft das Herz eingenommen hat, da wird der Mensch immer genug daran haben, daß er sagen kann: Ich sehe hier, daß Gott mein Gebet, meine Anrufung verlangt; darum will ich ihm auch darin gerne gehorchen; darum will ich gerne von ihm und seiner Gnade alles suchen, was mich glücklich machen kann. Aber in dieser guten Gesinnung wird so mancher durch die Einwürfe und scheinbaren Zweifel dererjenigen irre gemacht, die den Glauben des Christenthums von sich stossen, und doch das Ansehen haben wollen, als wenn sie nach der Vernunft Gott erkenneten und verehreten. Bey denen ist es etwas sehr gewöhnliches, die Pflicht des Gebets zu läugnen und solches für unnöthig

thig zu erklären. Wir müssen sie also auf solche Gründe zurück führen, die sie zugestehen, und ihnen daraus zeigen, daß es höchst rechtmäßig und billig sey, mit Beten vor Gott zu kommen. Nur haben wir uns überhaupt vorher zu erinnern, daß das eigentliche Gebet nicht in der Hersagung einer blossen Formel mit dem Munde, ohne Gedanken und ohne Theilnehmung des Herzens, bestehe, sondern vielmehr in der lebhaften Richtung unsers Gemüths zu Gott, und in der wahren herrschenden Empfindung, daß wir alles Gute von ihm haben, und auch für das künftige lediglich von ihm erwarten müssen. Wer hievon in seiner Seele überzeugt und durchdrungen ist, wer dieß mit wahrer Rührung vor Gott bekennet, und wer sich aus dem Grunde auch mit seinem Verlangen zu ihm, als der ersten und einzigen Quelle aller Wohlthaten, wendet, von dem kann man eigentlich sagen, daß er bete.

Und nun lasset uns sehen, was in dieser Absicht vernünftiger und billiger Weise in dem Gemüthe eines Menschen vorgehen müsse, der anders nur einen Gott, einen Schöpfer, Erhalter und Regierer al-

ler Dinge glaubt, und der die Wirkungen dieser Erkenntniß und dieses Glaubens nicht vorsätzlich bey sich unterdrückt. Ich stehe so, wie die ganze übrige Welt, mit allem, was ich bin und habe, unter einem unendlich weisen, mächtigen und gütigen Wesen. Die Spuren seiner herrlichen Eigenschaften zeigen sich überall, und was mir selbst Gutes zu Theil wird, das ist beständig sein Werk. Diese Majestät, dieser Inbegriff aller Vollkommenheit und diese immer geschäftige wohlthätige Liebe, ist wohl über alles in der Welt würdig, meine Betrachtung, meine Bewunderung, mein Lob, und also die ganze tiefste Anbetung meiner gerührten Seele, auf sich zu ziehen. Herr, du bist groß, und dein Name ist groß, und du kannsts mit der That beweisen. Eine solche Empfindung ist schon Gebet, und es würde die unbilligste und unnatürlichste Sache von der Welt seyn, diese Empfindung nicht zu haben. Von diesem grossen und liebreichen Gott habe ich nun an meinem eigenen Theile bereits so viel Gutes. Mein Leben, meine Gesundheit, meine vortheilhaften Umstände, so manches Glück, so manche angenehme Begebenheit, so mancher leiblicher und geistlicher Segen, den ich

mit Vergnügen genieſſe, das alles bin ich ſeiner Aufſicht, ſeiner Fügung und Regierung ſchuldig, die auch für mich ſorget, und auch mich in der Zeit und auf die Ewigkeit glücklich machen will. Und das ſollte ich nicht mit einem dankbaren bewegten Herzen fühlen? Dieß lebhafte Gefühl, welches nothwendig meine Seele durchdringen muß, ſollte ich ihm, meinem gütigen Vater, nicht geſtehen? Ich ſollte es nicht ihm ſelber voll freudiger Rührung ſagen, daß ich ihn für meinen Wohlthäter erkenne? Ja, mein GOtt, ich danke dir, und rühme den Namen deiner Herrlichkeit Herr, mein Gott, groß ſind deine Wunder, die du auch an mir beweiſeſt. Ich will ſie verkündigen und davon reden, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind. Indem ich dieſe Empfindungen vor Gott bringe, und ſie ihm bekenne, ſo bete ich; und es hieſſe die allernatürlichſten und billigſten Regungen eines menſchlichen Herzens verläugnen, wenn man auf die Art nicht beten wollte.

Auch das, was mir noch auf die Folge zu meinem Glücke nöthig iſt, muß mir von Gott kommen. Er allein iſt der Eigenthumsherr der Welt und alles deſſen,

was darin geschehen soll. Er ordnet und bestimmet einem jeden sein Schicksal, und also auch mir. Da ich mir nun Gutes wünsche, so muß ich es mir von dem wünschen, der es geben kann; und das heißt beten. Es würde in dem äussersten Maasse widersprechend und ungereimt seyn, etwas zu verlangen, eifrig und sehnlich zu verlangen, und es doch nicht von demjenigen verlangen zu wollen, in dessen einzigen Händen es stehet, ohne dessen Willen es zu erreichen nie möglich ist. Ueber dieses kann auch wohl keine Verbindlichkeit augenscheinlicher seyn, als daß ich meine so gänzliche und allgemeine Abhängigkeit von Gott, bey mir in einer lebhaften Erinnerung erhalte. Und das geschieht besonders auch dadurch, wenn ich vor Gott gestehe, daß ich nichts gutes haben kann, ohne ihn. Mein Gebet zu ihm, womit ich seinen Segen, seinen Schutz, seinen Beystand begehre, führet also die beständige lebhafte Erkenntniß und Ueberzeugung bey sich, daß ich ihm gänzlich unterworfen bin, daß ich alles von ihm erwarten muß; und jemehr dieser Gedanke mein Gemüth einnimmt und darin herrschend wird, je mehr ich mich bey einer jeden Sache, die ich gerne hätte, bey einem jeden Wunsche meines Herzens,

zens, erinnere, daß ich mit meinem ganzen Geschicke unter Gott stehe, desto mehr sind meine Gesinnungen in der Ordnung, in welcher sie seyn sollen. Wenn ich also mit Vorsatz das Beten, das Verlangen zu Gott um seine Wohlthaten unterließe, so wäre das gerade so viel, als wenn ich nicht wissen wollte, daß er mein Herr und mein Wohlthäter sey.

Aus eben diesem Grunde fließet auch die Verbindlichkeit des Gebets um geistliche Güter, um dasjenige, was zur Besserung und zum Troste unserer Seele gehöret. Ist das einmal gewiß, daß, auch in dieser Absicht, alle gute und alle vollkommene Gaben von oben herab kommen, von dem Vater des Lichts, daß er es ist, der in mir wirket beyde das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, daß er die Gelegenheiten zu meiner Erleuchtung und zur Aufweckung meines Gewissens verschaffet, daß er durch die Fügungen seiner Fürsehung mich in solche Umstände setzet, wo seine Wahrheit in mein Gemüth vorzüglich Eingang finden kann, daß er durch seinen Geist diese Wahrheit, wenn ich sie nicht mit Unglauben und Leichtsinn von mir stosse, bey mir

eindringend, lebendig und fruchtbar macht, so gehöret in so ferne das ganze Geschäfte meines Glaubens und meiner Heiligung ihm zu; und wenn ich das erkenne, wenn ich ihm selbst mit einer demüthigen und folgsamen Seele dieß Geständniß thue, wenn ich also mit Aufrichtigkeit von ihm wünsche und verlange, daß ich das seyn möge, was er aus mir haben will, so ist das ein Gebet um Heiligung und Gnade. Dieß Gebet aber ist etwas so billiges und der Sache selbst gemässes, daß ich mich ohne muthwillige Verletzung meiner Vernunft und meines Gewissens nicht davon enthalten kann. Dazu kommt auch noch, daß ein menschliches Gemüth niemal besser aufgelegt und fähig ist, den Eindruck der göttlichen Wahrheit zu seiner wirklichen Besserung und zum Wachsthum seiner Gottseligkeit recht kräftig und mit Nutzen zu erfahren, als wenn es in dem Umgange mit Gott sich ganz vor demselben öfnet, wenn es, in seiner Gegenwart und in einer inbrünstigen Richtung seiner Gedanken zu ihm, dieß gröβte und beβte Gut, nämlich eine gebesserte Gesinnung, eine unbefleckte Tugend und ein ruhiges Gewissen verlangt. Wer so nach der Wahrheit hierüber denkt, der wird schon selbst finden,

finden, wie viel es werth ist, voll redlicher frommer Sehnsucht mit David zu sagen: Schaff in mir Gott ein reines Herz. Zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige. Erhalte mein Herz bey dem Einigen, daß ich deinen Namen allezeit fürchte.

Diese bisher angezeigten Erkenntnisse nnd die daraus so natürlich entspringenden Empfindungen, dürften nur in dem Herzen eingewurzelt seyn, mit solcher Richtigkeit dürfte der Mensch nur von Gott und von sich selber denken, dann würde er gewiß nicht erst lange fragen, ob er beten müsse? ob das eine Pflicht für ihn sey? Er würde nicht erst lange und kaltsinnige Untersuchungen anstellen, was für Gründe es nothwendig machen, und ob er sich nicht dessen überheben könne? Sondern indem er sich diesen so billigen Trieben einer überzeugten und gerührten Seele überlässet, so wird das Gebet von selbst aus dem Innersten derselben hervorströmen. Das lebendige Gefühl von dem, was er an Gott hat, und was er gegen Gott ist, wird ihn, ohne einiges weiteres Vernünfteln, vor dem Throne der ewigen Majestät und Gnade niederwerfen, und sein ganzer Geist, wird

sich in Anbetung und Dank und inbrünstiges Verlangen nach fernerer Güte vor ihm ergiessen, ehe er erst viel herum denkt, ob er auch dazu verbunden sey. Aber das ist eben das Unglück für so manche Gemüther, daß sie diese so wahren und wichtigen Erkenntnisse nicht an sich kommen, noch daraus lebhafte Empfindungen werden lassen; sondern an dessen statt suchen sie mit einem kalten und wirklich von Gott abgeneigten Gemüthe allerley Einwendungen herbey, die einen Schein von Vernunft haben sollen, und wodurch sie sich also von dieser vermeinten beschwerlichen Last zu befreyen suchen, daß sie nicht beten dürfen. Einige von diesen Einwendungen sind ihnen so geläufig und überhaupt so gemein geworden, daß ich sie hier erwähnen muß, um dabey, so kurz als möglich, zu zeigen, wie wenig Grund sie haben, und wie elend es ist, sich um ihrer willen einer so billigen Pflicht zu entziehen.

Was ist Gott mit unserm Gebet gedienet? sagt man; und was gewinnet er dadurch? Aber höret es denn deswegen auf, unsere Schuldigkeit zu seyn, weil er, das allerhöchste und seligste Wesen, für sich

keinen

keinen Nutzen davon hat? Wenn es an sich in der Natur und Vernunft gegründet ist, wenn die Verbindung, worinn ich mit Gott stehe, es von selbst mit sich bringet, wenn es aus einer wahren und ins Herz dringenden Erkenntniß nothwendig herfliesset, daß ich meine Gedanken mit Lob und Verlangen zu ihm richte, und wenn dann dazu der Herr es selbst von mir fodert; sollte das nicht Ursache und Verbindlichkeit genug seyn? Ein Regent verlieret oder gewinnet auch nicht dabey, ob etwa einer seiner geringsten Unterthanen die gehörige Ehrerbietigkeit gegen ihn beweiset oder nicht. Aber ist es deswegen von diesem Unterthanen selbst recht, sich von solcher Ehrerbietung loszusagen? Einem freundschaftlichen Wohlthäter wächset an sich kein Vortheil damit zu, daß ich demselben meinen Dank, meine Gegenliebe, meine aufrichtige Werthschätzung bezeuge. Aber würde ich dennoch nicht mich selbst auf eine schändliche Art unbillig und strafbar finden, wenn ich ihm diese Empfindungen und diese Bezeugung derselben mit Vorsatz versagte? Es ist immer zu verwundern, wie dergleichen Gedanken und Vorwände in die Seele eines Menschen kom-

kommen können, der dafür angesehen seyn will, daß er Gott kennet und verehret.

Wenn man nun vielleicht diesen Einwurf für nichts bedeutend und ungereimt halten muß, und also zugestehet, daß die Anbetung der Vollkommenheiten Gottes und der Dank für seine Wohlthaten rechtmäßig und eine wahre Pflicht sey, so will man doch gemeiniglich gegen das eigentliche Bitten um göttliche Wohlthaten noch mehr zu sagen haben; und da dünkt man sich oft sehr weise zu seyn, wenn man ohne Unterlaß die längst abgenutzten Sprüche wieder hervorbringet, daß Gott ja ohnedem alles wisse, daß er also auch alles nach seiner Absicht schon lange vorher bestimmt und festgesetzet habe, wie es kommen soll, daß wir mit unserm Gebet darin nichts ändern können, und daß es uns folglich zu nichts helfe, ihn um etwas zu bitten. Diejenigen, die auf diesen Grund so viel bauen, und das vielleicht für hohe, scharfsinnige Philosophie halten, dürften nur zuvorderst wieder bedenken, daß eine Sache nicht dadurch allein rechtmäßig und zur Pflicht wird, weil sie uns unmittelbar Nutzen bringet; sondern auch, weil eine richtige Erkenntniß der Wahrheit sie nothwendig macht. Da nun,

nun, wie wir vorhin gesehen, das Gebet die eigentliche und unausbleibliche Wirkung davon ist, wenn wir Gott und uns recht kennen, da unsere offenbare Abhängigkeit von Gott natürlicher Weise die Empfindung und Bezeugung erfodert, daß wir ihm alles zu danken, und von ihm alles zu hoffen haben, so sind wir immer zum Gebet verbunden, gesetzt auch, daß uns solches weiter keinen Vortheil schaffete. Aber dieser Vortheil ist doch auch noch auf mehr als eine Art groß genug bey demjenigen, der mit dem rechten Herzen betet. Nämlich dadurch werden bey ihm die Gesinnungen mehr erwecket und unterhalten, die er Gott schuldig ist, und die ihm zum Guten lenken. Durch das Gebet um Wohlthaten wird sein Gemüth mehr in der Demuth, in der Gelassenheit, in der Losreißung vom fleischlichen Vertrauen auf irdische Dinge, in der Liebe und Verehrung Gottes, geübet; und das ist ein so grosser Gewinn, daß derjenige sehr unrecht und zu seinem eigenen Schaden handelt, der dieses Stück der Religion mit leichtsinnigem Muthwillen unterläßt. Und dann folget auch das gar nicht, daß unser Beten uns in Ansehung unserer Schicksale darum nichts helfe, weil Gott

doch

doch schon alles vorhergesehen und verordnet habe. Denn bey allen seinen weisen Einrichtungen, die er voraus macht, siehet er doch gewiß immer auf die damit verbundenen Umstände, weil es sonst keine vollkommene Weisheit seyn würde; er siehet also auch auf die Verfassung und Gesinnung des Gemüths, worinn die Menschen stehen, denen seine Wohlthaten wiederfahren sollen, und da ist der Unterschied sehr groß, ob einer im Gebet seine Ehrerbietung, seine Unterwerfung, seine Zuversicht gegen Gott empfindet und äussert, oder ob er durch vorsätzliche Unterlassung des Gebets seinen Leichtsinn und seine Gleichgültigkeit gegen ihn zu erkennen giebt. Nach dieser ungleichen Beschaffenheit werden also ohne Zweifel noch sehr oft die menschlichen Verhängnisse ausgetheilet; und darum wird es immer für uns selbst sehr heilsam zur Erlangung seiner Wohlthaten seyn, daß wir, eben auch durch die Bezeugung unsers gottesfürchtigen Sinnes im Gebet, in der Beschaffenheit stehen, worinn wir dieser seiner Wohlthaten mehr fähig sind, und worinn sich dieselben besser für uns schicken; da es doch in Ansehung unserer allemal einerley und dasselbige ist, ob der Allwissende auf die untrüglich vorhergesehene

Hene Fassung unsers Herzen zum voraus seine Einrichtungen gemacht hat oder ob er jedesmal, nach dem schon gegenwärtigen Zustande unsers Gemüths, erst unmittelbar und durch ein Wunder uns das zuschicket, was uns begegnen soll.

So wenig hat es also mit allen den Bedenklichkeiten auf sich, die man gegen die Verbindlichkeit des Gebets einwendet; und, wie ich schon gesagt habe, sie würden keinem Menschen einfallen, wenn er sie nicht mit Fleiß suchte. Wenigstens würden sie ihn nie wirklich von der Verehrung und Anrufung Gottes abhalten, wenn er, bey einer wahren Erkenntniß der Größe und Güte Gottes, redlicher Weise den Trieben folgte, die daraus von selbst entstehen müssen. Wer sich aber mit Vorsatz gerne von demjenigen, was er seinem ewigen Wohlthäter schuldig ist, losklügeln will, dem wird das immer leicht erheblich und gründlich dünken, was ihn, seiner Meinung nach, zu einem solchen Leichtsinn berechtigen soll. Was indessen hernach, bey einem unparteyischen Urtheil, die reine Vernunft und das aufgeweckte Gewissen dazu sagen werden, das wird eine ganz andere Frage seyn.

Auf die Art halte ich es nun für einen jeden, der Ueberlegung brauchen will, unläugbar, daß er zum Beten verbunden sey, daß es höchst vernunftmäßig und billig sey, nicht allein seine Anbetungen und Danksagungen, sondern auch seine Wünsche und seine Bitten, zu demjenigen zu richten, von dem er doch schlechterdings alles haben muß. Aber es ist eine Pflicht, heißt es, und eine jede Pflicht ist so manchen, selbst auch unter denen, die sie für recht erkennen, immer etwas beschwerliches und gezwungenes. Das ist überhaupt kläglich genug und ein sehr sicheres Zeichen eines noch ungebesserten und von Gott entfernten Herzens, wenn wir unsere Pflichten als unangenehme Lasten ansehen, wenn wir noch kein Vergnügen darin finden, das zu thun, was wir selbst als recht erkennen. Bey dem Gebete insonderheit würde diese Abneigung noch um so viel weniger mit einigem Grunde gelten können, da es an sich selbst so viel angenehmes bey sich führet, daß es eben so sehr die Freude, als die Verbindlichkeit eines gottseligen Menschen und eines guten Christen ist. Dieß wird unsere andere Betrachtung seyn, wovon ich nur das Hauptsächlichste mit wenigem berühren will.

Jesus sagt in unserm Texte zu seinen Jüngern: Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sey. Er versichert ihnen damit, daß sie auf ihr Gebet alles das erfahren sollten, was ihre rechtmäßigen Wünsche befriedigen, und ihr Gemüth, mit Freudigkeit und Vergnügen erfüllen könnte. Wenn dieß gleich bey den Christen überhaupt und ordentlicher Weise nicht dahin zu verstehen ist, daß sie unfehlbar alles das erlangen müßten, warum sie etwa in besondern Fällen und Umständen Gott bitten, so bleibt es doch allemal wahr, daß ein recht beschaffenes Gebet von einer überaus grossen Ermunterung des Geistes und von einer innigen Annehmlichkeit begleitet wird. Davon werden freylich diejenigen nichts wissen, die mit ihrem Gebet gleichsam als mit einem Knechtesdienste verfahren, den sie, aus Zwange und aus Furcht der Strafe, Gott leisten müßten; die etwa mit solchem Sinne zu gewissen Zeiten ihre Formeln herlesen oder hersagen, daß sie nur froh sind, je eher je lieber davon zu kommen, weil sie es als eine widrige Störung ihrer übrigen irdischen Geschäfte und Vergnügungen ansehen. Aber das muß man auch nicht Beten nennen, da das

Herz gar nicht dabey ist, da gar kein innerlicher Trieb zu Gott sie zu diesem Umgange mit ihm erweckt. Wer hergegen darum betet, weil er mit überzeugter Empfindung Gott als den Ursprung alles Gutten, als seinen liebreichen Vater und Wohlthäter, als den weisen Regierer aller seiner Schicksale ansieht, dem wird gewiß diese Erhebung seines Gemüths keine Last, sondern eine wahre Freude seyn.

Unsere Seele kann sich unmöglich mit einer angenehmern Betrachtung zu thun machen, als wenn sie ihre Gedanken unmittelbar auf Gott hinlenket, in welchem lauter Gutes, lauter vollkommenes, und dabey die reinste wohlthätigste Liebe gegen uns ist. Alles, was wir von Gott erkennen, ist für einen gutgesinnten menschlichen Geist mit Vergnügen verknüpft; und wenn wir ihm das sagen, was wir dabey empfinden, es sey nun mit Worten oder in blossen lebhaften Gedanken, wenn wir es ihm, als einem Freunde, sagen, der mit Wohlgefallen auf uns siehet, der eine jede Regung unserer Liebe, unserer Verehrung gegen ihn mit göttlicher Billigung bemerkt, der überall bey uns gegenwärtig, der immer bereit ist, das geheimeste

ste Verlangen unserer Seele, welches zu ihm gerichtet wird, anzunehmen, der in der Höhe seiner Majestät uns beständig den freyen und getrosten Zutritt zu sich verstattet; sollte das nicht angenehm seyn? sollte das nicht unser Gemüth mit Entzücken erfüllen? Welchem Menschen in der Welt wird es jemal etwas lästiges und beschwerliches seyn, mit einem großmüthigen liebreichen Freunde zu reden, dem er sein ganzes Glück zu danken hat, von dem er weiß, daß er noch immer für sein fernes Glück besorget ist, und der es gerne sieht, daß er sein ganzes Herz vor ihm ausschüttet? Ein solcher Freund ist Gott gegen uns; und wie wäre es denn möglich, in seinem Umgange nicht Vergnügen zu finden? Auch hierin zeiget sich die grosse Verpflichtung, die wir gegen Jesum und sein theures Evangelium haben, als worauf sich hauptsächlich diese freudige Zuversicht in unserm Gebete gründet. Da uns in dieser göttlichen Lehre vornehmlich der allmächtige Schöpfer und Herr der Welt zugleich als der gütigste Vater der Menschen vorgestellet wird, da wir ihn hier recht in seiner Bereitwilligkeit, uns zu begnadigen und glücklich zu machen, kennen lernen, da wir ihm durch den Gelieb-

ten, durch unsern barmherzigen Mittler, angenehm gemacht sind, so gehet die trostvolle Versicherung Jesu auch uns an: Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet; und so können wir mit desto größerer Freudigkeit uns zu ihm nahen, und einer liebreichen Aufnahme von ihm versichert seyn. O! es gehöret nur ein Herz dazu, das Gott recht kennet und werth hält; das wird gewiß, eben so wie David, sagen: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, und verkündige alles sein Thun.

Insonderheit thut dann das Gebet seine angenehmste und tröstlichste Wirkung, wenn wir in der Welt und im Aeusserlichen die wenigste Freude finden, wenn unsere Umstände auf diese oder jene Art verlegen und bedrängt sind, wenn Bekümmernisse und sorgsame Erwartungen unser Herz drücken, wenn wir vielleicht keinen Freund auf Erden haben, der unser Elend bemerkt, der sich unser annimmt, oder der auch den Beystand leisten kann, den wir nöthig haben. Da ist immer der mächtigste und zugleich der gütigste Freund in der Nähe,

zu

zu dem wir uns getrost hinwenden, dem wir unser ganzes Anliegen anvertrauen können, der auch allein im Stande ist, uns die beste Hülfe wiederfahren zu lassen. In einem solchen Fall darf die Seele sich nur aus den trüben Wolken des Kummers heraus arbeiten, und mit ihren Gedanken zu Gott hinauf eilen; Dann ist es, als wenn sie so fort in eine freyere, heitere Gegend kömmt, und das Herz findet eine unfehlbare Erleichterung, indem es sich unmittelbar mit demjenigen zu thun macht, der die Liebe selbst ist, und alles zum Guten kehret. Man vergißt dann gleichsam das, was auf der Erde und unter unseren Füssen ist; und in dem göttlichen Lichte der Weisheit, Allmacht und Güte, deren lebhafte Betrachtung alsdann die Seele aufkläret und durchdringet, siehet man sein ganzes zeitliches Leiden bey weiten nicht mehr in der finstern und schreckenden Gestalt, worin man es sonst zu seiner Quaal erblicken mußte. Ich muß es daher gestehen, daß die Stelle aus einem alten und bekannten Kirchenliede jederzeit überaus viel Eindruck bey mir gemacht hat, da es heißt: Wenn ich in Nöthen bet und sing, so wird mein Herz recht guter Ding. Ich will denenjenigen, denen das als eine sehr altväterische

Andacht vorkömmt, ihren verächtlichen Spott hierüber gerne lassen. Ich beklage sie vielmehr von ganzem Herzen, daß ihre Seele zu niedrig, zu vereitelt und zu verderbt ist, die Wahrheit und Größe dieses Gedanken an sich selbst zu erfahren. Aber dagegen werde ich mich sicher auf das bessere Urtheil aller derer berufen können, die mit einer richtigen Erkenntnis Gottes auch zugleich ein redliches und empfindungsvolles Herz verbinden, und denen es ein gewohntes Geschäfte ist, so an Gott zu denken, wie es die Wahrheit und Angelegenheit der Sache erfodert. Die mögen es sagen, ob irgend etwas eine menschliche Seele so sehr erheben, so sehr ermuntern und trösten kann, als wenn man unter der Last von Elend und Sorge gerade zu Gott, zu dem großen und guten Gott, hingehet, und seine ganze innerste Empfindung gleichsam mit ihm theilet. Wenn doch also niemand mehr von einer beschwerlichen Pflicht des Gebets reden wollte! Es ist unser Glück, daß wir beten dürfen. Es ist die Ehre unserer vernünftigen menschlichen Natur, und die Freude eines jeden guten Herzens, auf die Art mit Gott umzugehen; der edelste und würdigste Umgang, den wir jemal haben können.

D,

O, suchet dieses Glück, meine geliebte Zuhörer; und wenn ihr es bisher nicht kennet, wenn vielleicht so manche unter euch sind, die bisher entweder diese große Verbindlichkeit nicht empfunden, oder sie doch nicht anders, als mit Unwillen und Trägheit ausgeübet haben, so fraget genau bey euch selbst nach den unglückseligen Ursachen, woher es kömmt, daß ihr so abgeneigt dagegen seyd. Es kann heimlicher Unglaube seyn, daß euch seine Regierung, seine Fürsorge, seine unumschränkte Aufsicht über alles, zweifelhaft ist; und da sollte es euch wohl vor allem in der Welt darum zu thun seyn, daß ihr eine so grosse und angelegentliche Sache durch eine aufmerksame und gewissenhafte Untersuchung bey euch auszumachen und in Gewißheit zu setzen suchet. Welcher Mensch sollte wohl nicht davon überzeugt zu seyn wünschen, daß eine unendliche Weisheit und Güte auch für ihn sorge, da es der trostloseste und verlassenste Zustand seyn muß, in die Welt, gleichsam als in eine Wüste, hineingeworfen zu seyn, ohne Licht, ohne Führer darin herumzuirren, und niemand zu haben, durch dessen Leitung man einen glücklichen Ausgang hoffen kann? Verstattet also dieser so trostvollen Wahrheit, daß

ihr unter Gott stehet, einen Eingang in euer Herz, und lasset sie durch eine fleißige Betrachtung darin herrschend und lebendig werden, so werdet ihr schon mehr Neigung bekommen, eure Gedanken zu demjenigen zu richten, der euch und die Welt ganz in seinen Händen hat. Aber es kann auch unordentliche Weltliebe und vereitelte irdische Gesinnung seyn, die euch so sehr vom Gebet, von dem Umgange mit Gott, zurückziehet; und ich besorge sehr, daß dieß eine gar gemeine Ursache des Widerwillens und der Trägheit ist, die so viele in dieser Pflicht ihres Christenthums beweisen. Wo die Seele noch unter der Herrschaft des Lasters stehet, und ihre Lust am Bösen findet, da ist es wohl kein Wunder, daß der Mensch nicht gerne etwas mit dem Gott zu thun haben mag, dem kein gottlos Wesen gefällt, und vor dem niemand bleibet, der böse ist. Eine jede Beschäftigung in seinen Gedanken mit demselben muß ihm dann Unruhe und Schrecken verursachen; und diese Unruhe zu vermeiden will er ihm lieber mit seinen Betrachtungen und in seinem Gemüthe gar nicht nahe kommen. Dieselbe unglückliche Wirkung aber entstehet auch aus der Vereitelung des Herzens.

zens. Wie sollte so jemand an dem ernsthaften und erhabenen Vergnügen des Gebets, des Umgangs mit dem größten und besten Wesen, Geschmack finden können, dessen Seele noch so an die Erde gefesselt, so klein, und, ich möchte fast sagen, so kindisch, ist, daß die niedrigen Ueppigkeiten und Thorheiten der Welt seine größte Freude, seinen ganzen Himmel ausmachen? Wie sollte der, den ein prächtiger Aufzug, eine flatterhafte Gesellschaft, ein Kleid, ein Spiel, oder sonst eine Tändeley von ähnlicher Art, bis zum Entzücken einnimmt, und für Vergnügen schwindelnd macht, wie sollte ein so schwacher Geist Lust daran haben, und etwas angenehmes darin finden können, mit Gott zu reden, und sich in die Hoheit und in die Würde zu setzen, daß ihn Wahrheit, Heiligkeit und göttliche Größe wirklich vergnügte?

Ach, meine Freunde, die ihr etwa euch selbst an diesem Bilde erkennet, und euch in dieser mitleidenswürdigen Gemüthsverfassung fühlet, lasset es euch den ganzen Ernst eures Herzens seyn, euch durch den mächtigen Beystand der göttlichen Gnade da heraus zu reißen. Wahrlich, ihr habt Gott nöthig, ihr möget es wissen

wollen, oder nicht; und einmal, frühe oder spät, werdet ihr es genug inne werden, wie sehr ihr ihn nöthig habt. Darum suchet ihn bey Zeiten, weil er noch zu finden ist, damit ihr nicht hernach in Trostlosigkeit und Angst zu spät und umsonst zu ihm schreyen dürfet. Beraubet euch nicht länger mit Muthwillen des reinen unschätzbaren Vergnügens, welches eine aufgeklärte und empfindungsvolle Andacht giebt. Nehmet euch die Zeit, über euch selbst vor dem Angesicht und in der Gegenwart Gottes einmal recht nachzudenken, das Elend und die Gefahr eures Zustandes in eine ernsthafte Betrachtung zu ziehen, und dann, unter herzlicher Anrufung des göttlichen Beystandes, solche aufrichtige und standhafte Entschliessungen zu fassen, die euer Gewissen von euch fodert, und die für euch selbst in ihren Folgen so glückselig sind. Werdet wirklich Christen, damit ihr die Freude erfahren lernet, die das bey sich führet, wenn man betend sein Herz zu Gott erhebt. Und wenn ihr von Gott diese heilsame Gesinnung in euch habt wirken lassen, so folget bey aller Gelegenheit gerne dem Geist der Gnade und des Gebets, der euch dazu treibt, ihm, eurem mächtigen und gütigen Vater, die

innersten Empfindungen eurer Seele zu sagen. Ich begreife nicht, was einen vernünftig und christlich denkenden Menschen abhalten könnte, sich diesem so billigen und rühmlichen Triebe zu überlassen; und ich kann unmöglich eine gute Meinung von der Religion desjenigen haben, dem es noch ganz etwas ungewohntes ist, seine Gedanken mit inniger Begierde zu Gott zu sammlen, mit einer von Inbrunst, Demuth und Freude durchdrungenen Seele vor ihm hinzufallen, und ihn anzubeten. Sorget darin für eures Bestes; und ihr werdet erfahren, daß dieser mein Rath für euch gut gewesen ist. Gott schenke uns allen diese Gnade, damit wir auch darin schmecken und sehen mögen, wie freundlich der Herr ist. Amen.

Die

Die fünfte Predigt

über

die Verführungen des zeitlichen Glücks.

Luc. XVI, 19. — 31.

Es war aber ein reicher Mann: der kleidete sich mit Purpur und köstlichem Leinwand, und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein armer, mit Namen Lazarus: der lag vor seiner Thür voller Schweren, und begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; Doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schweren. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in

der

der Hölle und in der Quaal war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von fernen, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das äusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget: daß die da wollen von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns hinüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeu-

ge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Quaal. Abraham sprach zu ihm: sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Busse thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht gläuben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Je wichtiger die Absicht ist, die wir als Christen eigentlich zu suchen haben, desto mehr wird auch Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfodert, um die Fallstricke, die Hindernisse und Verführungen zu vermeiden, die dabey vorkommen können. Daher finden wir uns auch zum Theil genöthiget, selbst auf diejenigen Dinge mistrauisch zu werden, die uns oft nach unsern natürlichen Empfindungen die angenehmsten sind. Wer wird es nicht als etwas überaus schätzbares und erfreuliches ansehen, wenn er in einem Ueberflusse des

Ver-

Vermögens nicht allein allen seinen wirklichen Bedürfnissen ein Gnüge thun, sondern sich auch eine solche Mannigfaltigkeit von Vergnügungen verschaffen kann, daß ihm kein Mangel in irgend einer Art derselben übrig bleibt? Und wird es also nicht hart seyn, jemand in dem Genusse dieser seiner Freude dadurch zu stören, daß man ihm Gefahren dabey zeigt? daß man ihn mit Verdacht und Argwohn gegen solche Annehmlichkeiten erfüllen will? daß man ihn zur Behutsamkeit, zur Zurückhaltung und zu einer genauen Wahrnehmung seiner selbst dabey zu gewöhnen sucht? Es wird einen solchen Menschen immer dünken, daß ihm so viel von seiner vollen und frölichen Lust benommen werde, als er Ernsthaftigkeit und Prüfung darauf wenden soll; und man wird ihm keinen sehr willkommenen Dienst thun, wenn man ihm sagt, daß unter den Rosen, auf welchen er so sicher ruhet, vielleicht Schlangen verborgen seyn mögen, deren Gift ihm tödtlich werden kann. Und dennoch muß ihm das gesagt werden, wenn man ihm wohl will, damit man sein so leicht mögliches Verderben verhüte. Dennoch muß man diejenigen, die in dem zeitlichen Glücke leben, oder die es so eifrig suchen, daran erinnern,

daß

daß ihre eigentliche Glückseligkeit den unersetzlichen Schaden dabey leiden kann, wenn sie nicht mit einer wahren christlichen Weisheit auf sich selbst acht haben. Eben dieß ist das einzige Mittel, das, was ein vorzügliches zeitliches Glück Gutes an sich hat, mit einem ruhigen und zuverläßigen Vergnügen zu geniessen. Wo wirklich Gefahren vorhanden sind, da ist es Liebe, für solche Gefahren zu warnen; und diese Liebe beweiset Gott gegen uns, indem er uns in seinem Worte auf die unglücklichen Folgen aufmerksam macht, die ein unvorsichtig gebrauchtes Glück auf Erden nach sich ziehet. Unser Text leitet uns sehr natürlich auf die Betrachtung, daß die glücklichen Umstände des äusserlichen Lebens so leicht den Gemüthern der Menschen zum äussersten Schaden gereichen können, wenn nicht eine gottesfürchtige Sorgfalt dabey das Herz bewacht. Dieß ist die Veranlassung, nach welcher ich itzt

von den Verführungen des zeitlichen Glücks

handeln will, und zwar so, daß ich zuerst zeige, worin diese Verführungen hauptsächlich bestehen, und hernach einige Anweisung

sung gebe, wie unser Verhalten in dieser Absicht gehörig einzurichten sey.

Das zeitliche Glück, welches unsern Sinnen schmeichelt, und unser äusserliches Leben auf der Welt bequemer und angenehmer macht, ist auf mancherley Weise geschickt, uns zu unserm grösten Schaden zu verführen. Der eine Mensch von denen, die uns Jesus in unserm Texte nach ihrem Zustande in der Welt und in der Ewigkeit vor Augen stellet, war reich, kleidete sich, mit der damal gewöhnlichen Pracht, in Purpur und köstlichem Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Darin liegt gewissermassen alles, was die Menschen, die bloß irdisch denken, sich zu einem glücklichen Leben zu wünschen pflegen. Und freylich sind diese Dinge von einer solchen Beschaffenheit, daß sie den natürlichen Neigungen eine nicht geringe Befriedigung geben. Es findet sich also da die ganze vermeinte Glückseligkeit, auf welche man gewöhnlich einen so grossen Werth zu setzen pflegt, die Glückseligkeit, seinen Begierden nichts versagen zu dürfen. Der Mensch hat dann so vieles in seiner Macht, was zu seinem äusserlichen Vergnügen gehöret; er genießet

dieses Vergnügen; er suchet es in allen seinen verschiedenen Arten; er thut dabey seiner Eitelkeit ein Gnüge; er wird von andern geehret, bewundert, für sehr glücklich gehalten. Und eben dieß letztere ist oft ein sehr wichtiger Punkt bey dem äusserlichen Wohlergehen, nämlich, daß auch andere uns für glücklich halten mögen. Es ist ganz sicher wahr, daß so manchmal, mitten in dem Genuß der Vorzüge und Vortheile dieses Lebens, das wirkliche Vergnügen daran oft überaus klein und nichtsbedeutend seyn würde, weil es gar zu leicht alt und durch die Gewohnheit unschmackhaft wird, wenn nicht die Vorstellung zum Theil das meiste dabey thäte, daß man doch so vor den Augen anderer Menschen glänzt, daß dieselben ihre Gedanken so voll von unserm Glücke haben, und sich so gerne in unsere Stelle wünschen würden. So ist das menschliche Herz; und so macht es oft seine ganze Glückseligkeit bloß von den Einbildungen und Urtheilen anderer abhängig. Aber ich will die Sache hier nicht einmal von dieser Seite betrachten, sondern vielmehr immer zugeben, daß etwas wirklich angenehmes und wünschenswürdiges darin sey, wenn man so im Stande ist, jedem Triebe nach den Bequemlichkeiten

und

und Vergnügungen des Lebens genug zu thun. Dennoch wird das zugleich auch immer wahr bleiben müssen, daß damit noch nicht die ganze Seele gesättiget, noch nicht der ganze Zweck des Menschen erreicht wird. Wenn wir doch einmal etwas mehreres sind, als Leib und Sinne allein, wenn sich bey uns offenbar noch andere Empfindungen und andere Fähigkeiten zur Glückseligkeit finden, die sich nicht durch Reichthum und Macht, durch Purpur und köstliches Leinwand, durch ein wollüstiges und schwelgerisches Leben befriedigen lassen, kurz, wenn wir eine Seele haben, die für Gott rechtschaffen ist, und in demselben allein ruhig und glücklich werden kann, so ist es noch immer möglich, daß eben der Mensch, der auf die Art im äusserlichen alles hat, was sein Herz wünschet, dabey doch, in Ansehung seiner Hauptsache, den grösten Schaden leide. Und diese so reizenden Umstände selbst haben so manches an sich, welches uns zu sündlichen Gesinnungen, und also zum Verlust unsers einzigen wahren Glücks verführen kann. Ich rede hier vom Verführen; denn es ist niemal ein Zwang oder eine Nothwendigkeit, daß der, der es in der Welt und im Aeusserlichen gut hat,

schlechterdings Gottes und seiner Seele vergessen müsse. Sondern es sind nur Gelegenheiten, Veranlassungen, Erleichterungen der Mittel zum Verderben, dabey der Mensch es beständig in seiner Gewalt und in seinem freyen Willen behält, ob er solchen Reizungen Raum geben, ob er gleichsam in seinem Herzen Ja dazu sagen und darein willigen will, oder nicht. Die Reizungen aber sind freylich da. Güter, Vorzüge, vergnügte Tage auf der Welt, die geben unstreitig nahe Gelegenheiten und starke Lockungen, von Gott abzuweichen, und in Unordnung der Seele zu gerathen. Und das heißt eigentlich die Verführung des zeitlichen Glücks, die auf mehr als eine Art möglich ist.

Wer in der Welt zur Befriedigung seiner Sinne und seiner leiblichen Neigungen so leicht alles haben kann, der wird auch so leicht mit seinem ganzen Gemüthe dahin ein gezogen, daß darüber der Geschmack und die Lust an alle dem, was geistlich ist, was zu den höhern Absichten und Freuden der Seele gehöret, nur gar zu sehr geschwächt wird und verloren gehet. Die Annehmlichkeit der sinnlichen Dinge ist ihm immer gegenwärtig; und die hat über das

menschliche Herz eine überaus große und gefährliche Gewalt. Es ist dann in allen seinen Gedanken und Vorstellungen ein ewiges Geräusch von glänzenden, eiteln, herrlichen Bildern. Pracht des Aufzuges, Wollüste des Lebens, neue Erfindungen der Ueppigkeit, die Abwechselung einer Ergetzlichkeit mit der andern, das schwebet dann unaufhörlich in seinem Gemüthe herum, weil eine jede Fantasey von dieser Art, die ihm nur einfällt, so leicht ihre Erfüllung erlangen kann; und das giebt dann der Seele eine solche Gewohnheit, einen solchen mächtigen Hang zu dergleichen Empfindungen, daß sie schwerlich von etwas anders mehr gerühret wird. Wahrheit und Recht, Gewissen, Absicht auf Gott und auf die Ewigkeit, das ist hiebey etwas so fremdes und entferntes, das lässet sich mit diesen sinnlichen Gedanken und Vergnügungen so wenig zusammen vereinigen, daß es mehrentheils ganz vergessen, oder doch schwerlich mit einem gehörigen lebhaften Eindruck bedacht wird. Selbst der hohe Vorzug der Vernunft wird da nur als ein dienstbares Werkzeug gebraucht, Mittel zur Befriedigung der Lüste, und Erleichterungen der irdischen Absichten zu verschaffen. Der ganze Geist eines solchen Menschen ist

rings herum mit lauter Blendwerken von Glanz und Lustbarkeit, mit sinnlichen Wünschen und üppigen Veranstaltungen wie belagert, so daß schwerlich ein ernsthafter großer Gedanke jemal den Weg und Eingang zu ihm finden kann.

Und wie kurz ist da nicht der Schritt auch zu einem wirklichen Unglauben! Der zur Quaal verstossene Schwelger in unserm Texte wird so vorgestellet, daß er eine wunderthätige Botschaft an seine noch lebenden Brüder wünschet, um sie dadurch zu überzeugen und zum Glauben zu bringen. Folglich war ihre Seele bis dahin dem Unglauben ergeben; und eben der äusserliche Wohlstand, die Herrlichkeit, Wollust und Pracht, worin sie lebten, hatte wohl nicht wenig beygetragen, die Empfindung von Gott in ihrem Gemüthe zu verdunkeln und auszulöschen. Ein Mensch, dessen äusserliche glückliche Umstände es ihm beständig leicht machen, seine Begierden zu befriedigen, der fühlet dabey gewissermassen seine Einschränkung, seine Abhängigkeit und Unterwürfigkeit nicht. Was er sich wünschet, das kann er sich schaffen. Er ist also so seiner Meinung nach sich selbst genug; er ist sich selbst sein Gott; und indem er

alles,

alles, was er seinen Bedürfnissen und zu seinen Vergnügungen erfodert wird, in seiner eigenen Gewalt hat, so denket er nicht daran, daß er eines höhern Wohlthäters und Regierers bedarf, in dessen Händen sein ganzes Schicksal stehet. Es ist ihm gleichsam, als wenn er keinen Gott gebraucht, da er in seiner Verblendung so gut ohne demselben zu rechte kommen kann. Dieß veranlasset also so oft die freche Sprache des bethörten Herzens: Wer ist der Herr, des Stimme ich gehorchen sollte? Ueberdem wird es ihm auch zur Last, daß er aus Furcht vor Gott und um des Gewissens willen seine irdischen Begierden einschränken soll, denen er sonst so leicht ein Gnüge thun kann. Er hat alles dazu in Händen, Ueppigkeiten, Ungerechtigkeiten, Ausschweifungen der Sinnlichkeit zu begehen, so wie sie ihm nur einkommen. Nur das einzige stehet ihm dabey im Wege, daß Gott das hasset, daß die Religion Jesu Christi das verbietet, daß die Ewigkeit ihm dafür übele Folgen drohet. Um nun dieser Störung und Hinderung seiner Lüste mit einmal los zu werden, so verwirft er Gewissen, Gottesfurcht und Christenthum; und dann ist er, seiner Meinung nach, erst völlig frey und sein

eigener Herr, ohne alle Bedenklichkeit, ohne innerliche Vorwürfe oder schreckende Besorgnisse, zu thun, was ihn gut dünkt. Auf die Art kömmt der Mensch, der den Verführungen des irdischen Glücks unbesonnener Weise Raum giebt, sehr leicht dahin, daß er, nach dem Ausspruche Davids, sich seines Muthwillens rühmet und sich segnet und den Herrn lästert. Er ist stolz und zornig, daß er nach niemand fraget; in allen seinen Tücken, und unordentlichen Absichten, hält er Gott für nichts. Das ist die Geschichte so manches Ungläubigen, der sich darum gegen Gott und gegen die Religion empöret, weil ihm sein zeitliches Glück so viel Gelegenheit zur Sättigung seiner Begierden darbietet.

Wenn dann auch erst diese stärkste Verbindlichkeit, die Einschränkung einer gewissenhaften Gottesfurcht, durchgebrochen und zerrissen ist, so bekommen die übrigen unordentlichen Neigungen einen desto ungehindertern Lauf; dann macht besonders der Wohlstand im Leiblichen auch gar zu leicht lieblos und stolz. Der wollüstige Reiche bekümmerte sich, allem Ansehen nach, sehr wenig um das Elend des Lazarus, der voll

Hun-

Hunger und Schmerz vor seiner Thür lag. Wer in dergleichen Umständen alles hat, was er sich wünschet, wer keines fremden Beystandes und Schutzes benötiget ist, wer dabey, wie es gemeiniglich geschieht, eine Menge von elenden kriechenden Geschöpfen um sich findet, von denen er, bloß der äusserlichen Vortheile wegen, verehret, geschmeichelt und beynahe angebetet wird, dem kann das ohnedem eitele Herz so benebelt und in einen solchen Schwindel von Hochmuth und Einbildung gebracht werden, daß er sich in seinen eigenen Gedanken über alles hinweg setzet. Da gefällt er sich selbst; da findet er sich so groß, so glücklich, so verdienstvoll; da sieht er mit Verachtung auf alle diejenigen herab, die es im Zeitlichen nicht so gut haben, als er. Demuth, Bescheidenheit, Bewustseyn der eigenen Mängel, diese nothwendige Eigenschaft für eine schwache sterbliche Kreatur, verschwindet da mehrentheils ganz aus der vereitelten Seele; und es wird nur gar zu oft zu der besondern Vorzüglichkeit dieses äusserlichen Glücks gerechnet, daß man so viel ungescheuter andere neben sich beleidigen und unterdrücken kann. Denn weil der Gottlose Uebermuth treibet, sagt David, muß der Elende leiden. Bey

einem solchen Wohlstande und bey dem Genusse des Ueberflusses und der Frölichkeit fehlet dem Menschen auch fast völlig die eigene Erfahrung und folglich die lebhafte Kenntniß von dem Elende eines Nothleidenden. Man weiß es da selbst gar nicht, wie dem zu Muthe ist, der in der Niedrigkeit, in Krankheit, in dürftiger Armuth sein kummervolles Leben hinbringet; darum wird man auch von solcher Vorstellung nie recht gerührt; man weiß von keiner mitleidigen Theilnehmung gegen einen fremden Jammer, von keinem liebreichen Triebe des Herzens, demselben abzuhelfen, der Seufzer und Thränen weniger zu machen. Wer aber auf die Weise die Liebe verliert, der verlieret die wesentlichste und würdigste Eigenschaft eines Christen; und die übermüthige oder gleichgültige Härte, wozu das irdische Glück so leicht die unwachsame menschliche Seele verleitet, ist eine so gefährliche und unselige Verderbniß, daß auch deswegen der Schaden dieser Verführung groß genug wird.

So ist es nach der Natur der Sache mit den Wirkungen der äusserlichen glücklichen Umstände bewandt; und so wird es auch durch unzählige Erfahrungen augen-

scheinlich bestätiget. Man darf sich nur in der Welt umsehen, so wird man allenthalben Beyspiele in Menge finden, wie sehr diejenigen, die im Irdischen alles nach Wunsch haben, eben dadurch von Gott mehr abweichen, und die Wohlfahrt ihres Geistes verwahrlosen. Desto nöthiger wird es also seyn, unser Herz und unser Verhalten in dieser Absicht so einzurichten, daß wir vor der Gefahr, die uns sonst so leicht daraus zuwachsen kann, sicher bleiben mögen; und das ist nun das andere, was wir zu erwägen haben.

Ich muß hiebey zum voraus erinnern, daß das zeitliche Glück darum nicht, als ein wirkliches Uebel, angesehen und vermieden werden darf, weil es so leicht zum Bösen und zum Verderben der Seele Gelegenheit giebt. Wir würden daher auch sehr unrecht thun, wenn wir, mit einem lieblosen Urtheile, so fort alle diejenigen für ungöttliche und vereitelte Menschen erklären wollten, die auf der Welt in einem vorzüglichen Wohlstande leben. Der Mißbrauch einer Sache ist niemal etwas nothwendiges, und benimmt ihr selbst keinesweges ihren eigenthümlichen wahren Werth; sondern das liegt nur an der Gesinnung und an dem freyen Willen

des Menschen selber, daß er so etwas übel anwendet, was an sich gut ist, und was also auch unschuldig und löblich gebraucht werden könnte. Dazu kann man es allerdings rechnen, wenn Gott es einem Menschen im Leiblichen wohl gehen lässet. An und für sich ist es allerdings etwas angenehmes, und folglich in so weit unserer Wünsche, wenigstens unsers Wohlgefallens, gar wohl würdig, über Mangel und Niedrigkeit erhaben zu seyn, nicht allein die Nothwendigkeiten, sondern auch die Bequemlichkeiten dieses irdischen Aufenthalts zu besitzen und mit Vergnügen zu genießen. Und daß dieß mit einer wirklichen gewissenhaften Frömmigkeit sicher genug bestehen kann, das lehren uns die Beyspiele Abrahams, Josephs, und so mancher anderer rechtschaffenen Menschen zu allen Zeiten, die in diesem Stücke den Segen des höchsten Wohlthäters vorzüglich erfahren, und doch dabey ihre Seele vom Verderben frey erhalten haben.

Wenn nur die Aufmerksamkeit und die sorgfältige Wahrnehmung des eigenen Herzens vor Gott da ist, welche unser letzter großer Endzweck in allen unsern Umständen so nothwendig erfodert, so kann der äusserliche Wohlstand nicht nur ohne Schaden des

Gemüths

Gemüths genossen, sondern auch zum wahren Vortheil für dasselbe angewendet werden. Der Mensch, dem auf die Art ein größeres Glück des irdischen Lebens zu Theil wird, dürfte einen solchen Zustand nur mit ernsthafter Ueberlegung als die Schule seiner Prüfung betrachten, und dabey unter dem Beystande Gottes die Entschließungen fassen, die dazu gehören. Er sollte gleichsam zu sich selbst sagen: Ich bin hier auf einen schlüpfrigen Boden gestellet, wo ich gar zu leicht gleiten und fallen, aber wo ich auch für mich und für andere nach den Absichten Gottes viel Gutes schaffen kann, wenn ich nur weise und christlich handeln will. Ich sehe Gelegenheiten, Reizungen und Fallstricke um mich, die mir äusserst gefährlich werden können; aber ich will desto mehr das Gefühl von Gott und dem Gewissen in mir herrschen lassen, und die Anweisungen des Evangelii Jesu Christi vor Augen behalten, um dem Höchsten wohlgefällig, und meinem Nächsten nützlich zu werden. Dieß ist nun einmal die mir vorgezeichnete Laufbahn, wo ich Glauben und Rechtschaffenheit beweisen soll; und je mehr Schwürigkeiten und Abwege sich dabey finden, desto beruhigender wird der Trost meines Gewissens, desto wichtiger wird auch der Vortheil seyn, der mir und meinem Nebens

benmenschen daraus zuwächset, wenn ich mich von dem Geiste der Gnade unverrückt auf die gerade Bahn leiten lasse. Es ist auch unläugbar, daß der Mensch, der in solchen Umständen, welche sonst so leicht verführen, an der Gottesfurcht und Unschuld des Herzens fest hält, so viel schätzbarer ist, und sich des gnädigen Wohlgefallens Gottes in einem so viel höhern Maaße zu getrösten hat. Ein Reicher und Großer, der mitten unter den Versuchungen, mit welchen er umgeben ist, ein wirklicher Christ bleibt, hat ganz gewiß einen sehr vorzüglichen Werth; und eben der kann dann auch die Vortheile und Annehmlichkeiten seines Zustandes mit so viel unschuldigern und reineren Freuden genießen. Es ist ihm nicht verboten, von dem Segen, der ihm darinn zugewendet worden, den äusserlichen Gebrauch zu machen, den die eingeführte Weise der Welt, in den Schranken der Ordnung, mit sich bringet, so weit das Gewissen und die Pflicht gegen andere dabey unverletzt bleibt. Der Purpur und das köstliche Leinwand war es eigentlich nicht, was den üppigen Reichen verdammete, wenn es anders seinem Stande gemäß, und nicht mit Beleidigung Gottes und mit Verwahrlosung seiner Seele verknüpft gewesen wäre. Hierüber ist aber, in

den

den besondern Fällen, das eigne ernsthafte Gewissen bey einem jeden der einzige gültige Richter; und ach! dieß Gewissen dürfte nur von dem Menschen mit Redlichkeit befraget, und mit Aufmerksamkeit gehöret werden, so würde es ihm immer sicher genug sagen, wie weit er darinn mit Unschuld gehen kann.

Dann würde es gewiß auch so viel weniger Gefahr haben, sich mit der ganzen Anhängigkeit seines Herzens in das Eitele und Sichtbare zu verlieren. Die Betrachtungen, die uns davon ableiten können, sind so wichtig und so wahr, daß eine lebhafte und redliche Erinnerung an dieselbe uns nothwendig auf etwas besseres führen müßte. Was machen wir doch, wenn wir uns von den Sinnlichkeiten dieses Lebens so ganz und gar einnehmen lassen? Hat denn unsere Seele gar keinen höheren Zweck, keine höhere Empfindung, als die Lust an solchen äusserlichen vergänglichen Dingen? Ist sie zu nichts weiteres erschaffen, als sich nur mit den Annehmlichkeiten dieser Erde zu thun zu machen? Soll denn eine schwelgerische Mahlzeit, ein prächtiges Geräthe, der Glanz eines schimmernden Aufzugs, soll das den ganzen Geist befriedigen? den Geist, der eine Vernunft, ein Gewissen, ein Gefühl

von

von Gott und Unsterblichkeit hat? Soll unter jenen niedrigen und zum Theil thierischen Freuden die wahre reine Glückseligkeit verabsäumet werden und verloren gehen, die aus der Erkenntniß und Liebe Gottes, aus dem edlen Bestreben nach Unschuld und Tugend, aus der Erwartung einer seligen Ewigkeit entspringet? Das solte nur recht bedacht werden, so würde, auch in den glücklichsten Umständen, das Irdische und Sichtbare nicht mit solcher gefährlichen Gewalt über die Seele herrschen.

Und unmöglich könnte auch der, dem es leiblich wohl gehet, in die unseligen Stricke des Unglaubens und der Vergessenheit Gottes gerathen, wenn der große und ewig wahre Gedanke in dem Gemüthe unterhalten würde, daß, bey dem allen, Gott beständig sein Wohlthäter und sein Richter ist. Du bist so glücklich, o Mensch; du hast vor andern so manches Gute in der Welt; du genießest dein Leben mit so viel Bequemlichkeit und Vergnügen. Und von wem hast du das? durch wessen Schickung bist du in diese Umstände gesetzt? Wer hat dich vorgezogen und dich mit seinem Segen überschüttet? O, vergiß des Gottes nicht, dem du das alles zu danken hast.

hast. Mißbrauche diese seine reichen und unverdienten Geschenke nicht selbst zu der freventlichsten Empörung gegen ihm. Erkenne die liebreiche Hand, die dich darin mit Freude überhäuft; und erhöhe diese Freude durch die Ehrerbietung, durch den Dank und durch den willigen Gehorsam, dessen dein wohlthätiger Schöpfer und Vater so werth ist. Und du, der du itzo in deinem Reichthum, in deinen guten Tagen, in dem Pompe der Eitelkeit und des äusserlichen Ansehens triumphirest, vergiß nicht, daß du beständig dem zur Rechenschaft unterworfen bleibst, der dir das gegeben hat. Daß dir itzo nichts fehlet, daß du itzo deine Tage in lauter Wohlleben zubringest, daß du itzo dein Geschäfte daraus machst, von einer eitelen Lust zu der andern zu eilen, das wird dich für die ewigen Rechte der Wahrheit, für das Urtheil des allmächtigen Gottes und für die gerechten Vergeltungen der Zukunft in keine Sicherheit setzen. Wie weise handelt also doch derjenige, der das bedenkt, und damit sein Herz vor der unglaubigen Vereitelung bewahret, die sonst in den Tagen des Glücks so gewöhnlich ist!

Eben so wenig würde der unedle Ueber-

muth und die Härte gegen andere die Herzen der Großen, der Reichen, der Glücklichen einnehmen und in der That erniedrigen, wenn sie nachdenkend genug seyn wollten, sich selbst und ihren Zustand mit wahrer Vernunft zu beurtheilen. Unser eigentlicher Werth beruhet doch niemal auf dergleichen Zufälligkeiten; sondern Gott, der allein hierin richtig urtheilet, der schätzet uns nach unserm Herzen. Mancher unter denen, die in der Welt weit schlechter daran sind, mag doch im Grunde weit würdiger seyn, und weit mehr wahre Ehre verdienen. Und da dieser äusserliche Unterscheid nur eine so gar kurze Zeit dauert, so wird hergegen bald genug nur Rechtschaffenheit und Christenthum den einzigen gewissen Unterscheid und den ewigen Vorzug entscheiden. Dann wird auch der Elendeste und Glücklichste nichts mehr, als ein Mensch, und allen übrigen Menschen, auch dem Geringsten, gleich seyn, wenn er nicht durch Weisheit und Gottesfurcht besser ist. Er mag es ferner in der Welt so gut haben, als er immer will, so bleiben doch alle Menschen seine Brüder, Mitgenossen seiner Natur, Kinder desselbigen Vaters, Erlösete desselbigen Mittlers, bestimmte Erben desselbigen Himmels, dessen er sich getröstet;

tröstet; und eben darum hat er sich ihrer in hülfsbegieriger wohlthätiger Liebe so viel mehr anzunehmen, jemehr Gott ihn aus freyer Güte in den Stand dazu gesetzet hat. Sollte nicht der Ausspruch Jesu, der so viel sagt, eine jede Seele durchdringen: **Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan:** Das ist unstreitig eine hauptsächliche Absicht unsers ewigen Wohlthäters, warum er dem einen Theil der Menschen Ueberfluß giebt, da unterdessen die andern Mangel leiden müssen, daß jene zu dieser ihrer Erleichterung die große Pflicht der Menschenliebe ausüben, dadurch das Band der menschlichen Gemeinschaft so viel fester knüpfen, und auch sich selbst das edle und göttliche Vergnügen des Wohlthuns verschaffen sollen. Ein solches Werk des Mitleids und des Beystandes, wenn es aus wahrer christlicher Gesinnung, aus den starken und rührenden Gründen des Evangelii geschieht, erfreuet ein gutes menschliches Gemüth unendlich einnehmender, als die ausgesuchteste Schwelgerey, oder als der prächtigste Aufzug, der einen ganzen Haufen von Thoren in Bewunderung setzet. Aber freylich; diese Empfindungen müssen erst in der Schule

des Geistes und aus den Ueberzeugungen des Christenthums gelernet seyn, wenn sie ein Gewicht bey uns haben sollen.

Was ich hier von den Verführungen des zeitlichen Glücks gesagt habe, das wird auch diejenigen auf richtigere Gedanken und Gesinnungen führen können, die etwa des Ueberflusses und der damit verknüpften Vortheile und Vorzüge entbehren müssen, und die nicht selten ihr Gemüth dabey dem Neide und der Unzufriedenheit überlassen. Wer alles recht überlegt, der kann sich unmöglich für so sehr unglücklich halten, wenn er gleich nicht so viel Geld, so viel Ansehen hat, als ein anderer, wenn er sich nicht in Purpur und köstlichen Leinwand kleiden, und alle Tage herrlich und in Freuden leben kann. Wir dürften uns nur gewöhnen, mit christlicher Bedachtsamkeit eines gegen das andere abzurechnen, so würden wir auf beiden Seiten die Sachen weit mehr gleich finden, als es auf dem ersten Anblick scheinet. Der eine hat mehr Bequemlichkeiten; und das ist allerdings etwas angenehmes; aber er hat auch zugleich mehr Gefahr für seine Seele; und dieß ist doch wohl eben nicht zu wünschen. Die Besorgniß jenes gottesfürchs

fürchtigen Weisen sollte billig auf ein jedes nachdenkendes Gemüth viel Eindruck machen: Ich mögte, wenn ich zu satt, zu glücklich im Irdischen, würde, dich, o Gott, verläugnen, und sagen: Wer ist der Herr! Wer weiß, ob ich den Versuchungen zur Eitelkeit und zur Weltliebe gewachsen wäre, die mich in einem solchen glücklichen Zustande angreifen mögten? Wer weiß, ob meine Seele genug auf ihrer Hut wäre, diese Fallstricke zu vermeiden? Genieße ich also gleich nicht so viel Annehmlichkeiten in meinem Leben, so habe ich auch nicht so viel zu verantworten, so wird mir die Bewahrung meines Gewissens auch nicht so schwer, so bin ich auch so viel weiter von dem Abgrunde entfernet, in welchen der Wohlstand auf Erden schon so manchen Menschen gestürzet hat. Ueberdieß ist bey allem blendenden Schein eines solchen äusserlichen Glücks doch auch so viel Leeres, oft so viele geheime nagende Unlust und Bitterkeit, daß wir gewiß weit weniger daraus machen, und es weit weniger beneiden würden, wenn wir es nur genugsam kenneten, und allemal nach der richtigen Wahrheit davon urtheileten. Im Grunde und am Ende muß doch die wahre menschliche Glückseligkeit immer darauf

ankommen, wie wir mit Gott und mit unserer eigenen Seele stehen; und wenn es damit seine Richtigkeit hat, wenn diese innere Quelle der Zufriedenheit und Freude nicht gehindert nnd zerrüttet wird, so ist alles Uebrige nur als ein leicht vorübergehendes Schattenwerk anzusehen, welches im Ganzen überaus wenig zu bedeuten hat.

Indem ich euch diese Betrachtungen zu Gemüthe führe, meine christliche Zuhörer, so weiß ich, daß ich zu Menschen von beiderley Zuständen rede, so wohl zu solchen, welche diesen Verführungen ihres zeitlichen Glücks ausgesetzet sind, als auch zu einer ungleich größeren Anzahl anderer, welchen ein solches Glück mangelt, und welche zum Theil dabey ohne Zweifel Unmuth und Misgunst genug empfinden. Aber auch von beiden Seiten würdet ihr am besten fahren, wenn ihr die wahre Beschaffenheit des menschlichen Lebens recht vor Augen haben wolltet. Ein jeder unter uns hat die Umstände, darein Gott ihn hie auf der Welt gesetzt hat, als die Schule anzusehen, worin er gleichsam seine Probe ablegen, und sich durch die Uebung des Glaubens und guten Gewissens zu dem wah-

wahren Glücke geschickt machen soll, was ihm in einem besseren Leben aufbehalten ist. Hier ist die Zeit eigentlich noch gar nicht, wo man von Glückseligkeit reden, wo der eine sich für ganz befriediget halten, und der andere verzweifeln sollte. Sondern bey diesem Zwischenstande der Vorbereitung und der Erziehung kömmt es darauf an, daß ein jeder, in der ihm angewiesenen Stelle, den Absichten nachkomme, die ihm vorgeschrieben sind, und die immer auf etwas weiteres gehen. Der eine hat gewiß seine Prüfungen, seine Schwürigkeiten in der Besorgung seiner wahren und ewigen Wohlfahrt eben so wohl, als der andere. Der eine wird mehr durch Blendwerke gereizt, der andere mehr durch Beschwerden gedrückt; und bey beiden bleibt doch dieß das eine große Geschäfte, für die Bewahrung seines Gewissens zu sorgen, und gegen Versuchungen von aller noch so verschiedenen Art den guten Kampf zu kämpfen, der durch die Krone der Herrlichkeit vergolten wird. Diesem Gedanken sollten wir nur, bey aller Ungleichheit unsers Zustandes auf Erden, seine gehörige Kraft in unsern Gemüthern verstatten; und eher werden wir auch niemahl weder zu der richtigen Ver-

fassung, noch zu der freudigen Ruhe unsers Geistes gelangen, als bis uns, durch die Erleuchtung Gottes, die zukünftige Welt recht groß, und die gegenwärtige dagegen klein und gleichgültig geworden ist. Das allein wird unsere Seele in die rechte Ordnung bringen; das wird uns die Dinge in ihrer wahren Gestalt zeigen, und uns insonderheit auch gegen die verführerischen Lockungen des zeitlichen Glücks in Sicherheit setzen.

Aber da ich doch versichert bin, daß wir alle es genug erfahren, wie leicht unser Herz von dem Irdischen, von den Reizungen des Vergnügens und der Eitelkeit geblendet werden kann, da so oft, bey den richtigsten Ueberzeugungen und bey den besten Entschlüssen, der falsche Glanz uns bethöret, so haben wir desto mehr Ursache, bey Gott die Kraft zu suchen, die uns dagegen stark genug machen kann. Eben auch in diesem Fall beweiset der Umgang mit Gott, und die Gewohnheit, unsere Betrachtungen und unser Verlangen zu ihm zu erheben, eine überaus glückselige Wirkung, weil dadurch unser Glaube so belebet, unsere Liebe so angefeuert, und unsere Hoffnung so erhöhet wird, daß wir

helle

helle genug durch die Benebelungen der Fantasey hindurch sehen, und mit Standhaftigkeit das suchen können, was wahrhaftig und beständig gut ist. Das Evangelium Jesu Christi lehret uns unser eigentliches großes Ziel kennen, und giebt uns so göttliche Erweckungen, demselben nachzustreben. Lasset uns daran unsere Herzen fest halten, so wird unser Sieg so viel leichter, und unsere Belohnung so viel herrlicher seyn. Gott stärke uns alle dazu mit seiner mächtigen Gnade um Jesu Christi willen. Amen.

Die sechste Predigt

über

die merkliche Unterscheidung eines Menschen, der Gott fürchtet, von einem Menschen dieser Welt.

Luc. I, 57 — 80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit,

daß sie gebären solte, und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan hatte: und freueten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tage, kamen sie zu beschneiden das Kindlein: und hiessen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete, und sprach: Mit nichten, sondern er soll Johannes heissen. Und sie sprachen zu ihr; Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heisse. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heissen lassen. Und er forderte ein Täflein, schrieb und sprach: Er heisset Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsbald war sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete, und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn: und dis Geschicht ward alles ruchbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge.

Und

Und alle, die es höreten, nahmens zu Herzen, und sprachen: Was meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagete, und sprach: Gelobet sey der Herr, der Gott Israel, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners Davids. Als er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten: Daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen, und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund; Und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und

Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heissen; du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe; auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füsse auf den Weg des Friedes. Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist: und war in der Wüsten, bis daß er solte hervor treten vor das Volk Israel.

Meine folgenden Vorstellungen werden sich dießmal eigentlich nur auf den Umstand in dieser Erzehlung beziehen, da die Aeltern des neugebohrnen Johannes in seiner Benennung den klaren Befehl Gottes dem Urtheile ihrer Freunde und der gemeinen Weise ihrer Bekanntschaft entge-

gen

gen setzten. Es war eine hergebrachte Gewohnheit, einem Kinde den Namen von einem der Aeltern oder sonst von einer angesehenen Person unter den Angehörigen beyzulegen. Diese Gewohnheit sollte also auch hier ein entscheidender Grund seyn, keinen andern Namen zu gebrauchen; und dieser Grund würde auch hinlänglich gewesen seyn, wenn nicht eine höhere Verbindlichkeit, eine ausdrückliche göttliche Vorschrift, es anders erfodert hätte. Um dieser Vorschrift zu gehorchen, thaten also Elisabeth und Zacharias etwas ungewöhnliches, und wurden in so ferne Sonderlinge, daß sie aus Gewissenhaftigkeit die gemeine Weise verließen. Auf eine ähnliche Art entstehet unter Christen oft die Frage, wie weit denn diese Abweichung von dem gewöhnlichen Leben und Betragen der übrigen Menschen gehen müsse? Ist es schlechterdings nöthig, daß derjenige, der wahrhaftig Gott fürchten und seine Seele bewahren will, etwas Sonderliches an sich nehme? oder kann er sich den gemeinen Gebräuchen der Welt gleich stellen, und wirkliches Christenthum haben, ohne ein Sonderling zu seyn? Hier giebt es unstreitig auf beiden Seiten Abwege, die mit einer christlichen Weisheit und Aufrich-

richtigkeit vermieden werden müssen, und die auch ganz gewiß demjenigen nicht schwer zu vermeiden sind, dem es nur ein Ernst ist, die wahre Frömmigkeit zu kennen, und redlicher Weise so für sein Gewissen zu sorgen, daß er auch nicht auf einer andern Seite anstößig werde. Dieß veranlasset mich itzo zu einer Betrachtung

über die merkliche Unterscheidung eines Menschen, der Gott fürchtet, von einem Menschen dieser Welt; oder in wiefern ein Christ sonderlich seyn müsse?

Lasset uns erst die beiden Abwege kennen lernen, die hiebey vorkommen; und hernach wollen wir den richtigen Weg suchen, den wir hierin zu gehen haben.

Die Anverwandten der Elisabeth wunderten sich, daß diese in der Benennung ihres Sohnes sonderlich seyn wollte. Ist doch niemand in deiner Freundschaft, sagten sie, der also heisse: und so lange es ihnen noch nicht bekannt geworden war, daß dieß eine besondere göttliche Verordnung wäre, hatten sie allerdings Recht,

eine

eine solche Abweichung von einem hergebrachten Gebrauche zu misbilligen. Denn es giebt in der Welt solche Gemüther, die ohne Grund und Ursache sich gerne von demjenigen entfernen, was bey andern gewöhnlich ist, die aus einem gewissen Eigensinn, der aber die mehreste Zeit einen wirklichen Hochmuth zur Quelle hat, immer etwas eigenes an sich nehmen, und sich dadurch vor den Augen anderer merklich machen wollen. Aber ich will auch zugeben, daß das sonderliche Wesen, womit sich ein Mensch unterscheidet, nicht allemal aus einer solchen strafbaren Neigung entspringet, sondern daß er vielfältig aus unrichtigen Vorstellungen glaubt, es sey solches recht und eine eigentliche Verbindlichkeit. Dieß muß man ohne Zweifel auch von so manchen sagen, die bey ihrem Christenthum und bey ihrer Gottseligkeit auf eine übertriebene Art sonderlich sind, die sich in gleichgültigen Dingen ganz anders zeigen, als die übrige Welt. Sie sind einmal von dem großen und wesentlichen Unterscheide überzeugt, der sich zwischen der Denkungsart eines Christen und eines irdischgesinnten Menschen findet; und darum stehen sie in den Gedanken, daß sie mit den letzteren auch so manches Aeusserliche nicht

gemein

gemein haben müßten, welches doch im Grunde zu den Sachen des Gewissens und der wahren christlichen Frömmigkeit gar nicht gehöret. Daher kömmt es, daß man sich bisweilen in der Kleidung, in den Geberden, in der Art zu sprechen, in den gewöhnlichen Bezeugungen der Höflichkeit, von dem absondert, was sonst unter den Menschen gebräuchlich ist, weil man das alles unter die weltlichen Eitelkeiten rechnet, die einem Christen nicht geziemen. Diejenigen, die so denken, machen sich in ihrer Vorstellung ein Bild von Heiligkeit, von frommer Einfalt, von Vermeidung des irdischen Wesens, von Nachahmung der ersten Christen, welches sie darein setzen, daß man ihnen, auch in der äusserlichen Art zu leben und sich zu betragen, es gleich ansehen müsse, wie weit sie von der Welt entfernet sind. Der Grund des Herzens kann bey einer solchen Absonderung noch allemal untadelich seyn, ob es sich gleich hernach zeigen wird, daß es dabey an einer richtigen Erkenntniß dessen fehlet, was eigentlich Christenthum und Gottseligkeit ist.

Nur wird dann dieses Verfahren derselben schon weniger unschuldig, wenn sie daher

daher mit einem strafbaren lieblosen Tadel so fort diejenigen, als ungöttliche Menschen und als Kinder der Welt, verurtheilen, welche darin anders denken und handeln, als sie; wenn sie aus einer solchen Absonderung von äusserlichen und an sich gleichgültigen Gewohnheiten gleichsam die einzige Richtschnur und das wesentliche Kennzeichen machen, woraus sie entscheiden wollen, ob jemand ein Christ sey, oder nicht. Man siehet einen Menschen, der sich so kleidet, so trägt, so spricht, in solche Dinge sich einläßet, welche die eingeführte Lebensart betreffen, welche nur dadurch sündlich oder unsündlich werden, nachdem das Herz dabey eitel oder gewissenhaft gesinnet ist; und über einen solchen Menschen thut man so manchmal gerade zu den Ausspruch, daß er unter die Zahl der Weltmenschen, der Unbekehrten und Gottlosen gehöre, ohne sich um die innere Lauterkeit seiner Gesinnungen zu bekümmern, und ohne auf die Rechtschaffenheit seines Verhaltens in den eigentlichen Pflichten der Gottseligkeit und Gerechtigkeit zu sehen. Das ist gerade das Verfahren, welches Paulus an einigen Christen zu Corinth misbilliget, da sie diejenigen von ihren Brüdern gleich zu Götzendienern und zu Mitgenossen des Heidenthums machen wollten,

welche von den Speisen assen, die zu Opfern für die Götzen bestimmt waren. Nach seinem wahren und gegründeten Urtheile blieb freylich derjenige von Versündigung frey, der sich deswegen dieser Speisen enthielte, weil er die Theilnehmung an denselben für unrecht ansahe. Aber daraus folge nicht, behauptet der Apostel, daß solches auch für einen jeden andern Sünde sey, der eine solche Erkenntniß und Ueberzeugung nicht hätte, sondern vielmehr mit einer aufgeklärteren Einsicht, folglich mit einem unschuldigen Herzen und ohne Widerspruch seines Gewissens, davon Gebrauch machte.

Und noch wäre es sehr gut, wenn mit dieser Begierde, in seinem Christenthum sonderlich zu seyn, nicht so manchmal eine wirkliche und vor Gott nie zu verantwortende Heucheley verbunden wäre. Es giebt immer Menschen genug in der Welt, die ihre Rechnung dabey finden, daß sie gerne den Schein der Frömmigkeit vor andern haben wollen, und die das am kürzesten und leichtesten damit zu erreichen suchen, daß sie sich in äusserlichen gleichgültigen Dingen von der gemeinen Weise absondern, wobey doch an keine wirkliche Veränderung des

Herz

Herzens, an keine Verläugnung und Unterdrückung sündlicher Neigungen, an keine strenge Wahrnehmung des Gewissens, gedacht wird. So mancher will sich durch eine sonderbare und aus der Gewohnheit gekommene Tracht ein Ansehen von Demuth und christlicher Einfalt geben, dessen Seele doch ganz voll von Selbsterhebung und eitelem Stolz ist, und der eben durch diese scheinbare Einfalt die Augen und die Bewunderung der Welt auf sich zu ziehen denkt. So mancher unterscheidet sich deswegen mit einer erzwungenen niedergeschlagenen Ernsthaftigkeit oder mit einer seufzenden Geberde von andern vergnügten Menschen, weil entweder ein wirklicher unchristlicher Neid gegen dieselben sein Herz naget, oder weil man ihm aus diesem Anschein einen so viel höhern Grad von Heiligkeit und eine desto größere Entfernung von aller irrdischen Freude zuschreiben soll. So mancher bringer deswegen in alles, was er sagt, eine gewisse fromme Sprache und heilig scheinende Redensarten, die von den gebräuchlichen Ausdrücken abweichen, um dadurch so fort gleichsam für einen Menschen aus der andern Welt erkannt zu werden, und zu zeigen, daß er ganz anders sey, als diejenigen, mit denen er umgehet;

wenn gleich zu derselbigen Zeit sein Herz den unordentlichsten Gesinnungen ergeben ist, und er solches auch oft genug in dem wirklichen Verhalten offenbaret. Geiz und Wucher, Wollust und Stolz, Falschheit, Ungerechtigkeit, und ein unchristlicher Geist der Verfolgung machet zum Theil diejenigen der eigentlichen bösen Welt nur gar zu ähnlich, die bey jenen gleichgültigen Dingen immer in einer sehr sonderlichen Gestalt erscheinen, und nichts mit den übrigen gewöhnlichen Menschen gemein haben wollen. Denn freylich ist es immer leichter, den Kopf hängen zu lassen, als das Gewissen zu reinigen; den Ton der Stimme schwach und seufzend zu machen, als eine gewohnte unordentliche Leidenschaft zu schwächen; einer gemeinen Form an der Kleidung zu entbehren, als die Befriedigung einer herrschenden verkehrten Absicht aufzugeben. Das sind diejenigen, über welche der Sohn Gottes das Wehe ausrufet, weil sie sich in Kleinigkeiten ausnehmend strenge bezeigen, und lassen dahinten das schwereste oder wichtigste im Gesetz, nämlich die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, und den Glauben. Man kann dieß schwerlich ohne eine gewisse unwillige und traurige Empfindung ansehen, da es aus der Erfahrung

so

so augenscheinlich ist, was für ein überaus grosser Vorwurf und Schade der wahren Religion und Frömmigkeit dadurch zu allen Zeiten verursachet worden, und noch beständig durch ganze Haufen solcher Scheinheiligen verursachet wird.

Ich kann mir leicht vorstellen, daß gewisse Gemüther von einer gerade entgegen gesetzten Denkungsart mit diesem allen sehr zufrieden seyn werden. Das wollen wir eben, wird es bey ihnen heissen; man muß nichts Sonderliches haben wollen; Man lebt einmal in der Welt, darum muß man auch mit der Welt leben. Wozu soll es, daß man sich von den übrigen Menschen unterscheide, daß man ein anderes Betragen, eine andere Art zu leben und zu handeln an sich zeige, als man sonst an jedermann neben sich gewahr wird? Man muß alles mit machen. Diejenigen, die diese Sprache führen, und sich oft dabey so klug und sicher dünken, mögte ich gerne zu der ernsthaften Erinnerung und Ueberlegung veranlassen, ob sie nicht an ihrer Seite gleichfalls auf einen Abweg gerathen, der zum Theil noch unverantwortlicher und schädlicher ist, und womit es manchmal auf eine dreiste Rechtfertigung aller gemeinen

herrschenden Sünden hinaus läuft. Die Erfahrung lehret es zur Gnüge, wie groß die Anzahl derer ist, die sich ohne Bedenken der Welt in allem dem, was thöricht und ungerecht ist, gleich stellen, und sich damit beruhigen, daß man doch kein Sonderling seyn müsse. Was die Verwandten der Elisabeth als einen Grund ihrer Meinung anführeten: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heiße; das wird noch vielfältig als eine allgemeine entscheidende Regel des Verhaltens, und sehr oft als eine vollständige Vertheidigung der größten Unordnungen angegeben: Ist doch niemand von meiner Bekanntschaft, von meinem Stande, von meines gleichen, der es anders macht. Man will bey dieser Gesinnung ein Christ seyn; man will das Ansehen haben, daß man Religion und Gewissen bey sich etwas gelten lasse; und man glaubt es vielleicht selbst. Aber man erlaubt sich dabey Dinge, die sich an und für sich selbst unmöglich mit dem Christenthum und mit dem Gehorsam gegen Gott vereinigen lassen, bloß weil man sagen kann: Es ist einmal die Weise; jedermann macht es so. Die ganze Gottseligkeit wird etwa in die Kirche verwiesen, und darein gesetzet, daß man dem öffentlichen Gottesdienst

bey-

beywohnet, oder auch allenfalls bey sich gewisse bestimmte Stunden der Andacht beobachtet; hergegen in dem ganzen übrigen Leben und Betragen ist man auf keinerley Weise im geringsten anders, als alle diejenigen, die weder Glauben noch Gewissen haben.

Ein Mensch von dieser Art beweiset Ungerechtigkeit, Betrug und Ränke in seiner Handthierung, in seinem Gewerbe; und seine ganze Entschuldigung bestehet darin: Ist doch niemand von meiner Lebensart, der nicht eben das thue. Er lässet sich in die Verläumdungen, in die bösen Nachreden ein, welche so oft die ganze Unterhaltung des Umganges ausmachen; und er hilft sich damit: Ist doch niemand in unsern gewöhnlichen Gesellschaften, der sich dessen enthalte. Er nimmt seine Scherze aus den heiligsten Dingen her; er lacht über das, was ihm über alles ehrwürdig seyn, und ihm die größte Ernsthaftigkeit einflößen sollte; oder er setzt auch seine lustigen Einfälle in schlüpfrige Zweydeutigkeiten, vielleicht gar in wirkliche schändliche Reden; und das wird dreist damit gerechtfertiget: Ist doch niemand von meinem Stande, von meinem Alter, von meiner

freyen Erziehung, der sich daraus ein Bedenken mache. Er übertreibet seinen Aufwand, seine Pracht, zum augenscheinlichen Nachtheil seines Vermögens, sehr oft auch auf Kosten und mit der ungerechtesten Beeinträchtigung anderer; und es ist ihm genug, daß er dabey sagen kann: Ist doch niemand von meinen Umständen, der nicht zu eben den Mitteln greifen sollte. Er verabsäumet, durch seine Zerstreuungen in die Welt, die wahre Wohlfahrt der Seinigen, die Erziehung seiner Kinder, die vertrauliche Sorge für die Bildung ihrer Seelen, die gemeinschaftliche häusliche Erweckung zur Weisheit und Gottseligkeit; und seine ganze Rechtfertigung beruhet darauf: Ist doch niemand unter meines gleichen, der sich darum bekümmere; Warum sollte ich der Pflicht und des Gewissens halber ein Sonderling seyn? Dieser Name und dieser Begriff eines Sonderlinges kömmt solchen Gemüthern so fürchterlich und als eine Sache von so schrecklichen und unausstehlichen Folgen vor, daß sie mit der äussersten Aengstlichkeit alles fliehen, was ihnen nur einiger massen dergleichen Ansehen geben könnte, wenn sie auch sonst von der unläugbaren Rechtmäßigkeit und Verbindlichkeit desselben noch so sehr in ihrem eigenen Gewissen überzeugt sind.

sind. Die Welt, die Welt; das ist bey ihnen die größte Richtschnur und die höchste Entscheidung. Die durchgängige Weise, die allgemeine Gewohnheit, das wichtige Wort: Was werden die Leute davon sagen? und wenn es auch im Grunde die schlechtesten Leute sind; das macht bey ihnen alles; Gott und das Christenthum mögen dazu immer sagen, was sie wollen.

So können sich die Menschen verirren. So weit können sie von dem geraden Wege der Wahrheit und des Rechts abweichen; und dabey können sie sich doch noch so ruhig, so sicher halten, als wenn sie bey diesem ihren Verfahren die rechtmäßigsten und vernünftigsten Gründe für sich hätten. Die Gefahr der Seele ist in dieser Sache so groß, daß es bey einem jeden, der noch die gehörige Empfindung von Gewissenhaftigkeit und Religion haben will, die aufmerksamste und ernsthafteste Ueberlegung verdienet, den richtigen Weg hierinn zu finden, und also sein Herz vor Verkehrtheit zu bewahren. Dazu wird der andere Theil unserer Betrachtung einige Anweisungen in sich enthalten.

Vor allen Dingen sollte das, als ausgemacht und unstreitig, fest gesetzet werden, daß wir nur eine einzige höchste Richtschnur haben, der alles andere unterworfen seyn und nachstehen muß; und das ist das, was nach dem Gewissen recht ist. Dieß allein war der Grund, warum die Aeltern des Johannes von einer sonst gebräuchlichen Weise abwichen, und in so ferne in der Benennung ihres Sohnes etwas sonderliches und ungewöhnliches thaten, weil sie wußten, daß das der Wille Gottes sey. So bald also das einmal ausgemacht und klar ist, was Gott fodert, was die große Verbindlichkeit des Evangelii nnd des Gewissens mit sich bringet, so kann unmöglich bey einem Gemüthe, das redlicher Weise Gott fürchtet, die geringste Bedenklichkeit übrig bleiben, was man eigentlich zu thun und zu lassen habe. Damit ist die Sache ein für allemal entschieden; und eine ganze Welt von Thoren oder Ruchlosen kann das nicht zu etwas gutem oder gleichgültigem machen, was an sich unrecht und böse ist. Das muß also immer die Hauptsache seyn, von demjenigen gewiß zu werden, was wirkliche und unumgängliche Gewissenspflicht ist. Ich weiß wohl, daß diejenigen, die so gerne alles in der Welt mitmachen und

doch

doch dabey Christen seyn wollen, die Vorschriften Gottes und des Christenthums in manchen Stücken, ihrem Vorgeben nach, nicht deutlich genug finden, daß sie glauben, diese Vorschriften erstreckten sich nicht auf diesen oder jenen Fall, sondern es könne dabey, eben um der gemeinen Weise willen, wohl eine Ausnahme statt haben. Aber es ist auch eben so sicher, daß sie darinn gar leicht zu einer entscheidenden und nöthigen Gewißheit kommen könnten, daß sie bey so manchen Vorkommenheiten schon sehen würden, wie klar und zuverläßig ihnen ihre Pflicht angewiesen sey, wenn sie nur mit einer gewissenhaften Wahrheitliebe nach dem, was recht ist, forschen wollten, und wenn sie dabey mit Aufrichtigkeit entschlossen wären, dem zu folgen, was ihnen als der Wille Gottes einleuchtet. Dann würde ihnen auch alles das viel zu klein und zu unwichtig seyn, was die Gewohnheit dagegen spricht, und was die Leute davon sagen möchten.

Allein bey einer solchen unverrückten Ehrerbietung und Folgsamkeit gegen Gott und das Christenthum bleibt doch in der Art, wie man seine Pflicht thut, und in so manchen bloß äusserlichen Dingen, die

zu dem Umgange und zu den Gebräuchen des menschlichen Lebens gehören, so manches übrig, welches man an sich mit gutem Grunde für gleichgültig halten kann, worüber die göttlichen Gebote nichts eigentliches bestimmen, und welches im Grunde nur durch die Beschaffenheit des Herzens, womit man es thut, gut oder böse wird. Es giebt Gewohnheiten der Sitten und der Wohlanständigkeit, die einmal eingeführet sind, die das Gemüth weder besser noch schlechter machen; und da würde es gar keine Verbindlichkeit des Christenthums seyn, sich davon zu entfernen, und ein Sonderling zu werden. Jesus selbst, der doch gewiß in allen Stücken die heiligste Unschuld bewahrete, richtete sich in dergleichen Dingen nach den Gebräuchen der damaligen Zeit. Er kleidete sich so, er redete so, er ging auf solche Art mit den Menschen um, wie es in den Dingen Weise war, die das Gewissen nicht betrafen. Und wer itzo, da einmal die äusserliche Art zu leben, ganz anders ist, die Nachahmung Jesu darein setzen wollte, daß er allemal die Trachten, die Redensarten, die Gewohnheiten, die von ihm erzählet werden, die er nicht als etwas heiliges einführete, sondern als etwas gebräuchliches mit machte, an sich zu zei-

gen

gen suchte, der würde von der wahren Gleichförmigkeit mit ihm noch immer weit entfernet seyn können, der würde, bey den veränderten Zeiten und Gebräuchen, eine sehr nachtheilige Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ohne doch für sein eigenes oder für seines Nächsten geistliches Bestes im geringsten etwas zu gewinnen. Verschiedene Zeiten und Völker haben auch ihre verschiedenen Weisen, davon die einen so wenig strafbares bey sich führen, als die andern; und eine eigensinnige oder scheinheilige Absonderung von denselben wird niemal ein gutes Zeichen des innerlichen Christenthums seyn. Die Anweisung des Apostels: **Stellet euch nicht dieser Welt gleich**, beziehet sich auf ganz etwas anders, als auf die Gebräuche des äusserlichen Lebens; und der ganze Zusammenhang sowohl, als auch der Zusatz: **sondern verändert euch durch Verneurung eures Sinnes**, zeiget genug, daß hier die Entfernung von den herrschenden Irrthümern und Lastern der jüdischen und heidnischen Welt gemeinet ist.

Selbst auch in demjenigen, was näher und eigentlicher mit der Gottseligkeit verbunden ist, kann es doch bisweilen eine wirkliche Pflicht des Christen seyn, das

Son-

Sonderliche und das, was Aufsehen macht, zu vermeiden. Es giebt eine gewisse Prälerey mit der Frömmigkeit und Andacht, da man die Zeichen und Aeusserungen derselben vor andern Menschen sehen lässet, ohne einen weitern Nutzen dabey vor Augen zu haben, als daß das nur gesehen werde. Das tadelte der Herr schon im alten Testamente mit solchem Ernste an seinem Volke: Sollte das ein Fasten seyn, das ich erwählen soll, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages, oder vor dem Angesicht anderer, übel thue, oder seinen Kopf hänge, wie ein Schilf, oder auf einem Sacke und in der Aschen liegt? Wollet ihr das eine Fasten nennen, oder einen Tag dem Herrn angenehm? Und eben hierüber ist auch der Ausspruch unsers göttlichen Heilandes selbst so sehr lehrreich: Wenn ihr fastet, oder die Handlungen eurer Andacht ausübet, sollet ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Angesicht, daß sie vor den Leuten scheinen. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, oder beobachte die gewöhnliche Wohlanständigkeit des Umgangs und der Sitten, auf daß du nicht scheinest vor

den

den Leuten, sondern vor deinem Vater, der ins Verborgene siehet. Aus gleichem Grunde verwirft er auch das Gepränge mit dem Allmosengeben und dem Gebet, um den Menschen damit in die Augen zu fallen, und weiset uns vielmehr an, uns nicht damit so merklich zu machen, und ein Aufsehen zu erregen.

Es würde aber der unrechtmäßigste und schädlichste Misverstand von der Welt seyn, wenn man das, was hie von dergleichen blos äusserlichen und gleichgültigen Dingen, darin man nichts sonderliches an sich nehmen soll, gesagt wird, dahin deuten wollte, daß man auch diejenigen Verbindlichkeiten, die sich auf klare Vorschriften Gottes und des Gewissens gründen, darum zurück setzen dürfte, weil es nicht die gemeine Weise ist; oder wenn man irgend etwas wirklich unrechtes thun wollte, weil es heißt, daß jedermann es thut. Da das doch einmal nicht den geringsten Zweifel hat, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, wie ist es denn möglich, den ausdrücklichen Ueberzeugungen der Wahrheit im Gewissen bloß aus dem Grunde so dreist entgegen zu handeln, weil man sonst sonderlich

seyn

seyn würde? Wenn einmal Betrug und Ungerechtigkeit Sünde ist, wird uns das denn jemal rechtfertigen, daß so viele andere neben uns Betrug und Ungerechtigkeit ausüben, und daß diese uns etwa in den Fällen für einfältig halten würden, wo wir die Gelegenheit zu einem unrechtmäßigen Gewinn freywillig fahren lassen? Wenn einmal Verläumdung und Lästerung Sünde ist, werden wir denn dadurch geschützt seyn, daß die mehresten Gesellschaften ihr Geschäfte daraus machen, von Abwesenden Böses zu reden? Wenn einmal der leichtsinnige Scherz mit göttlichen Dingen oder eine jede unreine Rede Sünde ist, kann es uns dann genug seyn, daß eine gewisse verkehrte Welt das für Witz und freye Lebensart ausgiebt? Werden wir einmal nach dem Urtheile einer solchen Welt, oder nach dem Urtheile Gottes und der ewigen Wahrheit gerichtet werden? Und diese Bewandniß hat es mit so manchen andern unläugbaren Pflichten der Gottseligkeit, die bloß darum so gänzlich verabsäumet werden, weil es nicht die herrschende Weise ist, auf die Art recht zu thun.

Ich wundere mich oft nicht wenig darüber, daß Leute, die sich sonst einen

Ruhm

Ruhm von Vernunft, von richtiger Beurtheilung, von freyer edler Denkungsart anmassen wollen, sich doch in diesem Stücke so gar sehr erniedrigen, und zu Sklaven menschlicher Gewohnheiten und Meinungen machen können. Sie gestehen, daß dieß und das recht seyn, daß es so und so seyn sollte; aber sie sind so elend schwach, daß sie nicht das Herz haben, das über sich zu nehmen, was die Leute davon sagen würden, und solche Leute, von denen sie selbst bekennen müssen, daß sie darin als Thoren denken. Sie scheinen gleichsam darauf zu warten, und vielleicht auch selbst zu wünschen, daß es nur einmal Mode werden mögte, rechtschaffen zu seyn, und wirkliches Christenthum zu beweisen. Dann würden sie sich zum Theil gerne auch dazu verstehen. Aber ausser der Weise zu seyn, gewissenhaft zu handeln, da der Theil der Welt, unter welchem sie leben, nicht so handelt, das dünkt sie gar zu viel gewagt; dieß Unternehmen halten sie für gar zu kühn. Und sollte das denn nicht eine weit stärkere und großmüthigere Seele anzeigen, sich mit einer edlen gottesfürchtigen Entschlossenheit über die unwürdige Gewohnheit des Leichtsinnes und der gemein herrschenden Thorheiten

hinweg zu setzen? Würde ein solcher Mensch von standhafter Furcht von Gott nicht, aller Vermuthung nach, eben denenjenigen selbst, für deren ungegründeten und thörichten Spott ihm nun so bange ist, vielmehr wirkliche Hochachtung gegen sich, und Beschämung in ihrem eigenen Herzen, einflößen? Je mehr insonderheit ein Mensch Vorzüge, Ansehen und Einfluß in der Welt hat, desto mehr ist er eben der Welt an seinem Theile das Beyspiel einer durchgängigen christlichen Rechtschaffenheit schuldig; und desto eher kann er sich auch bey andern Nachfolge auf diesem rühmlichen und glückseligen Wege versprechen. Aber auch für einen jeden überhaupt, in was für einem Stand er immer gesetzt seyn mag, ist das eine unverbrüchliche Verbindlichkeit, und zugleich die ehrwürdigste Größe des Geistes, die gerade Bahn der Gottseligkeit, so einsam sie auch immer seyn mag, zu wandeln, und allenfals zu der ganzen übrigen Welt mit Josua zu sagen: **Wählet euch, wem ihr dienen wollet; ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.**

Diese Entfernung von wirklichen Lastern und Thorheiten, wenn sie aufrichtig

und

und durchgängig ist, wird niemal, auch bey den Verkehrten selbst nicht, eine wahre Verachtung des Herzens nach sich ziehen, oder einen Christen in einer solchen sonderlichen Gestalt darstellen, die ihm zu einiger Unehre gereichen könnte. Und in Ansehung der übrigen äusserlichen Sitten und Gewohnheiten des Lebens hat es noch weniger Gefahr, daß er darin nothwendig zu seinem Schaden als ein Sonderling erscheinen müsse. Da die eigentliche christliche Frömmigkeit, wie ich schon gesagt habe, nicht in andächtigen Formalitäten, oder in affektirten Bezeugungen, die gleich bey dem ersten Anblick den Heiligen ankündigen sollen, bestehen dürfen, so wird in dem gewöhnlichen und ordentlichen Betragen eines aufgeklärten Freundes der Religion eben nicht so viel Unterscheidendes vorkommen, welches sich so fort auszeichnen, und Aufsehen erregen müßte. Sondern dann würde sich nur erst der wahre und große Unterscheid zeigen, wenn man ihm in allen seinen Handlungen, auch in den verborgensten, nachspürete, wenn man da sähe, daß seine Gewissenhaftigkeit sich allemal gleich bleibt, daß er auch da Recht thut, wo es kein Mensch weiß, daß er auch da die sündlichen und unredlichen We-

ge vermeidet, wo sie auf immer noch so unbekannt bleiben könnten, daß die Empfindung von Gott und dem Christenthum sein ganzes Verhalten in einer gleichförmigen durchgängigen Billigkeit, Aufrichtigkeit und Wohlthätigkeit erhält und alle seine Worte und Werke regieret. Das ist der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt, mit sanftem und stillen Geist, der, ohne Schimmer und Geräusch, der Wahrheit und dem Himmel lebt, und nur Gott, seinem Gewissen und wenigen Vertrauten in seiner ganzen Schätzbarkeit offenbar wird; das ist köstlich vor Gott; das schaffet den Beyfall, der über alles gesucht zu werden verdienet. Ein solcher wird freylich im Grunde immer sonderlich genug seyn, weil die wenigsten Menschen von der Art sind; aber er wird deswegen eben nicht, als ein Sonderling, die Augen der Welt auf sich ziehen dürfen.

Vielleicht werdet ihr, meine christliche Zuhörer, an dieser ganzen Sache eigentlich nichts auszusetzen finden. Vielleicht werdet ihr insgesammt urtheilen, daß dieß das beste und würdigste Verfahren für einen jeden Menschen seyn würde. Allein ihr werdet zum Theil auch denken, es gehöre

höre zu viel dazu, mit einem solchen entschlossenen Muthe zu handeln, und so mit seiner christlichen Gesinnung dem ganzen großen Haufen eiteler und irdisch gesinnter Menschen Trotz zu bieten. Und freylich gehöret in gewissem Sinne viel dazu, nämlich eine wirkliche und völlige Ergebung an Gott. Es kömmt doch am Ende nichts anders heraus, als daß ein Entschuß gefaßt, eine Wahl getroffen werden muß. So wenig wir, in anderer Absicht, Gott und dem Mammon zugleich dienen können, eben so wenig können wir auch in den Dingen, die das Gewissen betreffen, uns der Welt gleich stellen, und doch zugleich Christen seyn. Und auf welche Seite wird dann, nach einer unpartheyischen und redlichen Abwägung, der Ausschlag fallen müssen? An einer Seite haben wir den Beyfall des großen Gottes, diesen so ehrwürdigen und unschätzbaren Beyfall; wir haben das Wohlgefallen der höheren Geister und aller derer, die unsere Rechtschaffenheit kennen, und sie an ihrem Theile selbst suchen; wir haben das Vorbild unsers theuren Erlösers, der mitten durch eine verderbte Welt mit einer so unverletzten Unschuld wandelte; wir haben das Zeugniß unsers Gewissens und die glückselige

innerliche Beruhigung, die damit verknüpft ist; wir haben die Hoffnung der Herrlichkeit und Freude auf jenen großen Tag der Offenbarung, wo Preis und Ehre, wahre, allgemeine und unvergängliche Ehre, denen wird zu Theil werden, die hie mit Standhaftigkeit Recht gethan haben. Und an der andern Seite hergegen ist nichts, als das Urtheil von einer Anzahl irrender und verderbter Menschen, denen wir es darum recht machen, weil wir nach ihrer Weise sind; ein Urtheil, wodurch wir uns größtentheils weit mehr sollten beschämt, als geehrt finden; das an sich so falsch ist, und nach einer kurzen Zeit gar nichts mehr gelten wird. O lasset uns bey dieser Wahl das suchen, wobey unsere Würde und unser Glück beständig bleibt. Aber weil unser Herz so gar leicht geblendet, und besonders auch von der Menge verkehrter Beyspiele verführet wird, so lasset uns die Erleuchtungen des heiligen Geistes darin von Gott erbitten, daß der uns mit Leben und Kraft das kennen lehre, was des Suchens werth ist. Wenn dieß heilsame und große Geschäfte der Veränderung des Sinnes in uns zum Stande kömmt, dann wird erst unsere Seele von der Sklaverey der irdischen Anhänglichkeit frey werden;

dann

dann wird das Blendwerk aufhören, und wir werden zu der wahren Weisheit gelangen, die allein ruhig und glücklich macht. Das erfährt ein jeder, der sein Herz der heilsamen Zucht der Wahrheit unterworfen hat; und Gott gebe, daß wir es alle erfahren mögen. Amen.

Die siebente Predigt

über

die Vergnügungen eines gottesfürchtigen Menschen.

Luc. I, 39. — 56.

Maria aber stund auf in den Tagen, und ging auf das Gebirge endelich, zu der Stadt Judä. Und kam in das Haus Zacharias, und grüssete Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete: hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth

ward des heiligen Geistes voll, und rief laut, und sprach: Gebenedeyet bist du unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Siehe, da ich die Stimme deines Grusses hörete, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du gläubet hast: denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn. Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind. Denn er hat grosse Dinge an mir gethan: der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bey denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt

mit

mit seinem Arm, und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stösset die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf: Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Saamen ewiglich. Und Maria blieb bey ihr bey drey Monden; darnach kehrete sie wiederum heim.

Es ist gewissermassen ein groſser und alter Streit zwischen der Weltliebe und dem Christenthum darüber, welches von beiden wohl das meiste Vergnügen verschafe, und das Leben am angenehmsten mache. Derjenige, der blos nach irdischen Absichten und sinnlichen Lüsten lebt, behauptet es, als unläugbar, daß darin mehr Glückseligkeit zu genieſsen sey, als in dem Gehorsam gegen Gott und in der sorgfältigen Bewahrung des Gewissens. Wenn er es vielleicht zugiebt, daß allenfalls die zukünftige Welt den tugendhaften Christen

in ein besseres Schicksal setzen mögte, so dünkt es ihm doch unglaublich, daß man es auch hier auf Erden bey einer gottesfürchtigen Rechtschaffenheit schon besser haben sollte, als bey einer ungebundenen Nachhängung seiner Begierden. In dieser letztern findet er sein größtes Vergnügen, und beruft sich dabey auf seine eigene Erfahrung. Daher kömmt ihm das als eine leere Schwärmerey vor, wenn man einer wahrhaftig gottseligen Gesinnung eine größere Annehmlichkeit beylegen will. Der Christ hergegen, der nicht nach dem bloßen Bekenntnisse, sondern nach der Wahrheit diesen Namen führet, und durch die wirkliche Besserung seiner Seele der höheren geistlichen Freuden fähig geworden ist, der findet an seiner Seite in dieser Absicht seinen Zustand so vorzüglich glücklich, daß er solchen, auch des Vergnügens halber, um aller Welt willen nicht vertauschen mögte. Der irdische Mensch bedauret also mit einem spöttischen Mitleiden den Christen, daß er seines Lebens nicht besser genießt; und der Christ bedauret mit einem ernsthaften Mitleiden den Menschen von dieser Welt, daß er, über dem Nachjagen einer geringen und nichtigen Lust, die beste und wesentlichste verscherzet. Dieser Widerspruch muß nothwendig von einem jeden

den einmal mit überlegter Gewißheit entschieden werden, damit er sich nicht hernach der Gefahr einer unerträglichen und doch vergeblichen Reue aussetze. Wir müssen es zuverläßig und auf immer bey uns ausmachen, welche Parthey hierin die beste sey; denn darauf beruhet es, was wir zwischen beiden für eine Wahl treffen wollen, weil es doch die Anweisung Gottes selbst in der Natur ist, daß wir das größte und beste Vergnügen suchen sollen. Diese Wahl wird aber dann gewiß keine Schwürigkeit mehr haben, wenn wir die Gottseligkeit nach ihren eigentlichen und wahren Wirkungen recht kennen, und wenn wir dadurch überzeugt werden, wie ausnehmend glücklich sie das menschliche Leben machen kann. Die Zweifel und Einwendungen, welche der irdisch gesinnte Mensch dagegen zu machen pflegt, und die Einbildung, daß der Stand des Christenthums ein beständiger Stand der Traurigkeit und der ängstlichen Schwermuth sey, kömmt lediglich daher, daß man nicht recht weiß, worin eine christliche gottesfürchtige Gemüthsverfassung bestehet, und was sie an und für sich selbst für angenehme Folgen hervorbringet. Je genauer wir sie von dieser Seite kennen lernen, desto höher werden wir auch

unfeh-

unfehlbar ihre Vergnügungen schätzen; und diese

Vergnügungen eines gottesfürchtigen Menschen,

die theils aus der Gottseligkeit ganz allein entspringen, theils durch die Gottseligkeit noch einnehmender und erfreulicher werden, will ich euch jetzt zur Betrachtung vorlegen.

Bey einem Menschen, der nach dem Christenthum Gott fürchtet, und recht thut, finden sich einmal solche Ursachen eines vergnügten Lebens, die in der Gottseligkeit ganz allein liegen, und davon also der irdisch gesinnte unbekehrte Mensch gar nichts empfinden kann. Zum voraus sollten sich diejenigen, die dieß sogleich als fromme Einbildungen und angenehme Träumereyen ansehen, ja erinnern, daß es eine sehr unrichtige und seltsame Art zu schließen sey, wenn man allemal das mit Leichtsinn und Spott, als etwas ungegründetes, verwirft, wovon man etwa selbst keine Erfahrung hat. In tausend menschlichen Dingen würde man sich mit einem solchen Urtheile überaus lächerlich machen; weil da so manches wahr und richtig genug seyn kann, ob man gleich selbst an sei-

nem

nem Theile zu der Empfindung und dem Genuß desselben nicht gekommen ist. Ehe man also gegen die eigenthümlichen und großen Freuden der Religion eine solche Verachtung bezeuget, wäre es wohl sehr billig, erst mit einer ruhigen überlegenden Vernunft auf die Gründe zu merken, wodurch dieselben glaublich gemacht werden; sonst handelt man gewiß auf eine Art, die dem menschlichen Verstande wenig Ehre macht. Die Gewohnheit läßet sich freylich gar leicht mit machen, beständig von Schwärmerey und Aberglauben zu reden, und darin dem Tone einer gewissen sich klugdünkenden Welt nachzusprechen. Aber die Untersuchung wird es doch immer erst entscheiden müssen, ob das auch wirklich Schwärmerey ist, was man so dreist dafür ausgiebt. So bald ein Vergnügen sich auf Wahrheit, auf richtige Erkenntniß gründet, so ist es allemal etwas Wesentliches; und so muß es von einem jeden hochgeschätzet werden, der auch nur nach der Vernunft denken und handeln will. Das wird sich nun unfehlbar bey den angenehmen und erfreulichen Empfindungen zeigen, welche der Zustand eines rechtschaffenen Christen verschaft.

Wenn wir die Gesinnung und die

Ge-

Gemüthsverfassung der beiden gottseligen Personen ansehen, deren unser Text erwähnet, so finden wir an denselben eine Freude des Geistes, die gar nichts irdisches zum Grunde hat. Maria hatte eben vorher die wichtige Ankündigung des Engels erhalten, daß von ihr der Heiland der Welt geboren werden sollte; und in der lebhaften Empfindung dieser Wohlthat Gottes eilet sie zu ihrer Freundinn, der Elisabeth, um sich mit derselben gemeinschaftlich zu freuen. Der Lobgesang, den sie in der vollen Bewegung ihres Herzens anstimmet, zeiget augenscheinlich, wie ausnehmend ihr ganzer Geist durch die Betrachtung dieser Wunder der göttlichen Liebe und Macht erhoben, und mit dem edelsten Vergnügen erfüllet ist. Von eben der Art sind auch die Aeusserungen der Freude bey der Elisabeth. Alles bezieht sich da auf Gott, auf die Erkenntniß seiner Größe und Güte, auf die Versicherung des eigenen Antheils an seiner Gnade, auf die glückseligen Erwartungen von ihm, die nicht anders statt haben konnten, als bey lautern und aufrichtigen Gesinnungen der Gottesfurcht. So bringet es auch die Beschaffenheit der Sache selbst mit sich, daß eine rechtschaffene Ergebung an Gott, eine thätige Empfin-

pfindung der Religion an und für sich eine unmittelbare Quelle der reinsten und edelsten Vergnügungen ist.

Indem zuvörderst dadurch die Seele in Ordnung, in guten rechtmäßigen Neigungen erhalten und zu gewissenhaften Handlungen geleitet wird, so entstehet daraus schon eine innerliche Annehmlichkeit und Freude, die dem, der sie zu fühlen weiß, der gleichsam einen Sinn dazu hat, ungemein viel werth seyn muß. Ich sollte glauben, daß ein jeder Mensch, der noch nicht alle die besseren Empfindungen der Natur durch herrschende Sinnlichkeit und Lasterliebe unterdrückt hat, bey sich selbst erfahren müsse, wie wohl dem Herzen dabey zumuthe sey, wenn man recht thut, wenn man, auch nur in diesen und jenen besondern Fällen, Billigkeit, Wohlthätigkeit und Redlichkeit ausübet. Die Beweisung der Dankbarkeit gegen jemand, von dem man viel Gutes genossen; die Rettung einer unterdrückten Unschuld; die Handhabung der Gerechtigkeit gegen allen Widerstand des niedrigen Eigennutzes; die Hülfe und Erquickung, die einem Nothleidenden verschaft, und wodurch sein niedergebeugtes Gemüth mit unerwarteter Freude ermuntert wird;

sollte

sollte das nicht allemal ein wirkliches und sehr rührendes Vergnügen seyn? Und wenn nun dergleichen Gutes häufig geschieht, wenn eine Seele schon in der Gewohnheit ist, bey einer jeden solchen Veranlassung nach der Vorschrift Gottes und des Gewissens zu handeln, wenn auf die Art das ganze Leben, so viel es sich in der menschlichen Unvollkommenheit thun lässet, doch mit redlicher und fest entschlossener Absicht, ein beständiger Zusammenhang von lauter solchen Gesinnungen und Werken der Tugend ist; was muß das nicht für eine anhaltende übereinstimmige Annehmlichkeit und Freude geben? Und wie sehr werden dadurch nicht die Ursachen des Vergnügens vervielfältiget! Je mehr Lauterkeit, Gewissenhaftigkeit und Unschuld des Herzens und des Verhaltens, desto mehr innerliche Heiterkeit und Beruhigung, die lediglich aus der Gottesfurcht selbst fliesset, und an der kein Mensch von verderbter Seele und von ungöttlichem Wandel jemal den geringsten Theil haben kann! Solchen großen Frieden, solch ein wesentliches und wichtiges Vergnügen haben allein die, die das Gesetz des Herrn halten; und auf die Art wird das noch immer in so mancher Erfahrung wahr, was Salomo von

der

der Weisheit der Religion sagt: Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Wenn ich dergleichen ausdrückliche Zeugnisse des göttlichen Wortes bedenke, und dabey zugleich auf das sehe, was die Natur der Sache unmittelbar an die Hand giebt, so kömmt es mir höchst ungerecht und seltsam vor, daß man es bisweilen anstößig und gefährlich finden will, viel von den eigenthümlichen Freuden der Gottseligkeit zu reden, und auch dadurch die Menschen zu einem eifrigen Bestreben nach derselben zu ermuntern. Man scheinet zu besorgen, daß alsdann auf die Rechtschaffenheit und Frömmigkeit selbst, zum Nachtheil der Gnade Gottes, ein gar zu großer Werth gesetzet werde; oder man giebt es aus dem Grunde für etwas unnützes und vergebliches aus, die Annehmlichkeiten der Tugend anzupreisen, weil doch die Tugend bey dem Menschen allemal so mangelhaft bleibe. Beide Einwendungen werden oft mit solchem Anschein von demüthiger Andacht und Selbstverläugnung getrieben, als wenn das Christenthum bey jener Vorstellungsart unendlich viel verlieren würde. Und dennoch ist es bey der geringsten Ueberlegung klar, daß, nach der ganzen Absicht und Einrichtung Gottes, der

eigentliche höchste Werth des Menschen in der Reinigkeit und Ordnung seiner Gesinnungen, woraus an sich ein gutes Verhalten fliesset, bestehen soll; daß unser liebreicher Schöpfer und Vater uns in der Tugend, als der wahren Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit ihm, glückselig zu machen suchet; daß dahin alle seine liebreichen Anweisungen gehen, und daß wir den ganzen gewünschten Erfolg darin bloß seiner unverdienten Gnade zu danken haben, welche durch so viele Veranstaltungen und Mittel uns zu diesem großen und letzten Ziele aller unserer Wünsche, zur Glückseligkeit, führet, die nie anders, als in einer richtigen Verfassung unsers Herzens, erlanget werden kann. Und wenn gleich unsere Frömmigkeit und Tugend mangelhaft ist und mangelhaft bleibt, so ist es doch auch eben so wahr, daß gerade in dem größern oder geringern Maasse eines rechtschaffenen Sinnes, wenn sonst die Umstände auf beiden Seiten gleich sind, auch das innerliche Vergnügen größer oder geringer ist. Sollte man also nicht mit allem Recht die Menschen durch die Vorstellung dieses so reinen und göttlichen Vergnügens zu einem so viel ernstlichern Fleisse in der Besserung und Heiligkeit ermuntern dürfen? oder sollte es unrecht seyn,

einem

einem Menschen, der etwa nicht einer ganz ununterbrochenen Gesundheit geniesset, die grossen Annehmlichkeiten eines gesunden Zustandes vor Augen zu stellen, damit man ihn theils zu einer dankbaren und freudigen Schätzung des Guten, was ihm darin zu Theil wird, theils auch zu einer desto aufmerksamern Fürsorge für die Erhaltung dieser Annehmlichkeit erwecke? Nein, wahrlich, das innerliche ruhige Glück einer gottseligen Tugendübung ist wohl so viel werth, daß man die Gedanken der Menschen darauf lenke; und es geschieht der Religion Jesu ein sehr schlechter Dienst, wenn man, damit ich das gelindeste nenne, aus Mangel einer richtigen Erkenntniß derselben, eine jede hieher gehörige Betrachtung zu lauter Werkheiligkeit machen will. Ein anderes ist es freylich, das unmittelbare Vergnügen der Rechtschaffenheit zu dem einzigen oder hauptsächlichen Antriebe der christlichen Heiligung zu machen, da dieß, bey dem itzigen Zustande der menschlichen Natur, nie hinlänglich seyn würde, die Macht der Sinnlichkeit und der verderblichen Neigungen zu überwinden; ein anderes aber, demselben, in der Vereinigung mit den stärkeren und allgemeiner rührenden Bewegungsgründen des Evan-

gelii, seinen wahren Werth und Gebrauch zu fassen; da unfehlbar diese Vorstellung, wenn sie dem Gemüthe überzeugend einleuchtet, auch das ihrige in einem grossen Maasse dazu beyträget, ein Gewicht auf die gute Seite zu geben. Und aus der Verbindung mehrerer Bewegungsgründe entstehet doch allezeit eine größere Wirkung.

Die wahre Frömmigkeit hat auch ferner allein dasjenige Vergnügen voraus, welches aus der Freundschaft und dem Umgange mit Gott entspringet. Wenn ich das Recht habe, meinen Geist mit Zuversicht zu demjenigen zu erheben, der mich und die ganze Welt in seinen Händen hat, wenn ich freudig und getrost an ihn gedenken kann, wenn ich die Vorstellung bey mir hegen und unterhalten darf, daß der Schöpfer und Erhalter aller Dinge zugleich mein liebreicher gütiger Vater ist, daß er mit Wohlgefallen auf mich siehet, daß er alle meine Schicksale kennet, und sie zu meinem Besten ordnet, wenn ich eine jede Noth ihm vortragen, und versichert seyn kann, daß er für meine Erleichterung und Hülfe sorget; was für eine erhabene göttliche Freude muß dieß nicht in meiner Seele erwecken! Und eben das, was sonst einen

jeden unvollkommenen Menschen hiebey scheu machen und von dieser erfreulichen Annäherung zu Gott schlechterdings abschrecken müßte, nämlich das Bewußtseyn der eigenen Mangelhaftigkeit und Schuld, das wird doch durch die trostvollen Versicherungen des Evangelii Jesu Christi und durch die darin angebotene völlige Begnadigung so gänzlich gehoben, daß derjenige, der sich nur mit Redlichkeit wieder zu Gott kehret, sein gewisses väterliches Wohlgefallen mit allem Vertrauen hoffen kann. Daraus entstehet mit Recht die angenehme Regung des Herzens, die bey dem Propheten so wohl ausgedrückt wird: Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist frölich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mich mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet. Alles, was die Vertraulichkeit mit einem Freunde rührendes hat, alles, was die Ausschüttung eines dankbaren Herzens gegen einen gütigen Wohlthäter entzückendes hat, alles, was die Betrachtung großer, liebenswürdiger Eigenschaften glückseliges und erhebendes bey sich führet, das empfindet der, der das Vergnügen einer vernünftigen Andacht zu empfinden fähig ist. Diese Andacht, diese

Beschäftigung des Herzens mit dem würdigsten und besten Wesen, setzet eigentlich die menschliche Seele in eine solche Hoheit von reiner und edler Freude, die den wahren Anfang des Himmels auf Erden ausmacht. Und davon kann der Weltmensch gar nichts wissen; das ist also das eigenthümliche Vorrecht des gottesfürchtigen Menschen. Der allein hat, durch das in ihm angerichtete neue Leben, durch die neue und wahre Lenkung seines Herzens zum Guten, die Fähigkeit und das Gefühl dazu, daß er auf eine so glückselige Art mit Gott umgehen, und auch in dieser Absicht mit Maria sagen kann: Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Endlich ist auch dem Christen allein das große Vergnügen eigen, daß er so getrost in die Zukunft hinaus sehen, und mit solcher Freudigkeit ein Leben nach dem Tode erwarten kann. Wer es recht überlegt und beurtheilet, der wird finden, daß in der That alles in der Welt dadurch eine angenehmere und erfreulichere Gestalt bekömmt, wenn man weiß, daß noch etwas besseres für uns zu erwarten ist. Wir werden hie nur durch einen Stand der Erziehung hindurch geführet; und die Früchte

und Erfolge davon sollen wir vornemlich in einer glückseligern Welt zu geniessen haben. Die Güter und die Freuden, die etwa hier unser Herz rechtmäßig rühren, die aber doch so mangelhaft, so ungewiß und hinfällig sind, die werden dort erst zu ihrer vollkommenen Reife und zu ihrer unwandelbaren Dauer gelangen; und dieser Gedanke muß allerdings schon den gegenwärtigen Genuß derselben so viel angenehmer machen. Die Noth hergegen, die uns hie drückt, der mannichfaltige Kummer dieses Lebens, den wir entweder wirklich fühlen, oder doch als möglich besorgen müssen, wird dadurch das stärkste Gewicht verlieren, weil wir wissen, daß es aufhören, und sich in einen Zustand von ununterbrochener Glückseligkeit verwandeln soll. Mit einem jeden Tage dieser unserer Wanderschaft kommen wir näher zu dem Leben, wo Wahrheit, Licht und Freude unsere ganze Seele sättigen wird. Der Seefahrende, der mit den Ungewißheiten des Meeres zu kämpfen hat, muß eine überaus große Ermunterung und Freudigkeit daraus empfinden, wenn er nun den Hafen, das Vaterland, das Ziel seiner Wünsche vor sich siehet, wenn er also mit Sicherheit darauf rechnen kann, daß ein großes und

unveränderliches Glück alle seine bisherigen Abwechselungen, Unruhen und Gefahren vergüten wird. Das macht ihm nothwendig seine noch übrige Fahrt, so viel leichter und vergnügter. Und auf gleiche Art wird dem gottesfürchtigen und guten Menschen ein jedes Schicksal auf Erden durch die Erwartung jener bessern Welt versüsset. Dort, dort wird alles erst vollkommen gut werden; das ist ein Gedanke, der den Christen in Ansehung der Glückseligkeit und des Vergnügens sehr weit über den Menschen von dieser Welt hinwegsetzet. Denn bey diesem letzteren bringet eben die Vorstellung von der Zukunft eine unvermeidliche Bitterkeit in alle seine übrigen Freuden; und das Andenken an den Uebergang in die Ewigkeit muß ihm das äusserste Schrecken verursachen, weil dadurch eine so klägliche Veränderung bey ihm vorgehet. So wahr ist auch hier der Ausspruch Salomons: **Das Warten der Gerechten wird Freude werden; aber der Gottlosen Hoffnung wird verloren seyn.** Und ein so eigenthümliches, bey irdischen Gemüthern gar nicht mögliches Vergnügen entspringet unmittelbar aus der guten Verfassung einer Seele, die durch Glauben

und

und Rechtschaffenheit in der Gemeinschaft mit Gott stehet.

Allein eben der Christ, der auf die bisher beschriebene Art die besonderen Annehmlichkeiten und Freuden und Gottseligkeit genießt, der ist auch ein Mensch; er hat folglich, nach der Natur, die ihm wesentlich und mit allen andern Menschen gemein ist, natürliche Empfindungen und Neigungen, die ihn gleichfalls des Vergnügens fähig machen; und diese natürlichen menschlichen Vergnügungen werden durch eine gewissenhafte Frömmigkeit nicht wenig erhöhet und angenehmer gemacht.

Ich will hiebey zuvorderst die Freundschaft nennen, weil ich besonders darauf durch die Erzählung unsers Textes geleitet werde. Wo irgend ein Vergnügen in der menschlichen Natur ist, welches von jedermann mit Recht hochgeschätzt und für sehr wichtig erkannt wird, so ist es die genaue Vereinigung solcher Gemüther, die sich einander gleichsam ganz mittheilen, die ihre verschiedenen Schicksale als gemeinschaftlich ansehen, und ihre Glückseligkeit darin finden, den andern glückselig zu sehen. Ein so rührendes Bild von freundschaftlicher,

liebreicher Vertraulichkeit finden wir in dem Beyspiele der Maria und Elisabeth. Mit was für einer zärtlichen Theilnehmung empfand die eine das Glück der andern! Mit was für Eintracht und Offenherzigkeit unterhielten sie auf eine geraume Zeit ihren Umgang! Sie liebten beyde Gott; und darum liebten sie auch sich unter einander so viel besser. So viel thut die Frömmigkeit auch in diesem Stücke; so viel wird diese Erquickung des Lebens erhöhet und vermehret, wenn diejenigen, die sich als Freunde mit einander vereinigen, auch zugleich Freunde Gottes und der Tugend sind.

In der Welt muß das sehr oft Freundschaft heissen, was blos eine Verbindung zur gemeinschaftlichen Ausübung des Lasters ist, was eine desto leichtere Befriedigung des Eigennutzes und der Gewinnsucht zur Absicht hat, oder was auch etwa nur auf eine Uebereinstimmung der Gemüther in der Eitelkeit und dem Leichtsinn hinausläuft. So lange sich die Menschen in dieser Art einander gefallen, so lange sie ihre Vortheile oder ihren Zeitvertreib dabey finden, so lange dauret die so genannte Freundschaft, und scheinet ihnen etwas sehr wünschenswürdiges und angenehmes zu seyn.

Aber

Aber wie vieles muß ihnen doch nicht an dem innerlichen reinen und ruhigen Vergnügen so wohl, als an der Zuverläßigkeit und Beständigkeit der gegenseitigen Gesinnungen fehlen, wenn sie sich nicht um solcher Eigenschaften willen einander werth schätzen können, die wirklich die Seele selbst angehen, die also ihre Würde und ihre Dauer hauptsächlich einer wahren Gottseligkeit zu danken haben! Die Annehmlichkeit einer solchen Verbindung dringt dann niemal recht in das Innerste des Herzens; es findet sich ohne Unterlaß dabey so viel leeres und unschmackhaftes; und die geringste Veranlassung ist vermögend, dergleichen Gemüther von einander zu trennen, die nicht auf den großen gemeinschaftlichen Grund der christlichen Weisheit und Rechtschaffenheit befestiget sind. Dagegen kann wohl unter allen irdischen Dingen in der Welt nichts das Leben so sehr erleichtern und versüssen, als wenn solche Menschen untereinander vertraulich sind, denen an beiden Seiten Gott und das Gewissen über alles gilt. Je genauer einer den andern hierin auf den Grund des Herzens kennen lernet, desto größer wird nothwendig die Werthschätzung, und desto einnehmender das Vergnügen. Auch die geheimesten

Neigungen der Seele, die keiner vor dem andern verborgen hält, sind doch immer so rechtschaffen, so unschuldig, daß dadurch das Band stets fester und reizender wird. Indem nun auch bey einem jeden der Trieb herrschet, noch immer besser, immer tugendhafter und gottseliger zu werden, so dienen sie sich selbst darin untereinander zu der stärksten Aufmunterung; und eben dieß gemeinschaftliche Bestreben nach größerer Reinigkeit des Sinnes und des Wandels erhöhet wieder das Wohlgefallen, was einer an dem andern findet. Das werden dann die Freundschaften, welche kein Eigensinn, kein Neid, keine Veränderung der zeitlichen Glücksumstände, und auch der Tod selbst nicht, zu zerstören vermag; sondern eben darum ist bey Freunden solcher Art das Vergnügen so viel edler und schätzbarer, weil sie sich mit dem erfreulichen Gedanken unterhalten können, daß sie sich in einer glückseligern Welt auf immer und unzertrennlich wieder zusammen finden werden. Ein solcher Zuwachs von Annehmlichkeit wird in dieser Absicht denen zu Theil, die Gott recht fürchten.

Dieselbige Bewandniß hat es mit dem Vergnügen der natürlichen Verbin-

dun-

dungen, der Verwandschaft und des häuslichen Lebens. Man lasse da die Menschen, die sich lieben, in die Freude, die sie an einander finden, auch zugleich Gefühl von Gott und von der Religion mischen; man lasse, bey der übrigen an sich so einnehmenden Vereinigung der Natur und des Herzens, einen Ehegatten den andern, die Aeltern ihre Kinder, und diese hinwiederum jene, als Geschenke eines gütigen Wohlthäters, der dadurch den erfreulichen Genuß ihres Lebens hat vergrößern wollen, als Lieblinge des besten Vaters, als Erben des Himmels, betrachten; man lasse sie, aus Empfindungen der Gottesfurcht, die Tugenden derselben mit Werthschätzung und Rührung ansehen, und an deren Wachsthum arbeiten; und dann mögen sie sagen, welch einen großen und erfreulichen Zusatz das Christenthum hier ihrem Vergnügen giebt. Ich weiß mir nichts schätzbares und befriedigenderes in dem irdischen Leben vorzustellen, als das Glück einer Familie, die sich mit Gottseligkeit liebt, die sich selbst dadurch, daß sie, einer an dem andern, diesen würdigsten Werth der Menschlichkeit kennet, statt einer ganzen Welt genug ist, die eben damit, daß sie sich aus dem zerstreuenden

Schwarme weitläuftiger Verwickelungen in den engen Kreis der häuslichen Zuneigung und Hochachtung zusammenzieht, ihre einfachen Ergetzungen so viel eindringender und rührender macht, und sich mit Zuversicht für eine geliebte Familie Gottes halten darf. Der bloße bedachtsame Anblick davon würde selbst dem vereiteltesten Menschen den Wunsch nach einem ähnlichen Zustande abnöthigen, wenn er gleich, zu seinem Unglück, an seinem eigenen Theile von der Erfahrung desselben weit entfernet ist.

Lasset uns ferner das Vergnügen bedenken, welches aus Uebungen des Verstandes, aus Erkenntnissen und Wissenschaften entstehet; ein in der Natur jedes vernünftigen Wesens gegründetes Vergnügen, das aber ausnehmend viel gewinnet, wenn es mit Religion verbunden wird, wenn der nachdenkende Geist in den Geschöpfen die Hand eines weisen und wohlthätigen Schöpfers, in den Veränderungen des menschlichen Geschlechtes eine weit sehende und richtig leitende Fürsehung, und mitten in den Verwirrungen der Welt die Anlagen zu einer allgemeinen glückseligen Entwickelung erblickt; wenn auf die Art

das

das Herz mit seinen edelsten Empfindungen in Bewegung gesetzt, und durch Bewunderung, Dank und Hoffnung voll Freude wird. Der ganze Umfang der menschlichen Erkenntnisse hat allemal etwas sehr trockenes an sich, in Vergleichung mit dem lebhaften göttlichen Vergnügen, zu welchem die christliche Gottesfurcht dieselben erhöhet; und so wie diese die rühmlichste Weisheit ist, so ist sie gewiß auch die erfreulichste Weisheit.

Dieser Vorzug eines Frommen gilt endlich auch so gar in Ansehung desjenigen Vergnügens, welches die sichtbaren und sinnlichen Dingen geben. Auch hier ist der Christ ein Mensch mit menschlichen Empfindungen; und deswegen können ihm dergleichen äusserliche Belustigungen unmöglich etwas ganz gleichgültiges seyn. Sein Gesicht und Gehör, sein Gefühl und Geschmack wird durch dasjenige gerührt, was die Natur ihm auf so mancherley Art angenehmes darbietet; und nirgends ist es ihm verboten, darin der Kreatur eben so wohl, und mit eben so vieler Lust zu geniessen, als es der Mensch von dieser Welt thut. Nur das hat der Gottselige und Gewissenhafte dabey voraus, daß eben auch

diese sinnlichen Vergnügungen bey ihm weit einnehmender und zugleich weit unschädlicher sind, als bey denen, die aus Gott und Gewissen nichts machen; wenn ich gleich zugeben will, daß sie sich bey diesen letzteren auf eine heftigere und hinreissendere Art äussern mögen. Essen und Trinken erquicket an sich den Geschmack des einen eben so gut, als des andern. Aber muß diese Erquickung nicht für denjenigen weit mannigfaltiger, rührender und edler seyn, der dabey mit seinen Gedanken auch auf den Ursprung dieser Annehmlichkeiten gehet, und sich voll Erkenntlichkeit daran erinnert, daß er auch alles dieß Gute und dieß Vergnügen einem liebreichen Gott zu danken hat, der unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude? Da vereiniget sich die höhere Lust des Geistes mit der Lust der Sinne, und beydes zugleich macht folglich die Empfindung so wohl lebhafter als auch würdiger. Dieselbe Betrachtung lässet sich auf alle Arten der sinnlichen und irdischen Vergnügungen anwenden. In so ferne diese wirklich zu der Natur des Menschen gehören und aus eingepflanzten Trieben entspringen, haben sie nichts strafbares an sich, weil sie von Gott und seiner Einrichtung herrühren. Nur Uebermaaß und Unord-

ordnung machen sie in ihren Folgen so schädlich, wie es auch selbst die beständige Erfahrung lehret; und eben darum ist uns der Misbrauch und die Ausschweifung darin so strenge untersaget. Aber auch dieser Misbrauch und diese verderbliche Unmäßigkeit in der Befriedigung der Sinne kann durch nichts besser gesteuret werden, als durch Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht. Diese lehren uns, daß wir dergleichen Lust nicht anders und nicht länger geniessen sollen, als in so ferne sie unschädlich, folglich auch unschuldig ist. Das ist aber offenbar unser eigener größter Vortheil. Dadurch vermeiden wir die unglückseligen Wirkungen, die sonst aus diesem Uebermaaße entstehen, und davon die Welt vor unsern Augen so voll ist; dadurch erhalten wir auch die Lust selbst daran so viel reiner und lebhafter, wenn sie immer in den gehörigen Schranken bleibt, da sich sonst, bey einem übertriebenen Genuß derselben, der vergnügende Geschmack, durch ungemäßigte Gewohnheit und uneingeschränkte Sättigung, gar bald in Ueberdruß und Eckel verwandelt. Das ist abermal Beweis genug, wie die Gottseligkeit, die für sich selbst ihre eigenen und so wichtigen Freuden des Geistes hat, auch auſſer dem noch zugleich die andern

Ergetzungen, die der menschlichen Natur gemeinschaftlich zukommen, auf eine besondere Art erhöhet, und angenehmer macht. Und aus dem allen wird es also wohl bey einer vernünftigen und ernsthaften Prüfung weiter keinen Zweifel haben, daß, auch in Ansehung des vergnügten Lebens auf der Welt, der wahre Christ unendlich viel vor dem Irdischgesinnten und Eitelen voraus hat.

Wenn dieß nun wahr ist, meine lieben Zuhörer, wenn eine gehörige Untersuchung es hinlänglich entscheidet, daß die bessere und vorzüglichere Freude sich allemal auf der Seite der christlichen Gottseligkeit findet, so sollte man es auch billig von einem jeden erwarten, daß er daraus seine Hauptsache mache, und mit einer ernstlichen Entschlossenheit den Weg gehe, der ihn zu dem besten Glücke führet. Allein eine der größten Hinderungen hiebey liegt darin, daß die Menschen von dieser Welt allen solchen richtigen Ueberzeugungen dennoch immer ihre eigene vermeinte Erfahrung entgegen setzen. Sie müßten es doch wohl selbst wissen, meinen sie, worin sie am vergnügtesten wären; Und nun empfänden sie die Lust der Sinnlichkeit und die

Be=

Befriedigung irdischer Absichten als das angenehmste und reizendste, was sie sich wünschen könnten; hergegen hätten sie gar keinen Begriff von den Vergnügungen des Geistes, deren sich der Gottesfürchtige rühmete; Darum wäre es natürlich und vernunftmäßig, daß sie sich an der Lust hielten, die sie kenneten, und man dürfte es ihnen unmöglich zumuthen, die wirklichen Ergetzungen der Sinne und der Welt, deren angenehmen Genuß ihnen doch niemand abzustreiten vermögte, gegen andere Freuden zu vertauschen, von denen sie nichts wüßten, und deren Möglichkeit sie sich nicht einmal vorstellen könnten. Wer soll nun hierüber mit Zuverläßigkeit urtheilen? Wer soll es entscheiden, welcher von beiden das meiste Recht hat, der sinnliche Mensch, der seine irdischen Vergnügungen allein für wünschenswürdig hält? oder der Christ, der den Freuden des Geistes und des Gewissens den Vorzug giebt? Und da ein jeder nun ohne Zweifel zu der einen oder zu der andern Gattung gehöret, so scheinet es, daß auch ein jeder auf seiner Seite partheyisch seyn, und den Ausspruch zu seinem Vortheile thun werde.

So groß und bedenklich aber auch diese Schwürigkeit dem Ansehen nach seyn mag, so leicht lässet sie sich doch auch schon damit heben, wenn man nur, wie es natürlich und billig ist, annimmt, daß in solchen Fällen nur derjenige ein gültiger Richter seyn kann, der beyderley Arten des Vergnügens kennet, und die eine sowohl erfahren hat, als die andere. Das ist aber gewiß nicht der Mensch, der den weltlichen Lüsten ergeben ist. Denn der weiß, seinem eigenen Geständnisse nach, gar nichts von den edlen göttlichen Freuden der Religion. Er hat es nie empfunden, wie die Seele dadurch erhöhet und befriediget wird, in GOtt und in einem guten Gewissen vergnügt zu seyn. Wenn der also diese Freuden geringe schätzt, so ist es gerade eben so, als wenn ein Blindgebohrner behauptet, daß es mit der ganzen Schönheit des Lichts und der Farben nichts sey; oder als wenn ein unmündiges Kind dafür streiten wollte, daß die Lust seiner kindischen Spielwerke an sich selbst weit mehr auf sich habe, und weit begehrenswürdiger sey, als die Ergetzung eines vernünftigen Mannes an Wissenschaften und Geschäften. So lange jemanden die Fähigkeit, der Sinn und Geschmack zu der Empfindung eines gewissen

Vergnügens fehlet, so lange kann er es sich unmöglich mit einigem Rechte anmassen, über den Werth eines solchen Vergnügens zu urtheilen, oder so gar es schlechthin, als etwas leeres und ungegründetes, zu verwerfen. Hergegen ein wirklicher Christ kann beides empfinden. Er hat die Sinnen und das Gefühl für irrdische Lust eben so gut, als der eitele Wollüstling; aber er hat auch die Fähigkeit, daß er die Glückseligkeit des Geistes fühlen kann. Er kennet also beides; er weiß es, was die äusserlichen Dinge für Ergetzungen geben können; und er weiß es auch, wie die Religion die Seele erfreuet. Ihm kann man also trauen, wenn er sagt: Ich habe beides erfahren, und das eine habe ich als das Beste gefunden.

Dieß wird noch unwidersprechlicher, wenn man siehet, daß so viele Menschen, die vorhin selbst den eitelen Lüsten aufs äusserste nachgegangen sind, die alle Arten von irdischer Freude in vollem Maasse versucht, und ihre ganze Glückseligkeit darein gesetzet haben, daß die nachher, bey veränderter Gesinnung und bey der aufrichtigen Ergebung an Gott, doch haben gestehen müssen, dieß leztere sey eigentlich Glück-

seligkeit, und hier finde sich die wahre Befriedigung der Seele, wogegen jenes alles lauter leere Eitelkeit gewesen. Nun zeige man uns dagegen einmal solche Menschen, die, als wirkliche Christen, nicht in schwärmerischen Aufwallungen einer erhitzten Einbildungskraft, sondern mit ruhiger Ueberzeugung, das große Vergnügen der Gottesfurcht, der Tugend und des guten Gewissens genossen haben, und die dann doch wiederum, vermittelst einer neuen Ueberlegung und Entschliessung, auf die Lust der Sinnlichkeit und der Welt einen höhern Werth setzen. Auf eine solche Probe müßte es ankommen, daß derjenige, der das Vergnügen der Gottseligkeit eben so gut kennet, als das Vergnügen der Eitelkeit, daß der sage, welches von beiden den Vorzug haben müsse. Diese Probe ist indessen schon so oft in der Welt gemacht. Unzähliche Menschen haben es mit ihrer eigenen Erfahrung bestätiget, und mit der bittersten Reue versichert, wie elend und nichtswürdig sie die vermeinte Glückseligkeit eines eitelen sinnlichen Lebens gefunden. Aber noch niemal hat es jemand bereuet, daß er in aufrichtiger Gottesfurcht seine Unschuld und sein gutes Gewissen bewahret habe. Mich dünkt, dieser einzige Umstand sollte schon vermögend

seyn,

seyn, einem Liebhaber der Welt, der noch zum Nachdenken fähig ist, ein sehr ernsthaftes Nachdenken zu verursachen.

Und o daß dieß alles einen jeden unter uns in der sicheren Wahl und der seligen Entschliessung bestärken mögte, Gott treu zu seyn, und unser Glück in seinem Wohlgefallen zu suchen! Er hat uns allerdings zum Vergnügen erschaffen; aber gewiß nicht in dem Verstande, daß wir uns ohne weitere Ueberlegung in eine jede gegenwärtige Lust hinein stürzen sollen, die unsere besseren Empfindungen zerrüttet, und die elendesten Folgen nach sich ziehet. Wann wird man doch einmal diejenigen, die so ermüdet und ängstlich nach den Ergetzungen der Welt jagen, auf die augenscheinliche und ihnen selbst stets so nahe Erfahrung etwas aufmerksam machen können, wie klein, wie unterbrochen, und mit wie vielen dunkeln Quaalen vermischt die Freuden sind, die sie auf allen Seiten zu haschen suchen, die ihnen so häufig entwischen, oder so alt und lästig werden, daß sie oft mitten in ihrer geträumten Frölichkeit beständig mit peinlicher Sehnsucht noch

etwas anderes wünschen, was sie selbst nicht zu nennen wissen? Wann wird man sie einmal dahin bringen können, daß sie etwas weiter hinaussehen, als auf den kurzen Anblick der Verblendung und Berauschung, in welchem sie sich vergnügt halten, um den Unmuth, die natürlichen Strafen, die Verurtheilungen ihres eigenen Herzens, und den ganzen erschrecklichen Zustand von Scham und Verzweifelung gewahr zu werden, der auf eine solche frevelhafte Abweichung von Gott und von der Ordnung so nothwendig erfolgen muß? Es ist sehr traurig, die Menschen auf dem geraden Wege zum Elende rennen zu sehen, indem sie den Kopf von lauter Bildern der Freude voll haben, deren Wirklichkeit sich nirgends findet. Lasset uns daher mit der wahren Weisheit, die in einer aufrichtigen Gottseligkeit bestehet, das Vergnügen suchen, welches unserer Seele am völligsten und auf beständig ein Genüge thut, welches uns nie zu einer nachherigen Reue gereichen darf. Da die Glückseligkeiten des Christenthums so wichtig sind, da sie so viel reinen Frieden in unserm Geiste ausbreiten, und da sie sich, wenn alles andere, wie ein Schatten, dahin fährt, mit ungehindertem Wachsthum in die Ewigkeit hinein erstre-

cken,

cken, so wollen wir mit einer edlen Standhaftigkeit ihnen nachstreben, und Gott bitten, daß er uns immer mehr dazu fähig mache. —

Die achte Predigt

über

die gemeinschaftliche Verbindung der Menschen untereinander.

Luc. X, 23. — 37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehr-

gelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieselt du? Er antwortete, und sprach: Du sollt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und liessen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefehr, daß ein Priester dieselbige Strasse hinab zog: und da er ihn sahe,

ging

ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bey die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin: und da er ihn sahe, jammerte ihn sein; ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein: und hub ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreyen der Nächste sey gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm thät. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.

Ein

Ein jedes aufmerksames und gut geartetes Gemüth muß es ohne Zweifel einsehen, daß eine hauptsächliche Glückseligkeit des menschlichen Lebens in der einträchtigen Wohlgewogenheit und liebreichen Gesinnung der Menschen gegen einander bestehet. Wie viel würde also nicht zum Besten der Welt damit gewonnen seyn, wenn ihnen insgesammt die Gründe lebendig und stark genug an das Herz geleget werden könnten, welche an sich so vermögend sind, dergleichen würdige und Gott wohlgefällige Neigung zu erwecken! Wir, die wir euch das Evangelium der Liebe predigen, würden damit eine Hauptabsicht unsers Amtes erreichen, wenn die Macht der göttlichen Wahrheit es dahin brächte, daß mehr Wohlwollen, mehr Vereinigung der Gemüther unter euch herrschte, daß von dieser Seite ein wesentliches Stück und der eigentliche Geist des Christenthums thätiger bey euch hervorleuchtete, und daß, eben durch eine solche gemeinschaftliche liebreiche Uebereinstimmung, auch zugleich euer Leben schon auf der Welt glücklicher würde. Es giebt dazu solche Betrachtungen und Gründe, deren Gültigkeit und Gewicht sich nicht läugnen lassen. Wir Menschen dürften nur unsere Natur und unsern Zustand

auf

auf Erden recht kennen und bedenken, so würde es uns offenbar genug in die Augen fallen, wie genau Gott uns untereinander verbunden hat; und dann würden daraus die Erweckungen zu einer gegenseitigen Theilnehmung und gemeinschaftlichen Liebe von selbst entstehen. Jesus, unser Herr, legt uns in der Erzählung, welche den letzten Theil unsers Textes ausmacht, ein überaus liebenswürdiges Beyspiel der Leutseligkeit und des thätigen Mitleidens an einem solchen Menschen vor Augen, bey welchem man, nach der gewöhnlichen verkehrten Denkungsart der damaligen Zeiten, eine große Entfernung und Abneigung des Gemüths von dem Hülfsbedürftigen hätte vermuthen sollen. Damit so wohl, als mit seiner weiteren Erklärung darüber, lehret er uns, daß wir Menschen durchgehends sehr genau zusammen gehören, und daß wir auch dem gemäß gegen einander verfahren sollen. Ich will daraus eine Veranlassung nehmen,

von der gemeinschaftlichen Verbindung der Menschen untereinander

zu handeln, und theils die mannichfaltigen starken Gründe dieser Verbindung, theils

die

die daraus fliessenden Gesinnungen und Pflichten zu zeigen.

Ausser der allgemeinen Verbindung der sämtlichen Geschöpfe Gottes untereinander, findet sich doch noch eine weit genauere unter den Menschen. Ein Mensch ist des andern Nächster, wie uns Jesus in unserm Texte belehret, und das fasset schon sehr viel in sich, wenn wir es gehörig erwägen. Der Schriftgelehrte, der unsern Heiland versuchen, und sich nachher selbst rechtfertigen wollte, hatte hievon viel zu eingeschränkte Begriffe. Er gab es zu, daß man seinem Nächsten lieben müsse, und er behauptete auch, daß er diesem göttlichen Gebote an seinem Theile ein völliges Genüge thue. Allein er hegte dabey die unrichtige Meinung, daß niemand sein Nächster heissen könnte, als der von seinem Volke und von seinem Glauben wäre. Darum fragte er mit einer Art von Befremdung: **Wer ist mein Nächster?** Wie soll ich, meinet er, von jemand anders glauben, daß er in einer Verbindung mit mir stehe, wofern er nicht mein Glaubensgenosse ist, und zu meinem Volke gehöret? Der Sohn Gottes erkläret sich also noch deutlicher durch die Vorstellung von

ei-

einem jüdischen Manne, der von einem Samariter die thätigste Liebe und Fürsorge genoß. Er behauptet, daß unter diesen der eine des andern Nächster gewesen sey, ungeachtet die beiden Partheyen, zu welchen sie sich rechneten, in Ansehung der Glaubenslehren und der Gebräuche aufs weiteste von einander abgingen, und die offenbareste bitterste Feindschaft unterhielten. Dennoch war unter ihnen eine gegründete Verbindung; und diese findet auch mit gleichem Rechte unter allen Menschen statt, so daß in diesem Verstande billig ein jeder den andern für seinen Nächsten halten muß, das ist, für jemand, der ihn nahe angehet, der mit ihm zusammen gehöret.

Es ist unter den Menschen zuvorderst eine Gemeinschaft der Natur, eben darum, daß sie alle Menschen sind. Darin bestehet das wesentlichste nnd hauptsächlichste Stück der Gleichheit, so groß auch in anderer Absicht die Verschiedenheit immer seyn mag. Eine vernünftige und der Erkenntniß Gottes fähige Seele in der Vereinigung mit einem sichtbaren Leibe, das ist allen gemein, bey allem sonst noch so großen Unterscheide des Herkommens, des Glücks, der Gaben, und so mancher übrigen zufälligen Umstände,

de, die freylich Veränderung und Mannichfaltigkeit genug ausmachen. Und darauf beruhet allerdings eine sehr wahre und genaue Verbindung. Denn aus diesem Grunde gehen wir, die wir Menschen sind, uns einander weit näher an, als andere Geschöpfe, die in Ansehung ihrer Natur, ihrer Einrichtung und ihrer Fähigkeiten, so viel weiter von uns abgesondert sind.

Es ist ferner unter uns Menschen eine Gemeinschaft des Ursprungs. Wir kommen nicht allein in Ansehung unserer Schöpfung von Gott überein, daß wir sagen können: Haben wir nicht alle einen Vater? hat uns nicht alle ein Gott erschaffen? sondern auch, als Menschen besonders, haben wir insgesamt nur einen ersten Stamm, einerley erste Aeltern. Gott hat gemacht, sagt Paulus, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen. Und dieß eine Blut also, welches sich unter uns alle vertheilet hat, das macht uns in so weit zu eigentlichen Anverwandten, zu wirklichen Brüdern. Wir gehören zu einer einzigen großen Familie, was sich auch durch den Fortgang der Zeit in den nicht wesentlichen Stücken für große

Un:

Ungleichheiten unter uns aufgegeben haben. In Noah und Adam wenigstens kommen wir endlich doch alle zusammen; und auch aus dem Grunde ist unstreitig im eigentlichen Verstande einer des andern Nächster.

Es ist unter den Menschen eine Gemeinschaft der Schwachheiten. Das wird niemand läugnen, der sich und andere recht kennet und beurtheilet. Bey allen Schmeicheleyen der Eigenliebe von eingebildeter Vollkommenheit, und bey aller Ungleichheit der Mängel und Einschränkungen, bleibt doch das von einem jeden wahr und zuverläßig genug, was David sagt: Gott kennet, was für ein schwaches Geschöpfe wir sind; er denket daran, daß wir Staub sind. Unsere Einsichten sind durchgehends, obgleich in verschiedenem Maasse, mit Unwissenheit und Irrthum verknüpft. Unsere Tugenden sind voll Mangel. Unser leiblicher Zustand ist Krankheiten und Schmerzen bey dem einen sowohl unterworfen, als bey dem andern. Unsere äusserlichen Umstände stehen nie so in unserer Gewalt, daß wir das, was darin widerwärtig und kränkend ist, nach unserer Willkühr abwehren könnten. Der Größte und Mächtigste muß so gut mancherley

Unannehmlichkeit über sich ergehen lassen, als der Niedrige und Arme. Endlich aber hebt der Tod gar allen irdischen Unterscheid auf; und eben dieß letzte Schicksal, welches allen gemein ist, zeiget auch vornehmlich, wie genau sie zusammen in einer Klasse stehen. Wer sie auch sonst seyn mögen, wie ungleich auch im Aeusserlichen ihr Zustand auf der Welt immer gewesen ist, so sterben sie doch einmal alle, und werden, dem Leibe nach, zu einerley Staub. Das kann denn einen jeden erinnern, daß sie durchgehends Menschen, und also, auch in dem Ausgange aus dem Leben, einander gleich sind.

Es ist unter den Menschen eine Gemeinschaft der Bedürfnisse; und auch dadurch sind sie sehr genau untereinander verbunden. Alles führet uns darauf, daß Gott die Menschen zu einem gesellschaftlichen und mit einander vereinigten Leben bestimmt habe. Einer bedarf immer des andern; und wer, mit einer völligen Absonderung von der übrigen Welt, ein ganz einsames Leben führen, und sich selber allein genug seyn wollte, der würde solches bald unerträglich, oder wenigstens unbequehm genug, finden. Dieß sollte insonder-

derheit denen am sichtbarsten seyn, die in der Welt durch Ansehen und Macht am meisten erhaben sind. Denn eben ihre ganze Gewalt beruhet darauf, daß eine große Anzahl anderer Menschen zur Ausführung ihrer Absichten und zur Vermehrung ihrer Vortheile geschäftig ist. Sie selbst, für sich allein, haben an eigener Macht vor dem ganzen Haufen der übrigen Welt nichts voraus. Lasset den größten König sich auf einige Zeit ohne Begleitung und ohne Beystand in eine Wüste verirren; er wird so lange nicht das geringste mehr vermögen, als ein jeder anderer Mensch. Fremde Kräfte müssen also auch den Gewaltigen der Erde zu Hülfe kommen, um sie zu das zu machen, was sie sind; und je größer sie sich in ihren Vorzügen, in ihrem Ansehen und in ihren Bequehmlichkeiten finden, desto weniger können sie des Beystandes von andern entbehren, die ihnen hinwiederum ihre Vortheile zu danken haben. Durch ein solches festes und allgemeines Band hat also der Schöpfer die Menschen zusammen verknüpft, daß immer einer den andern nöthig hat, und daß daher eben der, der im Aeusserlichen am meisten gelten will, sich auch allemal am meisten erinnern sollte, wie wenig er ohne sei-

ne Nebenmenschen zu rechte kommen kann. Der eine bedarf des andern Dienste; und dieser bedarf wieder jenes seiner Belohnung und Versorgung. Auch ausserdem gehöret zu dem menschlichen Leben beständig die Unterstützung anderer; und die Erfahrung eines jeden Tages kann uns lehren, wie vieles wir geniessen und gebrauchen, was uns durch die Hände und durch die Kräfte unserer Mitmenschen verschaffet werden muß. Das alles zeiget die natürliche und genaue Verbindung, worein die Menschen mit einander gesetzt sind.

Und dazu kömmt denn noch die höhere Gemeinschaft der göttlichen Absichten und Wohlthaten gegen die Menschen überhaupt. Sie, alle und jede, sind von einem Gott der Liebe zu einer glückseligen Ewigkeit erschaffen; und dieses Recht ist unter ihnen ganz gleich, so weit sie auch in andern Stücken immer von einander abgehen. Sie alle, ohne Unterscheid, sind durch ein großes Opfer erlöset, und das Blut der Versöhnung ist für die ganze Welt vergossen, ohne daß irgend ein äusserlicher Umstand dem einen mehr Anspruch an dasselbe geben sollte, als dem andern. Sie alle werden durch ein Wort berufen,

durch

durch einen Geist geheiliget, durch einen Weg des Glaubens und der Gottseligkeit zum Himmel hingewiesen. Wer als ein wirklicher Christ die Wahrheit des Evangelii glaubt, und von dem, was Gott in Jesu Christo an uns gethan hat, überzeugt ist, der muß nothwendig in dieser Betrachtung ein neues und überaus starkes Band der Vereinigung mit dem ganzen menschlichen Geschlechte finden. Wir alle insgesammt sind nicht allein Menschen, nicht allein Geschöpfe Gottes, sondern auch Erlösete Gottes. Diesen Gedanken möchte ich gar zu gerne in der Seele eines jeden Christen mit völliger Gewißheit und Klarheit herrschen sehen; sie würden sich dann durch die Allgemeinheit dieser Gnade noch zu einer neuen und so viel edlern Verwandschaft vereiniget finden. Denn auf die Art sind alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset worden in Christo, beide das im Himmel und auch auf Erden ist, die Gläubigen des ehemaligen eigenthümlichen Volkes Gottes so wohl, als diejenigen, die bisher ausser diesem besondern Bunde mit demselben gelebet hatten. Und wie viel sollte uns diese uneingeschränkte Vereinigung nicht werth seyn! Wie viel sollte uns daher nicht ein

jeder Mensch werth seyn, der eben so gut, als wir selbst, zu dem Erbtheil gehöret, welches der Erlöser der ganzen Welt sich erworben hat! Diese Betrachtung, mit den vorhin angeführten zusammen genommen, setzet die genaue und allgemeine Verbindung der Menschen auser Zweifel; und wer dann noch mit dem Schriftgelehrten fragen wollte: Wer ist denn mein Nächster? der würde bald erkennen können, daß ein jeder Mensch diesen Namen von ihm verdiene. Einerley Natur, einerley Ursprung, einerley Schwachheiten, einerley Bedürfnisse, einerley Antheil an der Gnade Gottes und an der Erlösung Jesu Christi; das verbindet uns alle mit einander; das macht unstreitig, daß wir uns zusammen nahe genug angehen.

Es muß itzo leicht seyn, die Gesinnungen und Pflichten einzusehen, die aus dieser Gemeinschaft der Menschen unter einander fliessen. Wo ein so starkes und von Gott selbst herrührendes Band die Menschen vereiniget, da sollte auch allgemeine Menschenliebe billig eine natürliche und unmittelbare Wirkung davon seyn. Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst; Das ist eines von den beiden größ-

ten Geboten im Gesetz; ein Gebot, welches insonderheit durch die Lehre Jesu so stark unterstützet und auf so dringende Gründe gebauet ist, welches auch unser Erlöser durch seine Vorstellung in unserm Text nach seiner wahren Ausübung in das hellste Licht gesetzet hat. Und wie kann diese Liebe ausbleiben, wenn das recht bedacht wird, wie nahe uns alle Menschen angehen? So viel gleiches haben wir untereinander in den hauptsächlichsten und wesentlichsten Stücken; so genau hat uns unser Schöpfer zusammen verknüpfen wollen, welches aus der ganzen Anlage unserer Natur erhellet. Es würde also eine offenbare Empörung und Widersetzlichkeit gegen seine heilige Absicht und Ordnung seyn, wenn wir nicht gegen die übrigen Menschen so gesinnet seyn, und so handeln wollten, wie es diese allgemeine unläugbare Verbindung mit sich bringet. Dann allein ist unser Verhalten gegen sie recht und billig, wenn es sich darin zeiget, daß wir sie wirklich für unsere Nächsten, für unsere Angehörigen und Brüder erkennen.

Dieß untersaget uns daher schon mit einmal alle kalte Gleichgültigkeit gegen andere Menschen, und verpflichtet uns im

Gegentheil zu einer wirklichen Theilnehmung an den Umständen und Schicksalen derselben. So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr seyd der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Theil. Das ist die Lehre des Apostels und der Wahrheit, auf welche uns gewisser massen die Natur selbst schon leitet, und wodurch wir angewiesen werden, das mit zu empfinden und zu Herzen zu nehmen, was ihnen begegnet; weil sie zu uns gehören. Konnte so viel großmüthige menschliche Gesinnung schon bey einem Heiden seyn, daß sie ihn sagen lehrte: Ich bin ein Mensch; und also ist nichts von dem, was Menschen wiederfähret, mir etwas fremdes und gleichgültiges; so sollte man diese Empfindungen wohl mit allem Rechte noch mehr von denen erwarten, bey welchen das Christenthum diese Verbindung noch so viel deutlicher gemacht und auf neue stärkere Gründe befestiget hat. Es ist etwas sehr rührendes und edles in dem von Jesu selbst gerühmten Beyspiele des Samariters. Er war nichts weniger als unempfindlich bey der Noth eines Fremden, der dazu noch von einem feindselig gesinn-

gesinnten Volke war. Da die harten Seelen des Priesters und des Leviten von keiner Empfindung des Mitleidens wußten, da diese Menschen, an statt des lebhaftern Eindrucks von Menschlichkeit und Gewissen, den man bey ihnen billig hätte vermuthen sollen, dennoch, wie es nur gar zu oft geschieht, ihr Herz für beides verschlossen, und bey dem traurigen Anblick eines Elenden unbewegt und unbekümmert vorüber gingen, so zeigete er, der von jenem Volke gehasset und verdammet ward, an seinem Theile ein weit menschlicheres Herz. Da er ihn, den Gemishandelten und Verwundeten, sahe, jammerte ihn sein. Er vergaß allen übrigen Unterscheid; er dachte nur daran, daß das ein Mensch war, und er fühlte sich dabey auch als einen Menschen, den Gott und die Natur mit jenem vereinigte. Diese theilnehmende Regung, welche schon aus der bloßen Menschlichkeit entspringet, ist dem Christenthum noch wesentlicher, und kann noch weniger von demselben getrennet werden. Was soll man also von solchen Gemüthern denken, die sich das alles gleich viel seyn lassen, die von keinem guten oder übeln Schicksale eines andern gerühret werden, die von dem größten Unglück, von dem jämmerlichsten

Elende ihres Nächsten hören können, ohne dasselbe mit der geringsten mitleidigen Empfindung zu Herzen zu nehmen? Sie sind froh, daß das nicht ihnen selbst wiederfähret; und dann mag die ganze übrige Welt noch so voll Jammers werden, so können sie dabey ganz ruhig bleiben. Was für Gemüther! Der Gedanke: Das ist ein Mensch, und er ist unglücklich, er gehöret zu meiner Natur, zu meiner Verwandschaft, und muß so viel leiden; dieser einzige Gedanke sollte billig schon das Innerste unserer Seele durchdringen. Gesetzt, daß wir auch nichts weiter dazu thun und helfen können, so ist doch diese Empfindung selbst schon natürlich und unserm gemeinschaftlichen Vater wohlgefällig. Ein herzlicher Wunsch, ein inbrünstiges Gebet für solche Elende, kann unmöglich ausbleiben, wenn eine wahrhaftig menschliche und christliche Seele in uns wohnet. Kein Mensch ist uns so fremd, oder so weit von uns abgesondert, daß wir nicht dazu gegen ihn verpflichtet seyn sollten. Auf gleiche Weise fliesset auch eine willige und liebreiche Beobachtung der Vorschrift: **Freuet euch mit den Frölichen**, aus der Gemeinschaft, worin wir mit jedermann stehen. Wie können wir, bey einer lebhaften Erkenntniß

und

und Ueberzeugung von dieser allgemeinen genauen Verbindung, es anders, als mit dem innigsten Vergnügen, ansehen, wenn es denen wohl gehet, wenn die vergnügt und glücklich sind, die so nahe zu uns gehören, die mit uns ein Geschlecht, eine Familie ausmachen!

Indessen wird und muß diese theilnehmende Empfindung niemal unthätig bleiben. Das mitleidige Herz des Samariters in unserm Texte ließ es nicht mit guten Regungen und Wünschen genug seyn; sondern es bewies sich in einer wirklichen Hülfleistung, um der Noth dieses Elenden abzuhelfen. Er scheuete in dieser Absicht weder Beschwerlichkeiten noch Kosten. Das ist die Gesinnung, die sich in einer jeden menschlichen Seele äussern sollte, wenn sich Umstände und Gelegenheiten dazu finden. Ob so manche Ausflüchte und Entschuldigungen, womit sich die Menschen zum Theil der Ausübung dieser wichtigen Pflicht überheben wollen, in der That Grund haben, das stehet bey einem jeden zu der genauen Beurtheilung seines eigenen Gewissens. Freylich ist niemand verbunden, über sein Vermögen andern wohl zu thun. Freylich darf niemand unbedachtsamer Weise

das Seinige zum Vortheil anderer verschwenden. Aber wer auch in solchen Ursachen nur einen Vorwand seiner Lieblosigkeit sucht, da er sich doch selbst gnugsam bewußt ist, daß seine Umstände es ihm gar wohl erlauben, eine weise und nutzbare Wohlthätigkeit zu beweisen, wer auf die Art nur immer gerne eine Entschuldigung haben will, sich davon los zu machen, dem wird schon der Richterspruch seines eigenen Herzens zu einer oder der andern Zeit schwer genug werden, und alle scheinbare Rechtfertigungen, womit die Welt sich befriedigen lassen muß, werden ihm da nicht helfen. So gewöhnlich auch das Vorgeben ist: Was man nöthig habe, sich dieses oder jenes Nothleidenden anzunehmen, da er uns ja nichts angehe; so unwürdig ist doch das für einen Christen, der es wohl wissen sollte, daß ein jeder Mensch ihn angehet, und wegen so mannigfaltiger starken Bande, die sie zusammen verknüpfen, mit Recht sein Nächster heißt.

Daraus aber lässet sich nun urtheilen, wie viel größer noch die Schuld und Unart dererjenigen ist, die nicht nur die Beweisung der wohlthätigen Liebe und der eigentlichen Hülfleistung unterlassen, sondern

dern auch, durch eine wirkliche Geschäftigkeit zum Schaden anderer, das gerade Gegentheil an sich zeigen. Denn einen treibt sein Eigennutz, seine unersättliche Gewinnsucht, auch mit offenbarer Beeinträchtigung seines Nächsten, alles an sich zu ziehen, was er nur mit einigem Scheine habhaft werden kann. Daß der Unterdrückte über ihn seufzet, daß das fremde und ungerechte Gut Fluch auf sein Vermögen und Quaalen auf sein Gewissen häuft, das bekümmert ihn nicht; wenn er nur seinen Zweck erhält, und seine Reichthümer vermehret, so mag sein Nebenmensch darunter leiden, so viel er will. Ein anderer trennet sein Gemüth voll Neid und Misgunst von seinem Nächsten, wenn er denselben in Glücksumständen und Vorzügen sehen muß, die er entweder selbst gerne hätte, oder die ihm auch aus andern Ursachen einen kränkenden Anblick verursachen. Und wie häufig wird nicht die natürliche Verbindung und Eintracht der Menschen durch wirkliche Feindschaften gestöret! Wie leicht pflegt nicht eine wahre oder nur eingebildete Beleidigung die Herzen so von einander zu entfernen und gegen einander zu erbittern, als wenn sie Kreaturen von ganz verschiedenen Gattungen,

gen, und, so wie gewisse andere Arten von Geschöpfen, durch einen eigentlichen Trieb der Natur dazu angewiesen und bestimmt wären, einer von des andern Untergange zu leben! Welch ein Glück würde es dagegen für die Menschen, und wie rühmlich würde es insonderheit ihrem Christenthume seyn, denselben Sinn bey sich herrschen zu lassen, den Abraham gegen Loth, seinen Verwandten, zu erkennen gab: Lieber, laß nicht Zank seyn zwischen mir und dir; denn wir sind Gebrüder! So mögte man zu den Menschen überhaupt sagen: O lasset nicht Zank unter euch seyn; lasset nicht eure Gemüther durch Unwillen, Neid und Haß von einander getrennet werden; denn ihr seyd so genau verbunden; ihr seyd Mitgenossen einer Natur, Kinder eines Vaters, Erlösete eines Mittlers, bestimmte Erben einer gemeinschaftlichen Seligkeit. Das müßte nothwendig die Feindseligkeiten dämpfen, die Gleichgültigkeit aufheben, und die Herzen in Zuneigung und Liebe vereinigen.

Machet euch, meine christliche Zuhörer, diese Betrachtung dadurch nutzbar, daß ihr sie auf eure eigenen Umstände, und auf die wahre Beschaffenheit eurer

Ge-

Gesinnungen und eures Verhaltens, die ihr an euch selbst wahrnehmet, mit gewissenhafter Aufmerksamkeit anwendet. Es ist ganz unstreitig, daß ein großer und vielleicht der größte Theil, unserer äusserlichen Ungemächlichkeit, und noch mehr unserer innerlichen Unruhe, daher rühret, weil noch so viel widrige, bittere Regungen gegen unsere Nebenmenschen in der Welt bey uns herrschen, wodurch wir uns des reinen und ruhigen Vergnügens, welches so natürlich aus Eintracht und Liebe entspringet, muthwillig berauben. Und, mein Gott! haben wir denn etwa nicht Plagen genung in den Zufällen der Natur und in den Beschwerden, welche Gott für diesen unsern Stand der Prüfung und Erziehung nöthig findet, daß wir so sehr darauf aus sind, uns durch Widerwillen und gehäßige Trennungen das kurze Leben noch gequälter zu machen? Ich sehe täglich, daß, ausser der persönlichen Feindschaft, womit so oft einer gegen den andern eingenommen ist, die schädliche Entfernung der Gemüther von einander und der Mangel einer liebreichen gemeinschaftlichen Verbindung auch durch gewisse äusserliche Unterscheidungen noch mehr veranlasset und unterhalten wird; und da es Oerter und

Gegenden giebt, wo die Umstände solche Gelegenheiten zur Trennung und Widrigkeit vor andern darzubieten scheinen, so ist es so viel nöthiger, die Christen auf die Ueberlegung zu führen, wie wenig, nach aller Billigkeit, solche Unterscheide einen Einfluß, zum allgemeinen Haß, oder auch nur zu einer kaltsinnigen Gleichgültigkeit, auf unsere Gesinnungen haben sollten.

Wie sollte euch das eine Ursache seyn, jemand als einen Fremden, der euch ganz gleichgültig seyn müßte, anzusehen, oder ihn gar mit einem wirklichen feindseligen Widerwillen zu belegen, weil er etwa von einem andern Volke ist, als ihr; weil seine Sprache, seine äusserlichen Sitten, seine Geschäfte, von den eurigen unterschieden sind; oder weil er sonst in andern besondern Verbindungen stehet, daran ihr keinen Theil habt? Mit dem allen wird doch das gemeinschaftliche Band der Natur nicht zerrissen, was euch mit ihm vereiniget. Da die Erde allenthalben des Herrn ist, und ein jeder, der auch aus einer noch so entfernten Gegend herstammet, dennoch mit euch in einem ersten Ursprunge überein kömmt; da in der menschlichen Gesellschaft so mannichfaltige Arten

von

von Verrichtungen erfodert werden, davon die eine sowohl zum Nutzen des Ganzen dienet, als die andere; da es auch sonst natürlicher Weise in der Welt besondere Verbindungen geben muß, worin die Menschen in gewisser Absicht näher zusammen gehören, als andere ausser denselben, so würde offenbar die Ordnung Gottes und das Beste seiner großen Familie auf eine unverantwortliche Art damit gestöret werden, wenn wir in dergleichen Umständen so gleich einem Geiste der Partheylichkeit Raum geben wollten, wenn wir durch Beneidung, durch Herunterſetzung, durch feindselige Aeusserungen oder wirkliche Beleidigungen uns einander entgegen seyn, und die allgemeine Vereinigung zerreissen wollten, zu welcher wir, als Menschen und Christen, durch so manche wichtige Gründe verbunden sind.

Eben so wenig sollte der Unterscheid des Standes, die Hoheit des einen, oder die Niedrigkeit des andern, jemanden unter euch veranlassen, die natürliche und von Gott selbst herrührende Gemeinschaft zu vergessen, in welcher ihr mit einander stehet. Einmal muß es seyn, und es gehöret zur Ordnung und Erhaltung der Welt,

daß diese oder jene Vorzüge den einen Menschen von dem andern absondern, daß durch die weise Fürsehung dem einen das Loos der Herrschaft, und dem andern das Antheil der Unterwürfigkeit zufällt. Haltet euch also nicht deswegen zum Neide, zum Widerwillen und zur Bitterkeit berechtiget, wenn ihr jemand über euch habt, dem ihr gehorchen müsset. Aber lasset euch auch auf der andern Seite die Erinnerung nicht aus dem Sinne kommen, daß es Menschen von einer gleichen Natur mit euch sind, über welche ihr durch blosse äusserliche Zufälligkeiten erhaben worden. Diejenigen, welche itzo so manche Gemächlichkeiten entbehren müssen, die ihr aus der freyen Wohlthätigkeit Gottes im Aeusserlichen geniesset, diejenigen selbst, welche von euch und euren Befehlen abhängen, die gehören doch, als Menschen, zu der gemeinschaftlichen Verbindung, die uns alle in sich begreift. Sie sind nicht Geschöpfe von anderer Art, als ihr; sie haben keinen andern Urheber und Mittler; es ist kein verschiedener Himmel für euch und für sie bestimmt; und der endliche wesentliche Werth bey beiden wird doch einmal bloß auf die Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens ankommen. Wenn ihr dieß bedenkt,

denkt, so werdet ihr mit desto grösserer Leutseligkeit auch denen begegnen, die unter euch stehen; ihr werdet euer Herz vor der übermüthigen und grausamen Härte bewahren, worin so oft der ganze Vorzug der Herrschaft und der Hoheit bestehen soll; und ihr werdet in einer gütigen Erleuchterung des Lebens, die ihr ihnen verschaffet, ein weit würdigeres Vergnügen empfinden, als in der rauhen Ausübung einer unumschränkten Gewalt.

Insonderheit aber wünschte ich auch, daß niemal bey euch eine gehäßige Entfernung der Gemüther von andern aus der Verschiedenheit der Religionsmeinungen entstehen möchte. Die Vorstellung Jesu in unserm Texte führet uns recht eigentlich darauf, diese Sache unserer ernstlichen und gewissenhaften Aufmerksamkeit werth zu halten. Er zeiget uns ein rühmliches und liebenswürdiges Beyspiel der Tugend an einem Menschen, der, nach der gemeinen Gesinnung des jüdischen Volkes, unter die verhaßtesten und strafbarsten Irrgläubigen gehörete. Die Samariter, die in Ansehung des Ortes ihres Gottesdienstes, und in einigen andern Stücken, von den Juden abgingen, wurden von diesen mit der bit-

ersten Feindseligkeit verdammet, und von allem Antheil an der göttlichen Gnade ausgeschlossen, so daß man auch beynahe kein härteres Schmähwort wußte, als diesen Namen. Auf der andern Seite war auch der große Haufe der Samariter wieder eben so gegen die Juden gesinnet, und dieser gegenseitige Haß, dem die Verschiedenheit des Glaubens zu einem Anlaß oder Vorwande dienen mußte, gab sich bey aller Gelegenheit durch die unverantwortlichsten Ausbrüche zu erkennen. Hier aber lehret uns unser Heiland nichts desto weniger mit seinem Beyfall gegen das Verhalten des liebreichen Samariters, wie gut es sey, wenn unter einer solchen Religionstrennung die große Pflicht der allgemeinen aufrichtigen Menschenliebe nicht verloren gehet. Dabey dünkt es mich auch nicht wenig merkwürdig zu seyn, daß in der Geschichte des Lebens Jesu mehr als einmal, nämlich in dem gegenwärtigen Fall, und in dem Beyspiele des dankbaren Samariters, der unter zehn Aussätzigen der einzige war, welcher gegen die empfangene Wohlthat eine gehörige Empfindung hegte und äußerte, so deutlich gezeiget wird, wie allerdings etwas gutes und wahre Gottgefällige Tugend sich bey denen finden könne,

ne, die sonst unter einer allgemeinen und höchst feindseligen Beschuldigung des Irrthums liegen, wiewohl damit ihre abweichenden Meinungen selbst nicht gebilliget und bestätiget werden.

Lasset uns also daraus lernen, daß das nicht immer lasterhafte und von Gott gehassete Menschen sind, die etwa in diesen oder jenen Glaubenssachen anders denken, als wir. Die wesentlichen Lehren der Religion, worauf wirklich die Heiligung und der Trost der Menschen beruhet, und die also den Weg zur Seligkeit weisen, sind einem jeden redlichen Gewissen, in dem Maaße, als Gott sie in Absicht auf verschiedene Zeiten, Gegenden und Personen hat wollen bekannt werden lassen, klar und überzeugend genug, so daß ihm darin die Wahrheit nicht verdeckt bleiben kann. Aber in denjenigen Stücken, die nicht so nothwendig dazu gehören, die bloß die Betrachtung und die Art der Vorstellung im Verstande betreffen, ohne auf die Gesinnung des Herzens die geringste Wirkung zu haben, können sich gar zu leicht unzählige Ursachen finden, welche die Menschen ohne ihre eigene Schuld auf verschiedene Meinungen führen. Die Ungleichheit der

Fähigkeiten, die Erziehung, der erste Unterricht, diese oder jene nicht selbst verschuldete Umstände, bringen in so manchen andern Dingen ungleiche und von einander abgehende Gedanken bey den Menschen hervor, ohne daß dabey ihrem Herzen etwas strafbares zur Last geleget werden kan; und eben das gilt auch in so vielen Fällen bey den verschiedenen Erklärungen der heiligen Schrift und bey den daraus hergeleiteten Folgen, welche gewiß der höchst billige Gott aufrichtigen Gemüthern nicht so zum Verbrechen macht, wie es sich die Menschen nur gar zu oft zu thun herausnehmen. So lange er, der Ursprung aller Wahrheit, sich nicht erkläret hat, daß mit dieser oder jener Meinung des bloßen Verstandes die Verdammniß verknüpft seyn soll, so ist es etwas überaus vermessenes, und zugleich die unverantwortlichste Lieblosigkeit, uns ein solches Urtheil der Verdammung über andere Menschen, die doch immer unsere Brüder sind, anzumassen. Der beste und einzige Beweis, daß man nicht bloß in seinem Bekenntnisse, sondern auch in seinem Herzen wahre Religion habe, ist Gottseligkeit und Liebe, worin sich der Glaube thätig erweiset. Und diesen Beweis können wir hauptsächlich auch da-

mit

mit geben, wenn wir mit einer vertragsamen Liebe denen zugethan sind, die mit uns einerley Seligkeit suchen, sollten sie auch, ohne vorsätzliche Schuld, als worüber Gott allein urtheilen kann, in manchen Vorstellungen nicht mit uns übereinstimmen. Wir müssen uns doch immer selbst bescheiden, daß auch unser eigenes Wissen unvollkommen und Stückwerk, und vielleicht manchen wirklichen Irrungen unterworfen ist. Nur ein Herz, das mit aufrichtigem Ernst in gewissenhafter Furcht vor Gott lediglich die Wahrheit sucht, und der erkannten Wahrheit zur Heiligung treu ist, das wird vor Gott bestehen, und Gnade finden. Wo etwas in der Welt dem ganzen Geiste des Christenthums, welches so sehr auf Liebe und Frieden dringt, gerade entgegen seyn kann, so ist es der unselige Religionshaß, der, unter dem Schein oder in der Einbildung eines Eifers, vor Gott, zu allen Zeiten so viel Elend über die Welt gebracht hat. Der gute gottesfürchtige Mensch ist allenthalben unserer Werthschätzung würdig, unter welcher Parthey oder Benennung wir ihn auch antreffen. Der Lasterhafte und Liebloſe aber wird allemal schlecht fahren, wenn er

in seiner vermeinten Rechtgläubigkeit auch ein noch so großer Eiferer ist.

Jedoch dieser ganze Sinn der gemeinschaftlichen Eintracht und Liebe, der durch die genaue Verbindung der Menschen untereinander erweckt werden soll, kann nur da recht statt haben, und seine Kraft äussern, wo das Herz sich aufrichtig Gott ergiebt, und von seinem Geiste leiten läßet. Ihr werdet es an euch selbst gewahr werden, daß sonst tausend verkehrte Leidenschaften und Triebe eure Gemüther von dem Nächsten abwendig machen. Unterwerfet also eure ganze Gesinnung der Wahrheit, womit Gott euer Gewissen überzeuget. Machet die Empfindung seiner allgemeinen Vaterliebe, die sich über alle Menschen erstreckt, in euch lebendig. Bedenket die anbetenswürdige Leutseligkeit und Erbarmung, womit der Sohn Gottes für die ganze Welt so viel gethan hat. Dieser seiner Liebe habt ihr alles zu danken; diese hat er eurem Nächsten so wohl, als euch, erwiesen; und so wie er uns alle darin zusammen gefaßt hat, so werden wir auch durch eine gleichmäßige liebreiche Zuneigung untereinander so viel mehr zu den hohen und himmlischen Freuden geschickt wer-

werden, die er uns in jenen ewigen Häusern des Friedens zubereitet hat. Das ist die wesentlichste Eigenschaft eines Christen; und die wirke Gott durch seine Gnade in uns allen, um Jesu Christi willen, Amen.

Die neunte Predigt

über

den Nutzen der Todesgedanken.

Psalm XC, 12.

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

Ich weiß es wohl, daß die Gedanken des Todes bey einem großen Theile der Menschen keine angenehme und willkommene Gedanken sind. Ausser dem, daß die natürliche Liebe zum Leben überhaupt einen gewissen Widerwillen und Ab-

scheu gegen das Aufhören desselben erweckt, so giebt es auch nur gar zu viele, die wegen ihrer unordentlichen Gesinnungen und wegen der übermäßigen Weltliebe, welche in ihren Herzen herrscht, auch die bloße Vorstellung nicht ertragen können, daß das einmal ein Ende haben soll, worein sie ihr ganzes und einziges Glück gesetzet haben; daß sie einen ganz andern Zustand zu erwarten haben sollen, darin ihr Schicksal von dem gegenwärtigen völlig unterschieden seyn wird. Sollen wir nun diese zärtlichen Gemüther mit dergleichen widriger Erinnerung gänzlich verschonen? Sollen wir alle Bilder und Betrachtungen des Todes, des Grabes, der Verwesung, des Ueberganges in eine andere Welt, aufs sorgfältigste und weiteste von ihnen entfernet halten, damit sie nur ja nicht in dem ruhigen frölichen Genuß ihres irdischen Lebens und der damit verknüpften Vergnügungen gestöret, ja nicht ernsthaft und traurig gemacht werden? Dieß nachgebende Mitleiden würden wir vielleicht dann gegen solche bange furchtsame Seelen beweisen können, wenn sie nicht auf der andern Seite gar zu viel dabey verlören; wenn nicht diese sorglose Ruhe und diese Vergessenheit ihrer bevorstehenden großen

und

und gewissen Veränderung weit unglückseligere Folgen über sie brächte, als die etwanige Erschütterung des Geistes ist, die aus der ersten Bekanntschaft mit dem Gedanken vom Tode entspringet; und wenn nicht dagegen die Vortheile dieser Betrachtung unendlich wichtiger und wünschenswürdiger wären, als die Berauschung von sinnlicher Lust, wodurch sie sich so unbekümmert und gedankenlos hinreissen lassen. Es ist gewissermassen mit der Gestalt des Todes, wie so oft mit einem fürchterlich scheinenden Bilde in dunkeler Ferne, welches nur so lange schreckt und bange macht, als man sich nicht getrauet, völlig hinzuzutreten, und es genau anzusehen. Man darf es aber nur erst in der Nähe kennen lernen und seine wahre Beschaffenheit vor Augen haben, so verschwindet gemeiniglich mit einmal das ganze Grauen, was man dazegen empfunden, und man gewinnet da sehr häufig beträchtliche Vortheile, wo man sich lauter Widriges und Schädliches vorgestellet hatte. In dieser Absicht bin ich auch itzo willens, euch mit den Gedanken des Todes zu unterhalten: nicht, daß euer Gemüth mit schrecklichen Bildern in Bewegung gesetzt und niedergeschlagen werden soll; sondern daß die richtige und lebhafte

Er-

Erkenntniß einer Sache, die euch so sehr angehet, der ihr doch am Ende nie entgehen könnet, und die für euch so überaus wichtige Folgen hat, euch in die Verfassung setze, das Leben mit so viel mehrerer Ordnung und Ruhe zu genieſſen, und den Ausgang aus dem Leben mit so viel mehrerer Heiterkeit zu erwarten. Wenn man dergleichen Empfindungen, die, der Natur nach, so unangenehm und traurig sind, von ihrer nutzbaren Seite zeigen, ihnen dadurch einen Theil ihrer Bitterkeit benehmen, und also den menschlichen Gemüthern Vortheile verschaffen kann, welche durch ihre Wichtigkeit den anfänglichen trüben Kummer weit überwiegen, so ist damit ohne Zweifel sehr viel gewonnen; und Vorstellungen von solcher Art sind der groſsen Absicht der Religion Jesu Christi vollkommen würdig. Darum wünsche ich auch itzo, euch davon zu überzeugen,

daß eine ernsthafte Betrachtung des Todes für uns Menschen einen höchstwichtigen Nutzen hat.

so wohl unsere Gesinnungen zu bessern, als auch eine wirkliche feste Zufriedenheit und Ruhe in unsern Seelen zu gründen.

Eine

Eine rechte Betrachtung des Todes muß auf mehr als eine Art die Wirkung haben, das menschliche Herz zu bessern, die unmäßige Liebe des Irdischen, als die vornehmste Quelle von den Unordnungen unserer Gesinnung und unsers Lebens, zu schwächen, uns von dem Laster abzuschrecken, und das Gemüth zu Gott, zur Wahrheit, und zur Tugend zu neigen. Aber freylich erfordert das Ernsthaftigkeit und eingesammlete aufmerksame Erwägung, wozu ein flüchtiger und oben hingehender Gedanke nicht zureicht. Es ist gewissermassen eine Berechnung und Abzählung, wie der eigentliche Ausdruck unsers Textes lautet; und eine solche Genauigkeit im Ueberlegen ist allerdings unumgänglich, wenn uns daraus der völlige Nutzen zuwachsen soll. So lange wir uns nicht gewöhnen, unsere Aufmerksamkeit dabey fest zu halten, und diese wichtige Sache mit Bedacht von allen den Seiten anzusehen, wo sie sich auf uns, auf unsere Denkungsart und unser Verhalten bezieht, so lange wird es uns wenig helfen können, wenn es uns etwa bey dieser oder jener Gelegenheit auf einen Augenblick einfällt, daß die Menschen sterben, und daß wir selbst auch sterben müssen.

Man lasse aber einen Menschen es sich zu einem wirklichen Geschäfte machen, sein Nachdenken hierauf zu richten; man lasse ihn nach allen Umständen bedenken, was es mit seinem Tode auf sich hat; es wird dann nicht leicht fehlen können, daß nicht sein Herz und seine Neigungen dadurch besser werden sollten. Die ungezweifelte Gewisheit von dem Ende unsers Lebens, wenn sie gehörig bedacht wird, muß uns nothwendig die gegenwärtige Welt geringschätziger machen, und uns von der übermäßigen Liebe gegen dieselbe heilen, die sonst hauptsächlich unser Herz von Gott und von dem wahren Guten abführet. Warum wollen wir doch aus den Dingen, mit welchen es so bald aus ist, so viel machen? Warum wollen wir unsere ganze Begierde auf die Güter, auf die Vorzüge, auf die vergänglichen Eitelkeiten und Vergnügungen dieses kurzen Durchganges durch die Welt so fest heften? Warum wollen wir, zur Erreichung unserer Absichten in diesen Stücken, so unbedachtsamer Weise das Wohlgefallen Gottes, die heilige Verbindlichkeit gegen seine Gebote, die Reinigkeit und Ruhe unsers Gewissens aufopfern, da wir doch wissen, daß einmal von jenem allen uns nichts bleiben wird, daß im To-

de die Welt mit aller ihrer Lust und mit allen ihren Vortheilen vergehet, daß alsdann dieß unermüdete Trachten und Rennen nach allen solchen zeitlichen Glückseligkeiten schlechterdings umsonst gewesen ist? Wenn wir Menschen das recht in den Gedanken hätten, daß wir alles das, was wir hier mit so großem Eifer suchen, nicht immer behalten, daß wir nach einer sehr kleinen Zeit auf beständig davon getrennet werden, daß es uns dann nicht im geringsten hilft, wie reich, wie angesehen, mit wie vieler Ueppigkeit und Pracht wir hier gelebet haben, so würde das schwerlich unsere Seele mit einem so gewaltigen Reize an sich ziehen. Alles das ist das Spielwerk einiger wenigen Tage; und dann ist es nichts mehr. Dieß sollte uns lehren, die Dinge der Welt auf ihren wahren Werth zu setzen, und unsere Herzen nicht stärker daran zu hängen, als sie es verdienen. Dieser Leib insonderheit, dessen Gestalt, dessen Pflege, dessen Bequemlichkeit, dessen Ausschmückung bey so vielen ihre größte Sorge und ihr wichtigstes Geschäfte ausmacht, was wird der einmal seyn, wenn die unsterbliche Seele ihn verläßt; wenn er dem Grabe und der Verwesung übergeben wird? Welche Erniedrigung und

Beschämung der vernünftigen menschlichen Natur, so etwas sein Hauptwerk seyn zu lassen, was bald eine so widrige Veränderung erfähret, und dann nichts, als Staub ist!

Der Tod, der dieß gegenwärtige Leben der Zubereitung endiget, öfnet zugleich den Anfang von jenem Leben der Ewigkeit und der Vergeltung; ein Gedanke, der, bey einiger redlichen Aufmerksamkeit, die stärkste Wirkung haben muß, die Menschen vom Laster zurück zu schrecken. Wider Gott und wider das Gewissen zu handeln, das kann einmal keine andere, als sehr klägliche, Folgen haben, wenn der Frevler, von den Zerstreuungen und Verblendungen der sinnlichen Eitelkeit hinweg gerissen, sich selbst nunmehr in allem Gräuel seiner muthwilligen Zerrüttung erblicken und fühlen, die lauten Verdammungen seines eigenen Gewissens anhören, und von einem gerechten Richter das erfahren muß, was ihm gebühret, wenn Ungnade und Zorn Trübsal und Angst über die Seelen kömmt, die böses thun. Nach allem dem Trutz, den der Sünder hier den heiligen Gesetzen Gottes geboten, nach allem dem Leichtsinn, womit er die Stimme der Wahrheit

heit bey sich unterdrückt, nach aller der unbändigen Nachhängung seiner Begierden, womit er hie die Ordnung gestöret, Menschen beleidiget, Ungerechtigkeit, Betrug und Schande zu seinem Geschäfte und Vergnügen gemacht hat, nach dem allen muß er doch sterben, und dann empfahen, was seine Thaten werth sind, er mag bis dahin es haben glauben wollen, oder nicht. Welche menschliche Seele könnte bey diesem Gedanken, wenn er ernsthaft genug wäre, sich dem Laster ergeben, das ein solches Ende hat? Und welch einen mächtigen Antrieb enthält derselbe nicht für einen jeden, in der Erwartung dieses letzten Ausganges ja sein Herz und sein Leben rein zu erhalten! Es ist sehr viel Wahrheit und Weisheit in der Lehre: **Gedenke ans Ende, so wirst du nimmermehr übels thun.**

Das Andenken an den Tod führet auch sehr natürlich die Vorstellung bey sich, wie ungewiß die Zeit desselben ist; und eben diese Ungewißheit muß uns vernünftiger Weise dazu dienen, daß wir uns gegen eine so große Veränderung in einer beständigen Bereitschaft erhalten. O daß sich doch die Menschen nicht so sehr in unabsehliche

irdische Anschläge und Unternehmungen vertiefen, nicht mit ihren Absichten immer auf so lange Zeiten hinaus rechnen, insonderheit nicht das große Geschäfte ihrer Besserung und ihrer Zukehrung zu Gott beständig auf eine weitere Zukunft verschieben wollten, da sie nicht wissen, was morgen seyn wird! Die Kindheit, die Jugend, die stärksten und besten Jahre, sind der Macht des Todes so wohl unterworfen, als das Alter des Greisen. Nichts ist hierinn Zuverläßiges und Gewisses, worauf man zum voraus rechnen könnte; und so manche Beyspiele, auch von solchen, die in der munterſten und blühendsten Zeit des Lebens dahin fallen, was sind die nicht für eine nachdrückliche Lehre für diejenigen, die etwa in einem ähnlichen Alter stehen, die sich oft darum des Todes so wenig erinnern, weil sie ihn weit von sich entfernet halten, und die zum Theil die Zeit ihrer Jugend als eine solche Zeit der Sicherheit ansehen, darin sie nichts zu besorgen, und sich also um ihre höhere Angelegenheit gar nicht zu bekümmern hätten! Es ist einmal zu frühe, weise zu werden, da der Mensch allemal zum Tode reif ist, da ein jeder Tag so leicht sein letzter seyn kann, und da so unendlich viel darauf ankömmt, in welcher Verfassung er ihn alsdann

dann antrift. Dann allein lässet sich das Leben mit ruhiger Sicherheit geniessen, wenn man es in einer beständigen Vorbereitung auf den Tod und auf die Ewigkeit genießt.

Endlich kann diese Vorstellung vom Tode auch überhaupt eines der besten Verwahrungsmittel gegen die Versuchungen der Welt, gegen die Reizungen der Eitelkeit werden, denen sonst der rechtschaffene Christ selbst auf mancherley Art ausgesetzet ist. Lust und Vergnügen hat eine überaus große Gewalt über das menschliche Gemüthe; und wenn auch die irdischen Ergetzungen, in welche wir uns einlassen, an sich unschuldig sind, so haben sie doch allemal das Gefährliche bey sich, daß sie, bey überhandnehmender Lebhaftigkeit, leicht die bessere Ueberlegung verdunkeln und betäuben, uns über die Gränzen der Rechtmäßigkeit hinweg reissen, und unsere Herzen zu irdisch gesinnt machen. So manche wirkliche Lasterhaftigkeit hat ihren wahren Ursprung daraus gehabt, daß man, in der Berauschung der Freude, über sein Herz nicht genug gewacht, und seinen Geschmack an den Vergnügungen der Sinne nicht genug im Zügel gehalten hat. Ich möchte also einem jeden rathen, daß er sich gewöhne, mit dem

Genuß einer äusserlichen Lust fleißig den Gedanken des Todes zu verbinden. Dieß würde eben so, wie das Andenken an Gott und an seine heilige Gegenwart, mit das sicherste Kennzeichen und die heilsamste Einschränkung eines unschuldigen Vergnügens seyn. Man sollte bey solcher Gelegenheit oft und ernstlich zu sich selbst sagen: Ich, der ich itzo dieser Frölichkeit Raum gebe, der ich diese Annehmlichkeiten der Gesellschaft, oder diese Gaben der Natur geniesse, ich werde sterben, und dann alle Folgen des Todes erfahren. Wer diesen Gedanken alsdann ruhig ertragen und unterhalten kann, ohne dafür ängstlich zu erzittern, dem ist das ein Beweis, daß sein Herz dabey noch in der Ordnung ist. Aber wer mit Schrecken von dieser Vorstellung zurück fähret, wem das eine Störung aller seiner Lust und ein unausstehliches Grauen verursachet, bey seinen Ergetzungen an den Tod zu gedenken, der kann sehr sicher vermuthen, daß diese seine Ergetzung oder auch die Verfassung seiner Seele selbst, womit er sie geniesst, nicht unschuldig ist. Wenn wir also ohne Gefahr unsers Herzens vergnügt seyn wollen, so müssen wir durch die göttliche Gnade dahin trachten, daß wir zu keiner Zeit, auch mitten unter den frölichen Beschäfti-

gun-

gungen unsers äusserlichen Menschen, nicht die Erinnerung unsers Endes scheuen dürfen. Ist unser Vergnügen rechtmäßig, so wird es durch solchen Gedanken nicht schreckhaft gestöret werden; und wird es, weil es nicht rein ist, auf eine so gewaltige Art dadurch gestöret, so wird eben dieß Mittel dazu dienen können, es wieder in seine rechtmäßigen und unschuldigen Schranken zu bringen. Der Vortheil ist also allemal sehr groß, wenn eine ernsthafte und zur Gewohnheit gewordene Betrachtung des Todes über unsere Seele gleichsam Wache hält, daß ihre Ergetzungen nicht in Thorheit und Sünde ausschweifen.

Aber es ist nicht unsere Besserung, unsere Gottseligkeit und Tugend allein, die vermittelst dieser Betrachtung so viel gewinnet; sondern es entstehet auch der grose Nutzen daraus, daß unser Gemüth dadurch desto mehr zu einer festen Zufriedenheit und Ruhe gelangt. Das Sterben an und für sich selbst ist den mehresten Menschen eine so fürchterliche und unerträgliche Vorstellung, daß sie zu der Zeit, wenn sich dieselbe ihren Gedanken zeigt, in die äusserste Unruhe und Angst gerathen. Eine der allgemeinsten Ursachen hievon ist diese, daß sie

sich in ihrer Einbildung gar zu sehr mit ihrem Körper vermischen und für einerley halten. Ich rede hier nämlich nicht von derjenigen Furcht vor dem Tode, welche die Empfindung der Sünde, das aufwachende Gewissen, und die Erwartung der verschuldeten Strafen verursachet. Denn dieser kann nie anders abgeholfen werden, als durch die Versicherung der göttlichen Begnadigung in Christo, welche in einer wirklichen Umkehrung des Sinnes und in einer aufrichtigen Ergebung an Gott gesucht werden muß. Bis dahin, und ehe der Mensch zu dieser besseren Verfassung seiner Seele gelanget, muß ihm freylich nach aller Vernunft der Tod das allerschrecklichste auf der Welt seyn. Allein, da auch ausser dem so manche Gemüther nicht ohne Bangigkeit und Schrecken an die Beschliessung ihres Lebens und an die Veränderung, die darin mit ihnen vorgehet, gedenken, so würden viele von ihnen ohne Zweifel sich dabey einer weit gesetztern und ruhigern Fassung ihres Geistes zu erfreuen haben, wenn sie bey Zeiten die wahre Beschaffenheit des Todes gehörig erkannt und überlegt hätten. Das, was dann unserm Leibe widerfähret, das widerfähret nicht uns selbst. Dieser unangenehme Anblick, diese blasse Kälte, diese Verwesung,

das

das ist gar keine Sache, die uns selbst angehet. Das alles betrift eine abgelegte Hütte, ein Kleid, welches wir ausgezogen haben, und von welchem es uns gleich viel seyn kann, was weiter damit vorgehen mag. Wir sollten billig eher anfangen, und mehr Nachdenken darauf wenden, uns von unserm irdischen sichtbaren Leibe gehörig unterscheiden zu lernen. Dieser ist bloß die Wohnung und das Werkzeug unserer Seele, als des eigentlichen Menschen. Und so nahe wir auch itzo mit ihm verbunden sind, während der Zeit, daß wir ihn gebrauchen, so wenig Antheil haben wir doch hernach an ihm; wenn diese Verbindung einmal aufhöret. Wir selbst, oder unsere Seelen, welches einerley ist, gehen dann aus einer Hütte heraus, die uns weiter zu nichts dienet; wir leiden also auch nichts weiter bey allen Veränderungen derselben; und von dieser Seite sollte der Tod eben so wenig ängstliches für uns haben, als wenn ein gesund gewordener Lahmer nunmehr die Krücke zerbrochen siehet, mit welcher er sich bisher hat helfen müssen. Das ist es alles, was der Rechtschaffene und Gläubige darunter verlieret, wenn sein Leib erstarret und verwesет. Aber diese edle Gleichgültigkeit und Ruhe des Gemüths gilt freylich nur bey

denen allein, die den Leib nicht zu ihrem Gott gemacht, und die die Vergnügungen ihrer körperlichen Sinne nicht für ihr einziges unentbehrliches Glück gehalten haben.

In den Gedanken des Todes liegt auch für den Menschen, der mit Gott gut stehet, eine reiche Quelle des Trostes und der Erleichterung bey den Unvollkommenheiten dieses Lebens. So manchmal sind unsere Umstände in der Welt so beschaffen, daß sie uns mit einer schweren Last von Kummer und Schmerz niederdrücken. Wir sehen uns da auf allen Seiten um, und wir sehen die Stützen nicht, woran wir uns halten und aufrichten könnten. Aber weiter hinaus sehen wir doch ein Ende, wo alle diese Plagen aufhören. Wenn hier beschwerliche Arbeiten und Geschäfte unsere Tage mühselig machen, so giebt es einmal eine Zeit, wo wir ruhen von aller unserer Arbeit, wo wir von diesem Joche ausgespannet und zu einer erfreulichern Uebung frey gelassen werden. Wenn wir hie einen Leib voll Schwachheiten und Schmerzen mit uns herumtragen müssen, so werden wir ihn einmal mit allen seinen Beschwerden ablegen, und durch keine widrige Empfindung von ihm weiter beunruhiget werden.

den. Wenn hie so manchmal die Ungerechtigkeit der Menschen unser Leben verbittert, so werden wir doch dann, wenn wir die Welt verlassen, allen ihren Kränkungen und Unterdrückungen entgehen. Daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben; daselbst ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben; da haben doch mit einander Friede die Gefangenen, und hören nicht die Stimme des Drengers. Wenn auch hie so manchmal der aufrichtige Christ die ihm vorkommenden Reizungen der Sünde und die Schwäche seiner Tugend mit Betrübnis fühlet, so kann er mit getrostem Muthe seine Hoffnung auf den Tag richten, der ihn gänzlich erlöset von dem Leibe dieses Todes, der ihm, nach dem vollführten guten Kampf, die Früchte des Sieges darbietet, und ihn eines ungehinderten freudigen Fortganges zur Vollkommenheit fähig macht. Dann kann es uns wohl freylich nichts widriges und beunruhigendes seyn, das Ende unsers Lebens zu betrachten, wenn wir es zugleich, als das Ende aller unserer Leiden, betrachten können.

Aber hier lasset uns mit einem Herzen voll Verehrung und Dank den unschätzbaren Werth der Erlösung und des Evangelii Jesu Christi erkennen, als wodurch uns allein aller der Trost, den wir aus der Betrachtung des Todes nehmen können, völlig gesichert wird. Denn wenn der Anblick von dem Beschlusse unsers Lebens für uns nichts niederschlagendes und schreckhaftes haben soll, wenn er vielmehr unsere Aussichten erheitern, und unsere Seele aufmuntern soll, so setzet das nothwendig allemal die Gewißheit eines ferneren Lebens und die gegründete Hoffnung einer verbesserten glückseligen Zukunft voraus. Und das beruhet so sehr auf der Lehre und auf den Wohlthaten des Erlösers der Welt, daß ich nicht begreife, wie jemand, der über diese große Sache mit Ernsthaftigkeit denkt, gegen das, was er ihm hierinn zu danken hat, gleichgültig seyn kann. Er ist in aller Absicht die Auferstehung und das Leben, der Stifter und Herr einer zukünftigen Welt und aller Seligkeit in derselben. Daß sein ganzer Unterricht so beständig das Hauptwerck, das letzte Ziel der menschlichen Bestrebungen und Erwartungen aus jenem zweyten und vollkommenern Leben macht, daß wir darin mit den

lebhaftesten Vorstellungen immer über diese vergängliche sichtbare Welt hinaus, und auf die Ewigkeit, als den eigentlich für uns bestimmten Zustand, geführet werden, und daß wir um seinetwillen so sicher hoffen können, es alsdann gut zu haben, wenn wir uns nur von seinem Geiste leiten lassen, das giebt dem Tode eine ganz andere Gestalt, als die Natur sonst daran findet; und der Christ, der dieser Ueberzeugung sein Herz öffnet, wird mit freudiger Bewegung dem Apostel nachsprechen können: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, Grab und Verwesung wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank der uns diesen Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Es sollte mir daher leid seyn, meine christliche Zuhörer, wenn ihr aus dieser Betrachtung mit einer solchen finstern und verdrüßlichen Traurigkeit nach Hause ginget, daß es euch gereuete, sie angehöret zu haben. Das ist wenigstens nicht meine Absicht dabey gewesen; und es ist auch im geringsten nicht die nothwendige Wirkung, die sie hervorbringen muß; sondern sie soll nur dazu dienen, eure Gesinnungen so zu

ord-

ordnen und in eine solche Fassung zu bringen, daß ihr aufs gegenwärtige und zukünftige am ruhigsten seyn könnet. Warum wollten wir unser ganzes Vergnügen darauf gründen, daß wir uns Dinge aus dem Sinne zu schlagen suchen, die doch einmal gewiß sind, die wir nie dadurch aufheben, daß wir sie vergessen, und die uns dann immer am härtesten und unerträglichsten treffen, wenn wir gar nicht daran haben denken wollen? Sollte es nicht möglich seyn, unsere Zufriedenheit und Freude aus wirklicher Wahrheit entspringen zu lassen, und also auch ein Herz voll Ruhe und Muth zu behalten, wenn wir gleich den Tod in seiner wahren Gestalt ansehen? Die Einbildung ist freylich sehr gemein, daß bey einer so ernsthaften und feyerlichen Vorstellung kein aufgeräumtes Gemüth und kein vergnügtes Leben bestehen könne; daß dieselbe vielmehr eine beständige finstere Schwermuth in unserer ganzen Seele ausbreiten müsse. Aber das ist im Grunde die Sprache entweder eines Kindes, oder eines Heiden. Wer sich als ein Christ, mit dem Gedanken vom Tode bekannt gemacht hat, wer es weiß, worauf es mit demselben ankömmt, und wer in einer solchen Verfassung seines Herzens und seines

Wan-

Wandels stehet, daß er bey diesem wichtigen Schritt keine gefährliche Verschlimmerung seines Zustandes befürchten darf, bey dem ist keine Ursache abzusehen, warum er nicht alle die unschuldigen Freuden seines Aufenthalts auf Erden eben so gut, als ein anderer, geniessen sollte; da vielmehr sein Vergnügen darin immer so viel reiner und einnehmender seyn muß, je offenbarer er darin lauter Wahrheit vor sich hat, wobey er sich nicht verblenden noch betrügen kann. Das will ich gerne zugestehen, daß der weise Mensch, der diese große Betrachtung in seinem Geiste so sehr herrschen läßet, als es ihre Wichtigkeit verdienet, und als es zur Regierung seines Gemüths und seiner Neigungen nöthig ist, daß der sich freylich nicht den unaufhörlichen frölichen Ausschweifungen des sinnlichen Lebens, welches bey vielen Menschen allein Vergnügen und Glückseligkeit heißet, wird überlassen können. Allein wie sehr wäre auch dem Menschen die Ueberzeugung und das richtige Urtheil zu wünschen, daß bey weitem nicht das wilde Geräusch der so genannten Lustigkeit den angenehmsten Zustand eines vernünftigen Geistes auf Erden ausmacht, und noch weniger sich für diese Schule der Erziehung und der Vorberei-

tung schickt, zu welcher uns unser gegenwärtiges Leben bestimmt ist; daß es eine gewisse sanfte und ernsthafte Gemüthsruhe giebt, die dem Menschen hier im Grunde weit angemessener ist; und daß diese zufriedene Gemüthsruhe, das beste Antheil unserer irdischen Pilgrimschaft, bey der Erinnerung unserer Sterblichkeit nicht allein ungestört bleibt, sondern auch eben dadurch gewissermassen noch mehr erhöhet und versichert wird.

Ich kenne insonderheit einen Zustand in dem menschlichen Leben, der hieher gehöret, den ihr ohne Zweifel größtentheils auch aus der Erfahrung kennen werdet, und wobey ein empfindliches Gemüth wohl am wenigsten gleichgültig seyn kann. Das ist der, wenn das Bild des Todes von denen, die uns werth waren, vor unserm Geiste schwebt; wenn dieß Bild uns Jahre hindurch, vielleicht das Leben hindurch, allenthalben hin begleitet und verfolget; wenn wir sie, die wir liebten, in unsern Gedanken noch immer sterben sehen; wenn die Entbehrung des angenehmsten Umgangs, die Entbehrung erfahrner und gehoffter Freuden, eine äusserst niederschlagende Leere in dem Herzen unterhält; wenn diese Vorstel-

stellung sich tief in die Seele gräbt, sich zwischen alle übrigen Vergnügungen hinein drängt, den Geschmack daran verbittert, und einem jeden Gegenstande ein trübes Ansehn giebt. O, was wird da aus der Lust des Lebens? Und woher soll dann ungestörte Frölichkeit kommen? Setzet dazu noch den Gedanken von demjenigen, was uns in eben dieser Art ferner bevorstehet. Wir sehen die geliebten Personen an, mit welchen uns Blut oder Freundschaft aufs innigste verbunden hat; und einmal gewiß werden wir sie, oder sie werden uns sterben sehen. Welch eine schreckliche Vorstellung für die bloße Natur! Ich weiß nicht, ob man es sich zu wünschen hat, daß man bey diesem letztern so wohl, als bey dem vorhin erwähnten Fall, schlechthin durch das Vergessen und durch eine gänzliche Unterdrükkung des Andenkens daran, eine gewisse gleichgültige Gemüthsruhe in sich erhalten möge; aber so viel weiß ich wohl, daß wir dieß Vergessen bey weiten nicht immer in unserer Gewalt haben. Und dann muß ein solcher Gedanke für eine Seele, die davon befallen wird, und die nicht durch den Glauben und die Hofnungen des Christenthums dagegen gewafnet ist, unausstehlich seyn. Desto besser ist in dieser Absicht derjenige

jenige Mensch daran, der, vermittelst der trostvollen Aufklärung der Religion, weiter bis zur Wahrheit der Dinge hindurch siehet, und diese sonst so fürchterlichen Bilder nach ihrer innerlichen Beschaffenheit kennet. Die Ueberzeugung von einer auch hierinn über uns waltenden gütigen Fürsehung unsers Vaters im Himmel, und der zuversichtliche Blick in eine glückseligere Welt benimmt dieser Erinnerung den allergrößten Theil ihrer Bitterkeit. Es ist freylich wahr, daß dabey das Gemüth nicht so ganz in ausgelassener eiteler Freude hinflattern kann, weil gleichsam ein schweres Gewicht es immer davon wieder hernieder zieht. Allein es ist auch ohne Zweifel für unsern gegenwärtigen Zustand sehr gut, dergleichen Zurückhaltung zu haben. Das Andenken an theure Verstorbene, und die Vorstellung von noch bevorstehenden Trennungen, schwächet auf eine vortheilhafte Art den gar zu lebhaften Eindruck, den sonst vielleicht die äusserlichen Vergnügungen des Lebens auf uns machen würden, und der unsere Seelen zu sehr überwältigen und vereiteln könnte. Das ist gleichsam der heilsame Schatten, der die Augen unsers Geistes für die zu stark schimmernden und blendenden Reize der Welt verwahret; der

uns

uns noch immer Empfindung genug für die Annehmlichkeiten dieser zeitlichen Wanderschaft übrig lässet, der sie aber nur ernsthafter, ruhiger und sanfter macht, so daß wir sie mit höhern Betrachtungen und Aussichten verbinden, und eben dadurch reiner und unschädlicher erhalten können. Diejenigen, die wir verlieren, gehen nur auf eine Zeitlang vor uns voraus; und diejenigen, die durch unsern Tod betrübet werden, werden uns auch bald dahin folgen, wo die Freude unvermischt und unvergänglich ist. Wenn dieß gleich den Thränen und der Wehmuth nicht schlechthin wehren kann, welche Natur und Liebe fodern, so wird es doch zugleich in diese Thränen so viel Trost, und in diese Wehmuth so viel gelassene hoffnungsvolle Empfindung mischen, daß das Herz von keinem widrigen Unmuth zerrissen werden darf.

Diese Welt, denket der Christ dann auch in Ansehung seines eigenen Abschiedes, diese Welt dauert für mich nicht immer, und sie mag vielleicht nur von sehr kurzer Dauer seyn. Ich weiß, daß die Zeit bald da ist, wo ich zu einem besseren Leben abgerufen werde, wo alles gegenwärtige für mich verschwindet, und wo ich ei-

gentlich in den Zustand kommen soll, zu welchem mein Aufenthalt auf Erden nur eine blosse Zubereitung ist. Indem nun diese trostvolle Erwartung meine Seele stärket und erhebet, so nehme ich zugleich mit Dank und Vergnügen die mannichfaltigen Gaben an, die mein liebreicher Gott auf diesem Wege durch die Welt vor mir ausgestreuet hat; und ich betrachte sie dabey als Proben der ewigen Güte, die mir noch weit etwas grösseres aufbehält. Ich werde also nichts dabey verlieren, wenn einmal der Genuß dieser kleinern Annehmlichkeiten aufhören soll, da ich weiß, daß sie dann durch weit höhere werden ersetzet werden. Setzet euch einmal in die Stelle eines Menschen, der so denkt, und saget dann, ob seine Todesgedanken ihm wohl schlechterdings sein Vergnügen stören und sein Leben schwermüthig machen.

Wenn nun das aber wahre Weisheit ist, uns von solchen Betrachtungen leiten zu lassen und darnach zuhandeln, wenn dadurch unser Gemüth und Leben erst seine rechte Festigkeit, eine sichere wohl gegründete Ruhe, bekömmt, wenn unsere Rechtschaffenheit und unser Trost auf allen Seiten so viel dabey gewinnet, so lasset uns

hin-

hinführo den Gedanken vom Tode nicht so sehr fliehen und so weit von uns entfernen. Lasset uns vielmehr alle die Gelegenheit wahrnehmen, wodurch er auf eine eindringende und heilsame Art bey uns erwecket werden kann. Damit wird nicht verlangt, daß diese Vorstellung ohne Unterlaß ausdrücklich und mit einem deutlichen Bewußtseyn in unserer Seele gegenwärtig seyn soll. Denn so würden wir an so manches andere gar nicht denken können, was doch auch, nach der Absicht Gottes, für uns nothwendig ist. Aber das ist christliche Klugheit in diesem Stücke, uns diese Gedanken so bekannt und geläufig zu machen, daß sie uns bey jeder gehörigen Veranlassung einfallen, und dann den lebhaften Eindruck machen, den ihre Wichtigkeit verdienet. So häufig werden wir daran erinnert, wenn wir nur darauf merken wollten. So manches Beyspiel der menschlichen Sterblichkeit ruft uns gleichsam mit lauter Stimme von allen Seiten zu, an das zu denken, was uns allen bevorstehet. Dieser und jener, den wir gekannt haben, mit dem wir umgegangen sind, der vor kurzem noch eben so gut lebte, so gesund war, so viel von dem Vergnügen der Welt genoß, als wir, der ist itzo nicht mehr. Lasset uns

dabey nicht so ohne alle Empfindung bleiben, als wenn uns das gar nicht anginge. Lasset uns wenigstens so viel dabey denken: Dieser ist ein Mensch, und er stirbt; ich bin ein Mensch, und ich werde auch sterben. Wir sehen Leichenbegängnisse; wir betreten Gotteshäuser und Kirchhöfe, die Stellen, wo so mancher entschlafener Leib schon seine Verwesung vollendet hat, oder doch darin begriffen ist. Lasset uns dabey bisweilen mit unsern Gedanken stille stehen, und zu uns selbst sagen: Da wird dieser mein Leib einmal auch liegen; das wird er einmal auch seyn. Wer weiß, wie reich, wie schön, wie geehrt, wie glücklich, aber auch vielleicht, wie eitel, wie übermüthig, wie thöricht der mag gewesen seyn, von dem nun nichts weiter, als sein Staub, noch übrig ist? Und so wird, nach einer längern oder kürzern Zeit, ein anderer auch von uns sprechen.

Aber alles das, damit ichs nochmal wiederhohle, soll euch nicht melancholisch, nicht menschenfeindlich und einsiedlerisch, sondern nur weise machen. Es soll euch nur zu bedachtsamen Menschen, zu guten Gott ergebenen Christen machen, um euch die wahre sicherste Zufriedenheit des Lebens

zu lehren. Ihr werdet nie eher und anders mit Grunde vergnügt seyn können, als bis ihr erst gelernet habt, ernsthaft zu seyn, und eure größte Angelegenheit so zu bedenken, wie es für Menschen gehöret, die zu höhern Glückseligkeiten, als zu den bloßen Freuden der Sinne und der Eitelkeit, bestimmt sind. Dann allein werdet ihr in der freudigen Heiterkeit eures Geistes wandeln können, die schon hier auf Erden ein Anfang des Himmels ist. Dann wird Weisheit und Vergnügen bey euch vereiniget, und eben dadurch dieses letztere so viel zuverläßiger und dauerhafter seyn. Nur daß ihr diese selige Verfassung auch allemal durch die einzigen richtigen Mittel sucht; und das geschieht, wenn ihr, auch zu dieser Absicht, in euren Gedanken fleißig mit Gott umgehet, und seinen Erleuchtungen euer Herz öfnet. Unser Text ist ein Gebet zu Gott: **Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen**; eines von den allernöthigsten Gebeten, die wir zu unserm Besten thun können. Die äusserliche Welt und die eigene angebohrne Lust zur Sinnlichkeit ziehet uns leicht zu tief in das Irdische hinein, und macht uns vergessen, daß es damit ein Ende hat. Bittet also Gott, daß er durch seine Gnade die große und

heilsame Betrachtnng des Todes so oft in eurer Seele lebendig mache, als er es zur Bewahrung eures Gewissens und zur Regierung eures Lebens nöthig findet. Unterhaltet mit eigener gesammleter Aufmerksamkeit den Eindruck, den er davon in eurem Herzen erreget, und folget ihm in euren Gesinnungen und in eurem Verhalten; dieß wird für euch wahre Klugheit und Seligkeit seyn. —

Die zehnte Predigt

über

die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern.

Joh. IV, 48.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so gläubet ihr nicht.

Da alles uns auf Gott führet, und ein nachdenkendes Gemüth, in einer jeden

den auch noch so gewöhnlichen Verände-
rung der Dinge, die Wirkung seiner wei-
sen und mächtigen Hand erblicken muß, so
kann ein Christ nichts heilsamers und bes-
seres thun, als wenn er diesen wichtigen
Gedanken stets in seiner Seele gegenwär-
tig erhält, wenn er sich unabläßig erin-
nert, daß alles durch Gott und durch sei-
ne Kraft geschieht. Aber eben hierin äus-
sert sich der große und schädliche Mangel
bey so vielen Menschen, auch zum Theil
bey solchen, denen noch der Glaube und
die Empfindung von der Religion etwas
werth ist, daß sie das, was nach einer be-
ständigen und fortdaurenden Ordnung ge-
schieht, mit nachläßiger Gleichgültigkeit
übersehen, und immer etwas wunderbares
und ausserordentliches haben wollen, wenn
ihr Herz gerührt und zum Andenken an
Gott erwecket werden soll. Dieß gehet
vielfältig so weit, daß sie nichts ihrer
Aufmerksamkeit würdigen, was nicht von
der Natur und den ordentlichen Wegen
derselben abweichet, daß sie auch leicht eine
jede Sache glauben, die nur für unbegreif-
lich und übernatürlich ausgegeben wird,
und daß sie es wohl gar als eine beson-
dere Probe ihrer besseren Frömmigkeit und
Verehrung Gottes ansehen, das gewöhn-

liche zu verachten und lauter Wunder zu suchen. Ich will nicht sagen, daß diese Neigung an sich und allemal eigentlich etwas strafbares sey, und aus einem bösen Grunde des Herzens komme. Gemeiniglich ist wohl der Mangel einer gehörigen Erkenntniß die Quelle davon. Aber ihre Folgen können doch auf so manche Art schädlich werden, und dem wahren Christenthum so sehr zum Nachtheil gereichen, daß es wohl nöthig ist, auch hierin nach Wahrheit und Recht zu forschen, und durch richtige Urtheile bey sich selbst richtige Gesinnungen zu unterhalten. In unserm Texte ist es ohne Zweifel ein wirklicher Verweis, den unser Herr dem ängstlichen Vater, und mit ihm zugleich dem jüdischen Volke überhaupt giebt, da er sagt: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.** Aber dieser Verweis gehöret auch noch immer für eine große Anzahl von Menschen, die nichts anders für wichtig und göttlich halten, nichts anders zur Erweckung ihres Gemüths gelten lassen wollen, aus was etwa durch seine Unbegreiflichkeit und Ungewöhnlichkeit sie in Erstaunen setzt, und zu denen man also mit eben so grossem Rechte sagen möchte: **Wenn ihr nicht**

Zei-

Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Diesen wird es zu einer Warnung, und den Christen überhaupt zu einem heilsamen Unterrichte dienen, wenn wir

die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern

in eine nähere Betrachtung ziehen. Ich will also zuerst untersuchen, in was für Umständen die Begierde nach Zeichen und Wundern, oder nach ausserordentlichen übernatürlichen Dingen, unrecht und unordentlich sey; und hernach will ich die Gründe und Vorstellungen beybringen, die uns für diesen Abweg verwahren können.

Wir müssen freylich nicht, indem wir einen Irrthum vermeiden wollen, dagegen auf der entgegen gesetzten Seite in einen andern fallen, noch deswegen allen Glauben an wunderbare und übernatürliche Begebenheiten verwerflich machen, weil manche Menschen ihre Begierde darnach gar zu groß werden lassen, und darüber in einen wirklichen Aberglauben gerathen. Die Wahrheit liegt auch hier zwischen beiden Abwegen in der Mitte; und eine aufmerk-

same Erforschung derselben wird uns dabey schon sicher führen, daß wir es gehörig unterscheiden können, in was für Umständen es unrecht und unordentlich sey, so etwas zu erwarten und zu glauben, was von dem ordentlichen Laufe der Natur abweichet. Wer einen Gott, einen ewigen Urheber der Welt, und aller ihrer Kräfte erkennet, der wird auch wohl nicht daran zweifeln können, daß derselbe vermögend ist, darin etwas zu verändern, und auch solche ungewöhnliche Wirkungen hervorzubringen, die nicht aus den Gesetzen der uns bekannten Natur fliessen, die also mit Recht wunderbar und ausserordentlich heissen. Dergleichen Zeichen und Wunder sind nicht allein an sich möglich, sondern es giebt auch solche Umstände und Gelegenheiten, da sie mit gutem Grunde zu erwarten, und folglich desto eher zu glauben sind. Wenn nämlich die Weisheit und Güte Gottes es rathsam findet, dem menschlichen Geschlechte neue und besondere Entdeckungen seines Willens wiederfahren zu lassen, so ist es allerdings zu vermuthen, daß diejenigen Personen, welche dazu von ihm gesandt werden, auch gleichsam ihre Vollmacht und ihre Glaubwürdigkeit durch übernatürliche Werke beweisen, und dadurch die Ueberzeugung verursachen müssen,

müssen, daß sie im Namen und auf Befehl des Gottes reden, der über die Natur selbst Herr ist. Diese Wunder und ausserordentlichen Begebenheiten haben auch den Nutzen, den ich für sehr wichtig und für einen Hauptzweck derselben ansehe, daß sie die Menschen so viel nachdrücklicher zur Aufmerksamkeit, und zu einer angestrengtern ernsthafteren Untersuchung der also vorgetragenen Lehren aufwecken; da sonst gemeiniglich bey dem größten Haufen, besonders in den Zeiten, wo ohnedem der menschliche Verstand durch mancherley Ursachen verdunkelt und von der Uebung des Nachdenkens abgleitet ist, eine solche Trägheit herrschet, daß sie die Wahrheit an sich, als etwas sehr gleichgültiges, betrachten, und sich wenig davon rühren lassen.

Dieß waren also auch die Ursachen, warum sowohl Jesus, der Sohn Gottes, selbst, als auch nachher die von ihm in die Welt gesendeten Apostel mit wunderthätigen Handlungen ihr Ansehen und ihre Lehre bestätigten. Wir haben hierüber die ausdrücklichen Belehrungen unsers Heilandes, daß die Menschen zu der Zeit mit Recht solche Beweise seiner göttlichen Sendung erwarten konnten. Thue ich nicht

die

die Werke meines Vaters, sagt er, so glaubet mir nicht. Thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm. Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, so hätten sie keine Sünde; d. i. so würde ihre Weigerung an mich zu glauben, ihnen nicht zur Sünde gerechnet werden können. In so ferne kann also der vorhin angeführte Ausspruch Jesu in unserm Texte nicht die Meinung haben, als wenn Jesus alles Verlangen nach Zeichen und Wundern überhaupt verwerfen wolle; sondern nur alsdann verdienet dieses Verlangen einen solchen Verweis, und dann wird es unordentlich, wenn man da Wunder begehret und erwartet, wo sie zu einer gegründeten Ueberzeugung im Glauben nicht nöthig sind; wenn man sie gleichsam als einen Zeitvertreib und als eine bloße Unterhaltung der Neugier ansiehet, und wenn man darüber gegen die ordentlichen gewöhnlichen Wirkungen Gottes gleichgültig und gedankenlos wird. Dieß war beynahe die gemeine Weise und die unterscheidende Eigenschaft des jüdischen Volks, daß es so sehr an dergleichen ausserordentlichen Begebenheiten hieng, und davon nicht genug haben konnte. Das

legt

legt ihnen auch Paulus bey, wenn er sagt, daß die Juden Zeichen fodern, und die Griechen nach Weisheit fragen. Ohne Zweifel beziehet sich hierauf der Tadel, den der Sohn Gottes gegen den Königischen in unserm Texte äussert. Er mogte auch zu denen gehören, die nie mit den schon geschehenen und bekannten Wundern zufrieden waren, sondern deren noch immer mehr begehrten, die sich durch die offenbaren und starken Beweise der göttlichen Sendung Jesu nicht überzeugen noch zum Glauben bringen liessen, die auch dabey die eigene Betrachtung seiner vortreflichen Lehre, welche sich sonst ihrem Verstande und Gewissen durch ihre innerliche Wahrheit und Heiligkeit so nachdrücklich hätte anpreisen müssen, ganz vernachläßigten und beyseite setzten. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, wenn ihr nicht vor euren eigenen Augen immer neue ausserordentliche Veranlassungen zum Verwundern und Erstaunen habt, so glaubt ihr nicht, so seyd ihr nicht so nachdenkend und wahrheitliebend, den mannigfaltigen Beweisgründen meiner Göttlichkeit und meiner Lehre bey euch Raum und Gehör zu geben, und euch dadurch

zum

zum Glauben und zur Ergebung an mich bringen zu lassen.

Das ist also der groſse Fehler der Menschen in diesem Stücke, daß sie immer mehr für ihre Sinnen, für ihre Augen und Ohren zu thun haben wollen, als für ihren Verstand, für ihr Nachdenken und Gewissen; und daraus entstehet auch eben die unordentliche Begierde nach Zeichen und Wundern, die sich noch häufig genug äussert. Es giebt solche Gemüther in der Welt, die da meinen, dann könnten sie erst mit Zuverläßigkeit die Religion Jesu annehmen und glauben, wenn sie auch mit solchen sichtbaren übernatürlichen Wirkungen davon überzeuget würden, als ehemals bey der ersten Bekanntmachung derselben vorgekommen. Sie wissen die Geschichte Jesu und der anfänglichen Pflanzung seiner Kirche; sie wissen, was für ausserordentliche Werke zur Bestätigung des Evangelii geschehen sind; sie sehen in der Ausbreitung des christlichen Glaubens die wunderbare Kraft der Wahrheit und des Geistes Gottes; sie müssen bey einer jeden ernsthaften und aufrichtigen Ueberlegung finden, daß diese Lehre den Eigenschaften Gottes und den Bedürfnissen der menschli-

chen

chen Natur so gemäß, so wünschenswürdig und glaublich ist; und dennoch sollen, ihnen zu Gefallen, noch immer erst von neuem Zeichen und Wunder und übernatürliche Begebenheiten geschehen, ehe sie sich entschliessen wollen, ihren Beyfall darein zu geben, und ihr Herz davon regieren zu lassen. Wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen, so wollen sie nicht glauben; und alle übrige noch so hinlängliche Ueberzeugungsgründe müssen bey ihnen vergebens seyn.

Allein auch ausserdem finden sich noch andere Fälle, worin die Menschen unordentlicher Weise nach Zeichen und Wundern begierig sind, ohne daß die nöthige Bestätigung des Glaubens solche im geringsten erfordere. Ueberhaupt ist das etwas sehr gewöhnliches in der Welt, daß man so gerne überall etwas Ausserordentliches und Wunderbares sehen will, und daß man nur da etwas rührendes oder göttliches findet, wo es nicht natürlich zugehet. Ein Nordlicht, ein Komet, eine ungewöhnliche Erscheinung an Thieren und Gewächsen wird dann mit Erstaunen und mit der äussersten Bewegung des Gemüths angesehen, so lange man sich einbildet, daß

das

das alle Ordnung und Gesetze der Natur übersteiget; und dann hänget man den seltsamsten Ausdeutungen darüber nach; da inzwischen die beständigen wunderbaren Proben der Weisheit, Macht und Güte Gottes, die uns immer vor Augen sind, mit der größten Achtlosigkeit und Unempfindlichkeit vergessen werden. Es ist in der That zu verwundern, daß auch solche Menschen, denen man zum Theil bessere Erkenntnisse und ein größeres Nachdenken zutrauen sollte, dennoch so oft sehr dazu geneigt sind, ohne Grund und Vernunft solchen Dingen Beyfall zu geben, die nur das Ansehen von etwas Wunderbaren haben. So manche unbegreifliche und an sich ungereimte Erzählung kann deswegen Glauben finden; so manche vorgegebene Prophezeihung eines betrügerischen oder verrückten Kopfes kann deswegen Aufsehen machen, und eine ganze Menge in Verwirrung und Unruhe und ängstliche Erwartung setzen, darunter doch sonst so viele gegen die heiligsten Wahrheiten und gegen die stärksten Beweise derselben immer Einwendungen und Zweifel zu machen wissen. Hierin liegt auch die wahre Ursache von dem ganzen elenden Schwarme des Aberglaubens und der seltsamen Vorstel-

lung von übernatürlichen Kräften und Mitteln, womit unzähliche schwache Seelen erfüllet und beläſtiget werden, ohne dabey die geringſte vernünftige Möglichkeit denken zu können, wie es damit zugehen mögte. Bald ſoll das Ausſprechen gewiſſer Worte, bald die Vornehmung ſonderbarer und nichtsbedeutender Gebräuche die Kraft haben, Krankheiten zu heilen, verborgene Dinge zu entdecken, oder ſonſt Wirkungen hervorzubringen, dabey auf keinerley Weiſe ein begreiflicher Zuſammenhang zu finden iſt; ſondern nur eben darum, weil es wunderbar, weil es unnatürlich iſt, ſo wird es oft mit ſolcher Zuverſicht geglaubt und in Ausübung gebracht, als wenn die augenſcheinlichſten Ueberzeugungen davon vorhanden wären. Mit was für einem ungeheuren Heere von ſolchen abergläubiſchen Meinungen iſt nicht die Welt faſt zu allen Zeiten, nur in einigen mehr und in andern weniger, überſchwemmt geweſen, die alle auf dem gemeinſchaftlichen Grunde beruhen, daß die Menſchen zu viel Begierde nach ſolchen Dingen haben, die auſſer der Natur ſind, und die ſie eben deswegen ſo viel höher und wichtiger halten, weil ſie nichts davon begreifen.

Auch selbst in den eigentlichen Sachen der Religion äussert sich nur gar zu oft dieses unrichtige Urtheil. Man siehet ganze Haufen von Christen, die in den Gedanken stehen, daß nur solche Bekehrungen und nur solche gute Veränderungen des Gemüths wahr und göttlich sind, dabey sich etwas ausserordentliches und unerklärbares findet. Wir hören von dieser oder jener merkwürdigen Ergreifung der Gnade, von diesem oder jenem unbegreiflichen Eindruck, den eine Vorstellung in die Seele gemacht habe, von der Heftigkeit, womit solches den Körper selbst in Bewegung gesetzt, von übernatürlichen Träumen, von plötzlichen Schrecken oder Freuden, womit die Umkehrung zu Gott angefangen, oder auch in verschiedenen Abwechselungen fortgesetzet worden; und indem man daraus besondere entscheidende Merkmale einer göttlichen Wirkung machen will, so hält man vielfältig dasjenige ganz gleichgültig und geringschätzig, was der Geist Gottes durch die ordentliche Kraft seiner Wahrheit, durch den ruhigern Weg der Ueberzeugung und der daraus begreiflichen Rührung an dem menschlichen Herzen ausrichtet. Es sey ferne von mir, daß ich die Bekehrung und die Gottseligkeit

keit solcher Menschen schlechthin verdächtig machen wollte, welche diese sonderbaren Erweckungen und Rührungen, die sie nicht erklären können, an sich erfahren, wofern sie anders das alles mit Aufrichtigkeit zu dem großen und wesentlichen Zweck anwenden, gut gesinnt und in aller Absicht gegen Gott rechtschaffen zu werden. Allein da es mit dergleichen aufferordentlichen Eindrücken auch sehr häufig auf die eigene besondere Beschaffenheit des Leibes und Gemüths ankömmt, die nicht bey allen einerley ist, da auch die natürlichen Wirkungen einer lebhaften Einbildungskraft sich leicht in einem hohen Maaße dabey einmischen können, so würden wir uns sehr irren, wenn wir dergleichen ungewöhnliche und übernatürlich scheinende Umstände als das Merkwürdigste und Hauptsächlichste des Christenthums bey uns und andern ansehen wollten. Das ganze selige Geschäfte der Sinnesänderung und Heiligung kann eben so gut ohne solche wundersame Besonderheiten statt haben, wenn der Mensch sich nur überhaupt zu einem treuen Gebrauch der göttlichen Wahrheit erwecken lässet, wenn er durch die Ueberzeugung derselben zu einem gewissenhaften Nachdenken über sich selbst kömmt, wenn er da in

einem hellen Lichte das Elend seines sünd-
lichen Zustandes, die Größe der Barmher-
zigkeit Gottes in Jesu Christo, und die
Glückseligkeit seiner Gemeinschaft einsiehet,
wenn er diesen Zügen der Gnade nicht wi-
derstrebet, sondern so darein williget, daß
er sich seinem Gott und seinem Erlöser mit
Redlichkeit des Herzens ergiebt. Einmal
ist es doch unleugbar, daß Gott durch sein
Wort, durch die erkannte Wahrheit, in
die menschliche Seele wirkt, und wer es
weiß und sich selbst Rechenschaft davon ge-
ben kann, wie seine geistlichen Rührungen
und Empfindungen durch diese Erkenntniß
der göttlichen Wahrheit in ihm veranlasset
werden, der ist immer viel besser daran,
als derjenige, dem das alles dunkel ist,
und der nur darum, weil er in diesen Dun-
kelheiten nichts zu unterscheiden vermag,
darin lauter ausserordentliche Wunder sie-
het. Die Aenderung des Sinnes und die
Gottseligkeit, die durch diese begreifliche
Ueberzeugung, durch die dem Gewissen ein-
leuchtende Wahrheit von dem heiligen Gei-
ste gewirket wird, ist wenigstens eben so
schätzbar und eben so göttlich, als wenn
sich in den dabey vorkommenden Umstän-
den noch so viel sonderbares und geheim-
nißvolles fände. Und eben darum sollten

wir

wir so viel weniger darauf gerathen, in unserer eigenen oder anderer Menschen Bekehrung lauter Zeichen und Wunder zu suchen. Eben so sehr wird auch das Abendmal des Herrn, diese so weise und ehrwürdige göttliche Stiftung, erniedriget, wenn man von derselben so manche unnatürliche Wirkung, auch selbst in Absicht auf den leiblichen Zustand erwartet, wenn man daraus in Krankheiten Anzeigen des Lebens oder des Todes hernehmen will, wenn man auf ihre Rechnung solche Bewegungen des Gemüths oder des Körpers setzet, welche sich auf keine mögliche Weise daher erklären lassen, und wenn man also den ausdrücklich angewiesenen großen und einzigen Zweck ihrer Anordnung, nämlich die heilsame feyerliche Erinnerung des Todes, der Liebe und der Erlösung Jesu, und die damit verknüpfte Wirkung des Glaubens und der Gottseligkeit vergißt. So verirrt sich der menschliche Geist in Unbegreiflichkeiten und Wundern, wo er sie nicht suchen sollte, und gewöhnet sich damit an eine Denkungsart, die der Ehre Gottes und der Religion nicht weniger nachtheilig ist, als seinem eigenen wahren Nutzen.

Denn wir dürfen nicht denken, daß diese ganze Sache, wovon bisher geredet worden, diese übertriebene unordentliche Begierde nach dem Ausserordentlichen und Sonderbaren, etwas gleichgültiges sey, welches eben nicht die sorgfältige Wahrnehmung eines Christen verdiene. Wir werden vielmehr allerdings solche Vorstellungen und Gründe finden können, die wichtig genug sind, uns für diese Verirrung des menschlichen Herzens zu warnen, und uns in diesem Stücke auf den rechten Weg zu leiten. Eben der Tadel unsers Heilandes in dem heutigen Texte zeiget die Unrechtmäßigkeit einer solchen Neigung. Er nennet bey einer andern Gelegenheit, den großen Haufen der Juden, eine böse ehebrecherische Art, da sie immer neue Zeichen verlangten, und auf die Ueberzeugungen nicht achteten, die schon so hinlänglich vorhanden waren.

Wir müssen hierin freylich das, was hiebey Gott selbst in unsere Natur und Seele gelegt hat, von der Unordnung und Ausschweifung, daran die Menschen Schuld sind, unterscheiden. Daß eine jede wunderbare und ungewöhnliche Sache uns stärker rühret und einen lebhaftern Eindruck

auf

auf uns macht, als das, was wir beständig vor uns sehen, das ist an sich natürlich; darin ist auch in so weit gar nichts unrechtmäßiges; sondern das kann vielmehr den guten Nutzen haben, durch die stärkere Erregung unserer Aufmerksamkeit uns zu einer genaueren Nachforschung, und folglich zu einer mehreren Erweiterung unserer Erkenntniß zu reizen. Allein, wenn wir auch bey dem bloßen Erstaunen und Bewundern stehen bleiben, und es nicht zu einem wirklichen Vortheil für unsern Verstand oder für unsere Gesinnung anwenden, wenn wir darüber die ordentliche Wirkung Gottes durch die natürlichen Mittel mit einer unempfindlichen Sorglosigkeit aus der Acht lassen, und hergegen da eingebildete Wunder suchen, wo keine sind, dann wird es gewiß eine strafbare Unart, die der Christ mit allem Fleiße zu vermeiden hat. Was insonderheit das abergläubische Vertrauen auf unnatürliche und unbegreifliche Dinge betrift, so hat der Herr schon im alten Testamente gar nachdrückliche Erklärungen darüber gethan, wie sehr ihm solches mißfalle. Es soll unter dir nicht gefunden werden ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achte, oder ein Zaube-

rer, oder ein Zeichendeuter, oder der die Todten frage. Denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Gräuel. Und eben dergleichen ernstliche Verbote Gottes finden wir an mehreren Orten. Da nun schon in solchen Zeiten, wo die menschlichen Erkenntnisse von Gott und von der Natur bey weitem nicht so hoch gestiegen waren, als es nachher, besonders auch vermittelst der bessern Aufklärungen und Veranlassungen des Evangelii, geschehen ist, ein solches Verfahren für strafbar erkläret wird, so würde allerdings der Vorwurf für uns noch immer so viel schwerer seyn, wenn wir dergleichen Einbildungen zur Verunehrung Gottes nachhängen, und durchaus immer etwas unnatürliches suchen und finden wollten, wo kein wahrer Grund dazu vorhanden ist.

Wir dürfen auch nur überhaupt die Sache selbst, und was eine solche Begierde nach wunderbaren Dingen eigentlich in sich fasset, gehörig in Betrachtung ziehen, so wird das offenbar genug uns lehren, daß der Mensch darin der Ehre Gottes, und insonderheit der Ehre seiner Weisheit, entgegen handelt. Alles Ausserordentliche, was wirklich über die Natur gehet, bewei-

set an und für sich selbst nichts weiter, als eine höhere Macht, welche die Kräfte der Geschöpfe und die Gesetze ihrer Wirkung übersteiget. Aber es ist immer etwas weit herrlicheres und hochachtungswürdigeres, wo Macht und Weisheit zugleich mit einander vereiniget sind; und das findet sich eben darin, wenn der höchste seine Absichten durch ordentliche und festgesetzte Mittel zu erreichen weiß, wenn er die geschaffenen Dinge, die ohne das ihr Daseyn und ihr Vermögen lediglich von ihm haben, so mit einander verbindet, daß alles in einer gleichförmigen beständigen Ordnung fortgehet, aus welcher ein Verstand, der nur völlig auf den Grund zu sehen vermag, auch zum Theil die ausserordentlichsten und ungewöhnlichsten Begebenheiten würde erklären können. Was würden das also für niedrige Gedanken von dem vollkommensten Wesen seyn, daß es bey aller Gelegenheit, und oft bey den unerheblichsten Umständen, diese seine weise Ordnung in der Natur selbst unterbrechen, und da stets unmittelbar wirken sollte, wo es doch keine Noth erfodert, die einer solchen wunderbaren Wirkung bedürftig oder würdig wäre! Es ist allemal ein verwegener Stolz von Seiten des Menschen, wenn er, sei-

nes Vortheils wegen, so etwas von dem höchsten Regierer aller Dinge fodern oder hoffen wollte. Dieser hat in seiner ursprünglichen allerweisesten Einrichtung der Welt und Natur, und durch seine beständige ordentliche Mitwirkung in derselben, gnugsam für alles dasjenige gesorget, was zum Besten seiner Geschöpfe und zur Erreichung seiner Absichten bey ihnen dienen kann. Und noch strafbarer würde die Entheiligung des großen göttlichen Namens seyn, wenn wir glauben wollten, wir könnten mit abergläubischen Redensarten, Ceremonien und Gebräuchen den Herrn über alles dazu nöthigen, daß er mit seiner unmittelbaren Allmacht bereit seyn müßte, nach unserm Gutdünken und zu unserm Vortheile Wunder zu thun, und solche Wirkungen zum Stande zu bringen, die durch den ordentlichen Weg der Natur nicht geschehen können. Eine höchst unwürdige Vorstellung, die nie in die Seele eines Christen kommen sollte!

Man sage ja nicht, daß doch dergleichen ausserordentliche übernatürliche Dinge sehr nöthig und dienlich seyn würden, manche ungläubige und leichtsinnige Menschen zu bessern Gedanken zu bringen. Wer

da nicht glauben will, wo hinlängliche Gründe zu glauben vorhanden sind, wer thörichte Vorurtheile, oder hauptsächlich den herrschenden Hang eines lasterhaften Herzens so viel bey sich gelten lässet, daß darüber die sanfte und überzeugende Stimme der Wahrheit kein Gehör in seinem Verstande finden kann, der ist wohl gewiß nicht werth, daß Gott ihm zu gefallen seine weise Ordnung in der Natur zerrütte, und ihn durch Wunderwerke zu einem Glauben zwinge, der ihm doch, bey der Unredlichkeit seiner Gesinnung, zu nichts nützen würde. Die Religion hat so viel unläugbare Glaubwürdigkeit für sich, daß sie unfehlbar ein jedes aufrichtiges und Wahrheit suchendes Gemüth, dem sie recht bekannt wird, auf ihre Seite bringet. Hergegen von denen, welchen durch ihre eigene Schuld diese Gesinnung fehlet, welche weder Aufmerksamkeit noch Treue bey den Lehren des Christenthums beweisen wollen, von denen gilt mit Recht der Ausspruch: **Hören sie Mosen und die Propheten nicht**, achten sie nicht mit unpartheyischer Gewissenhaftigkeit auf die Gründe, die das Evangelium vor sich hat, so werden sie auch nicht, auf eine für sie selbst heilsame Art, glauben, ob jemand

von

von den Todten auferstünde, und ob noch so viel neue Wunder geschähen. Wenn Gott alles an einem Menschen thut, was zu seiner Ueberzeugung und Besserung mit Recht erforderlich seyn kann, so wäre es der unverantwortlichste Frevel von der Welt, zu fodern, daß er noch mehr an ihm thun solle, da es doch dieser ganzen großen Sache gemäß ist, darin durch Nachdenken und wirkliche Erkenntniß im Verstande geleitet, nicht aber durch sinnliche Erschütterungen hingerissen zu werden. Die ewige Weisheit und Liebe hat einmal ordentliche Mittel und Wege zu unserer leiblichen sowohl als geistlichen Glückseligkeit festgesetzet, und es ist also offenbare Versündigung, damit nicht zufrieden zu seyn, sondern noch immer nach Zeichen und Wundern zu trachten.

Ihr werdet diese Vorstellungen, meine christliche Zuhörer, auf mehr als eine Art für euch selbst nützlich machen können. Lasset euch zuvorderst dadurch erwecken, in den gewöhnlichen und beständigen Dingen mehr Gott zu erkennen und zu bewundern, ohne immer erst etwas ausserordentliches und wunderbares zu begehren. Ich muß es gestehen: ich sehe es nicht

gerne

gerne, wenn man beständig die Wirkungen Gottes und die Wirkungen der Natur einander so sehr entgegen setzet, und sich dadurch angewöhnet, diese letztern, in Vergleichung mit den ersteren, geringschätzig zu halten; und ich glaube, daß ich aus der Erkenntniß der göttlichen Natur und aus den ausdrücklichen Erklärungen der heiligen Schrift Ursache habe, so zu urtheilen. Die Geschöpfe haben anders keine Kräfte, als die Gott ihnen giebt und in ihnen erhält. Er ist es also, der beständig durch sie wirket; und seine stets geschäftige Hand sollte uns also überall gleich ehrwürdig und heilig seyn. In ihm leben, weben und sind wir. Er ist einer jeden Kreatur unabläßig aufs unmittelbarste gegenwärtig, und unabläßig durch sie thätig. Vermittelst dieses Gedanken wird uns die ganze Natur immer noch ein desto größeres Wunder seyn, wenn wir sie nur mit rechten Augen, mit Verstand und Ueberlegung ansehen. Zwar werden diejenigen allemal so viel mehr Ursachen zum freudigen Erstaunen dabey finden, welche in einem höhern Maaße die dazu gehörigen Wissenschaften und Erkenntnisse besitzen, um in die inneren Beschaffenheiten und Verbindungen der Geschöpfe, völliger hin-

ein

ein zu schauen. Allein auch ausserdem werden wir, bey einer gewissenhaften Aufmerksamkeit, immer genug entdecken, was unser Herz mit Bewunderung und Anbetung und innigster Freude erfüllen kann. Welch eine Welt? Welch eine wunderbare Menge, Größe, Mannichfaltigkeit und Schönheit der Kreaturen! Wo wir nur hinsehen, da stehen uns die Wunder Gottes vor Augen. Die Himmel erzehlen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Aber auch jede Pflanze, jedes Gewürme, jede Veränderung der Jahreszeiten, jede Erscheinung in der sichtbaren Natur, zeiget uns unsern Gott so groß, so weise, so mächtig und gütig, daß wir gewiß nicht nöthig haben, zur Erregung unsers Preises und unserer Verehrung, erst ausserordentliche und unnatürliche Dinge zu begehren. Und wir selbst mit unserer eigenen Natur, unsere vernünftige Seele mit ihren vorzüglichen Kräften, unser Leib mit seiner alle Kunst übersteigenden Einrichtung und Zusammensetzung; was ist das anders als ein beständiges Wunder, in dessen völliger Erforschung wir nie werden zu Ende kommen? Und das alles ist von Gott; in dem allen ist er wirksam. Was für einnehmende durchdrin-

gende

gende Eindrücke muß das nicht billig auf einen jeden Menschen machen, der noch irgend von Gott die rechten Begriffe und Empfindungen hat! Mit was für Rührung seines Herzens wird der nicht, wie David, ausrufen! Ich danke dir Gott, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich sind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl! O lasset es uns ja mit einer wahrhaftig christlichen Sorgfalt verhüten, daß uns die herrlichen Beweisungen unsers ewigen Schöpfers und Vaters nicht dadurch alt und geringschätzig werden, daß wir sie so beständig vor uns haben!

Aber lasset uns auch alle diese bewundernswürdigen Werke seiner Schöpfung und Fürsehung dazu gebrauchen, daß wir von ganzem Herzen ihn suchen, und also in ihm glücklich werden! Warum wollen wir noch vergeblich darauf warten, durch übernatürliche und ausserordentliche Dinge zum Glauben, und zur Ergebung an ihn gebracht zu werden, da er mit den ordentlichen Mitteln seiner Gnade beständig an uns arbeitet, da er sein Wort reichlich unter uns wohnen lässet, da er mit demselben oft so kräftig an unser Gewissen dringet, da er durch so manche heilsame Veranstaltung

uns

uns aufzuwecken und zu sich zu ziehen sucht? Es ist ein unschätzbarer Zustand von Beruhigung und Freude für einen Menschen, der überall gleichsam Gott in seinen Wercken siehet, der aber auch überall mit Gott wandelt, der sich stets seiner Gegenwart, und zwar seiner Gegenwart in Gnaden, bewußt ist, der darin die Kraft und den Trost seines Glaubens empfindet, daß er unter der beständigen liebreichen Aufsicht desjenigen einher gehet, von dem doch allein alle Glückseligkeit kommen muß. Dahin gehet sein großer barmherziger Zweck mit allen dem, was er an uns thut; und wohl uns, wenn wir auf diese seine väterlichen Leitungen mit Gewissenhaftigkeit merken und mit Entschlossenheit ihnen folgen! Er selbst mache uns alle so weise um Jesu Christi willen. Amen.

Die eilfte Predigt

über

den beständigen Gottesdienst eines Christen.

Luc. II, 33. — 40.

Und sein Vater und Mutter wunderten sich des, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel; und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuel, vom Geschlecht Aser: die war wohl

betaget, und hatte gelebet sieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft. Und war eine Wittwe bey vier und achtzig Jahren: die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und preisete den Herrn: und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn: kehreten sie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bey ihm.

Wem die Furcht Gottes und die Religion ein wirklicher Ernst ist, dem wird sie auch über alles andere das wichtigste seyn, und folglich sein ganzes Leben regieren. Das ist aber der große Mangel, den man an so vielen wahrnehmen muß, und der daher ein sehr schlechtes Zeichen von der

Red=

Redlichkeit ihres Christenthums giebt, daß sie nämlich die Empfindung dessen, was sie Gott schuldig sind, gar zu weit von ihrer gewöhnlichen Art zu leben und zu handeln absondern. Selbst diejenigen zum Theil, die sich noch recht gute Christen zu seyn dünken, stehen doch in den Gedanken, daß der ganze Dienst, den sie Gott zu beweisen haben, auf gewisse Zeiten und Handlungen eingeschränkt werden müsse, und daß ihr übriges ordentliches Verhalten in ihren Geschäften oder Vergnügungen damit gar nichts zu thun haben könne. So lange wir diese Einbildung unterhalten, so lange wird unsere Frömmigkeit nie etwas ganzes und rechtschaffenes seyn; und so lange werden wir auch nie die glückselige Beruhigung des Herzens rein und völlig empfinden, die sonst schon auf der Welt eine unmittelbare und höchst angenehme Belohnung derselben ist. Es wäre ein überaus großes Glück für die Menschen, wenn sie dahin gebracht werden könnten, daß eine wahre gottesfürchtige Gesinnung ihr ganzes Leben begleitete, und daß dieses dadurch ein beständiger Gottesdienst würde. In unserm evangelischen Texte wird von der Prophetin Hanna gesagt, daß sie nimmer vom Tempel gekommen und Gott gedienet habe mit

Fasten und Beten Tag und Nacht. Eine Nachahmung hierinn auf dieselbige Art ist für uns freylich nicht möglich; und ich bin gar nicht willens, solches als eine allgemeine Verbindlichkeit der Christen zu fordern. Denn wenn gleich eine solche Anwendung der Zeit bey dieser gottseligen Wittwe keinesweges als etwas ungereimtes oder unmögliches angesehen werden darf, da ohne Zweifel die hier gegebene Nachricht keine andere Meinung hat, als daß sie etwa in ihrem Alter eine von den äussern Wohnungen des Tempels inne gehabt, und daher die abwechselnden bestimmten Stunden des gemeinschaftlichen Gebets in demselben mit aller Genauigkeit abgewartet hat, so würde doch auch das bey unsern Umständen hinweg fallen müssen, und es ist also keine Obliegenheit, welche die Christen überhaupt verpflichtet. Aber dieses Verhalten kann uns doch auf eine andere Art des Gottesdienstes führen, die wir in der Führung unsers ganzen Lebens beweisen können, die nicht allein an sich möglich, sondern auch für jedermann eben so nothwendig als heilsam ist. Ich will also diesen Umstand itzo als eine Gelegenheit brauchen, zu zeigen,

wie

wie das ganze Leben eines Christen ein beständiger Gottesdienst seyn müsse.

Bey einer nähern Erklärung, was dieß eigentlich sagen wolle, wird hoffentlich niemand mehr etwas unmögliches oder seltsames darin finden können; und dann werden ohne Zweifel die Erweckungen dazu auch mehr Eindruck machen.

Wer nur das allein für Dienst und Verehrung Gottes hält, was in äusserlichen oder öffentlichen Uebungen der Andacht bestehet, der wird allerdings gegen die Möglichkeit eines beständigen Gottesdienstes sehr viel einzuwenden haben. Wer kann denn, heißt es da so oft, ohne Unterlaß beten, ohne Unterlaß das göttliche Wort lesen und betrachten, seine ganze Lebenszeit in der Kirche zubringen, oder sonst seine einzige Beschäftigung aus solchen Dingen machen, die sich auf Gott und auf das Christenthum beziehen? Aber diese Einwendung wird wenig bedeuten, wenn wir nur bedenken wollen, daß alles das ein Werk der Gottesfurcht und Religion ist, was wir aus dem Grunde und mit der Empfindung

thun, daß es Gott gefällt und nach dem Gewissen recht ist. So oft die Erkenntniß und der Gedanke von Gott die Ursache ist, daß wir dieses thun oder jenes lassen, so oft unsere Neigung und unser Verhalten von einer ernsthaften Achtung gegen seinen Willen geleitet und geordnet wird, so oft dienen wir Gott. Dieß lehret uns nun freylich schon offenbar, daß wir auch unmöglich gegen die äußerlichen Handlungen der Andacht gleichgültig seyn, oder dieselben vernachläßigen können, wofern anders Gott, die Religion und die Rechtschaffenheit, uns im Ernste etwas werth ist. Wir sind zwar nicht dem Buchstaben nach an das in unserm Texte erwähnte Exempel gebunden, nimmer vom Tempel zu kommen, und Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht unsern Dienst zu beweisen. Aber auf der andern Seite begreife ich doch auch nicht, wie ein Mensch sagen könne, daß er Gott verehre, und daß ihm die Beobachtung seines Willens wichtig sey, wenn er in sich selbst keinen Trieb und kein Vergnügen daran findet, sich zu besonderen Zeiten mit gesammletem Gemüthe zu demjenigen zu erheben, dem er, als seinem Schöpfer, seinem Vater und Wohlthäter, schlechterdings unterworfen ist und alles zu danken hat;

wenn

wenn er nicht die lebendige Ueberzeugung fühlet, daß es billig und recht sey, in Betrachtung und Gebet mit dem Urheber seines Wesens und seines Heils umzugehen; wenn er es sich nicht beides zur Pflicht und zur Ehre macht, sich auch mit andern Christen öffentlich zur Anhörung eines gemeinschaftlichen Unterrichts und zur gemeinschaftlichen Anbetung des Herrn in seinem Hause zu vereinigen; wenn er nicht gerne alle diese Mittel braucht, so wohl die Empfindung seiner Abhängigkeit von dem höchsten Wesen stärker und lebendiger zu machen, als auch eben dadurch zugleich seine Lust und seinen Vorsatz zu einer rechtschaffenen Tugend mehr zu ermuntern. Man sollte doch ja nicht von seiner innerlichen Religion reden, und sich seiner guten Gesinnung darin rühmen, wenn man durch eine ungegründete Verabsäumung solcher billigen äusserlichen Bezeugungen und Hülfsmittel zu erkennen giebt, daß nichts wirkliches davon im Herzen ist; weil man sich sonst gewiß nicht entziehen würde, es auch auf diese so natürliche Art an den Tag zu legen.

„Aber darauf bin ich stolz,“ sagt vielleicht so mancher bey sich selbst, „daß man mir dieß nicht vorwerfen kann. Ich diene

Gott; ich zeige meine Religion, und ich zeige sie vor aller Welt dadurch, daß ich die äusserlichen Handlungen derselben aufs pünktlichste ausübe. Ich gehe ordentlich in die Kirche; ich beobachte genau meine Betstunden und Andachten; ich lese zu den dazu festgesetzten Zeiten meine bestimmten Theile aus der heiligen Schrift und aus andern gottseligen Büchern; ich lasse es auch sonst an nichts mangeln, was man in dergleichen Stücken von einem andächtigen Christen fordern kann. Das heisse ich Gottesdienst.“ Freylich ist das alles sehr rühmlich, und kann, wenn es auf die rechte Art geschieht, von sehr großem Nutzen seyn. Nur mögte ich dabey noch immer fragen, ob sich diese Religion und dieß Christenthum nicht weiter erstreckt? ob sich kein Einfluß davon in das übrige gewöhnliche Leben äussert? ob mit der Anwendung aller andern Zeit, es sey zu Geschäften oder zu Ermunterungen, Gott und die Empfindung von ihm nichts zu thun hat? Ich besorge sehr, daß diese vermeinten gottesfürchtigen Menschen das zum Theil sehr sonderbar und befremdlich finden werden. Der Gottesdienst habe seine Zeit, denken sie, und das übrige Leben habe auch wieder seine Zeit. Mit den eigentlichen Uebun-

Hungen der Andacht werde dem Höchsten die gehörige Schuld abbezahlet, und die ihm gebührende Ehrerbietung geleistet. Hergegen wenn das vorbey sey, so müßten bey ihrem gewöhnlichen Verfahren ganz andere Grundregeln gelten, wobey man sich unmöglich weiter um die Religion und um den göttlichen Willen bekümmern könnte. In der Kirche und in den Andachtstunden müsse man Gott, in den übrigen Zeiten aber sich selber und der Welt dienen, weil es seltsam seyn würde und sich gar nicht thun liesse, das Christenthum allenthalben mit einzumischen.

Dieß ist der unglückliche Irrthum so vieler Menschen, an welchem bey weitem nicht so sehr eine Unfähigkeit oder Unwissenheit des Verstandes, als die Unlauterkeit und Verderbniß des Herzens Schuld hat; denn sonst würde man leicht einsehen und als wahr erkennen, was ich schon vorhin gesagt habe, daß alles das ein wirklicher Dienst Gottes und eine Beweisung der Religion sey, was durch die Erkenntniß Gottes veranlasset, und worin das Gemüth durch die Liebe und Furcht gegen ihn geleitet wird. Dann kann es aber wohl keinen Zweifel haben, daß diese Empfin-

dung

dung von Gott und von dem Gewissen auch ausser der Kirche und den Andachtstunden ihre Wirkung bey dem Verhalten des Menschen thun könne, daß dadurch auch seine übrigen Handlungen regieret und in Ordnung gehalten werden können.

Zuvorderst ist ein jedes aufrichtiges Werk der Tugend, welches mit einem ernstlichen Absehen auf den göttlichen Willen vollbracht wird, ein wahrer Gottesdienst. So belehret uns das Wort des Herrn selbst beym Apostel Jakobus: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, oder sich ihrer annehmen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Dazu giebt es nun in allen Zeiten und Umständen des Lebens Gelegenheit. Die Liebe, die Gutthätigkeit, die mitleidige Hülfsbegierde, kann sich ohne Unterlaß gegen so manche äussern, die sie nöthig haben; und so oft eine solche Wohlthat mit dem Gedanken ausgeübet wird, daß Gott das will, und sein Wohlgefallen daran hat, so ist das eine wirkliche Verehrung Gottes, ein Dienst, den wir ihm leisten. Dieselbige Bewandniß hat es mit einer jeden andern Beweisung der Rechtschaffenheit. Der-

jenige

jenige, der um des Gewissens willen die Wahrheit redet, wenn ihn etwa ein zeitlicher Vortheil zur Lügen und Falschheit versucht, derjenige, der aus ehrerbietiger Scheu vor Gott an der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen seinen Nächsten festhält, derjenige, der sich durch eine lebendige Ueberzeugung von dem Christenthum dazu bringen lässet, seinem Feinde zu vergeben und mit Güte zu begegnen, der ehret damit Gott, der machet also eine jede Zeit, einen jeden Umstand seines Lebens, wo er dergleichen Gutes, und mit einer solchen Gesinnung vollbringet, zu einem wirklichen Gottesdienst. Auf die Art geschieht der Ermahnung des Apostels ein Genüge: Ergebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefallig sei, d. i. beweiset euch in eurem ganzen Sinn und Wandel als rechtschaffene, dem wahren Guten nachjagende Menschen, deren hauptsächliches Trachten es ist, in einem unverletzten Gewissen den Beyfall Gottes zu haben, welches sey euer vernünftiger und auf wahre Erkenntniß gegründeter Gottesdienst.

Auch die ganz ordentlichen und gewöhnlichen Geschäfte, die der äusserliche Beruf und die Lebensart im Zeitlichen mit

sich

sich bringet, können allerdings mit den Empfindungen der Religion verbunden, und durch die christliche Gesinnung, womit der Mensch sie treibt, zu einem wahren Gottesdienste gemacht werden. Ich rede hier freylich nicht von solchen Verrichtungen und Gewerben, die an sich wider das göttliche Gesetz und wider das Gewissen sind, die in wirklichen Sünden der Ungerechtigkeit, des Betrugs und der Verführung zum Laster, beruhen. Denn da siehet ein jeder von selbst, wie gänzlich das den Menschen von Gott entfernet, und ihn in seinen Augen zum Gräuel macht. Sondern wenn die Frage von solchen Berufsgeschäften und Handthierungen ist, die an sich die Seele nicht verderben, die zur Erhaltung und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens ihren Nutzen beweisen, so ist es gar wohl möglich, daß die Gottesfurcht in dieselben einen beständigen Einfluß habe. Zwar die Denkungsart und die Sprache dererjenigen ist bekannt, die schlechterdings eine gänzliche Absonderung zwischen ihren Geschäften und zwischen dem Christenthum machen, und die es deswegen für eine leere schwärmerische Einbildung, und für eine unmögliche Sache halten, daß man auch dabey in seinem ganzen Leben Gott dienen könne.

Sie

Sie müßten ja arbeiten, meinen sie; sie müßten ja ihre Sachen betreiben; sie hätten also wohl mehr zu thun, als dann an Gott zu denken, und sich um seinen Dienst zu bekümmern. Aber sollte denn nicht der beste Fleiß in der Arbeit, die emsigste Geschäftigkeit in einem ordentlichen Beruf, mit einer in dem Herzen herrschenden Richtung zu Gott verbunden werden können? Wer selbst einmal von dem großen Werthe der Religion und der Gewissenhaftigkeit überzeugt ist, wer die Empfindung davon einmal seinem Gemüthe mit wahrem Ernst eingedrückt hat, der wird gar wohl in dieser Gesinnung alles das thun können, was er in seinen gewöhnlichen Verrichtungen zu thun hat. Indem er sich überhaupt dabey der Oberherrschaft Gottes und seiner Fürsehung bewußt ist, die ihn in diesen Stand gesetzt hat; indem er seine Geschäfte mit der Erbittung des göttlichen Segens und mit den Gedanken anfängt, daß dieß Gottes Wille und Ordnung sey, der er also mit einem so viel treuern Gebrauch seiner Kräfte nachkommen müsse; indem er gerne die Vorstellung bey sich erweckt: Gott siehet mich auch hier bey dieser meiner Arbeit; und wie glücklich bin ich, wenn ich ihm darin wohlgefalle! indem er dann eben aus

diesem Grunde desto sorgfältiger sein Gewissen bewahret, Redlichkeit und Fleiß beweiset; so werden dadurch die Werke seines Berufs selbst wirkliche Werke der Religion; und sein Stand, seine Lebensart, seine Beschäftigung mag sonst auch noch so klein, und in den Augen der Welt noch so verächtlich seyn, so dienet er doch in der That Gott damit; und er dienet ihm auf die Art viel besser, als wenn er, mit Verabsäumung solcher gemeinnützigen Pflichten, in einem scheinheiligen Müßiggange sich hinsetzte, seine Zeit mit beständigen eigentlichen Andachtsübungen zuzubringen.

Ueberhaupt kömmt es mit einem solchen beständigen Gottesdienste in dem Leben eines Christen darauf an, daß in dem Grunde des Herzens ein für allemal die Empfindung von Gott und von dem, was wir ihm schuldig sind, herrschend sey, daß dieß die erste große Triebfeder und die allgemeine Regel unserer Gesinnungen und unsers Verhaltens werde, und daß wir es uns dann zu einer glückseligen Gewohnheit machen, diesen Gedanken fleißig und bey aller Gelegenheit mit Lebhaftigkeit zu erwecken, damit er wirklich unser Thun und Lassen leite. Hiegegen kann die gemeine

Ein-

Einwendung gar nichts bedeuten, daß man auf die Art durchaus nichts anders würde in dem Sinne haben, und keinen leiblichen Ueberlegungen oder Absichten bey sich Raum geben können. Beides kann mit einander sehr gut bestehen. Setzet euch in die Stelle eines Geizigen, der das Geld über alles lieb hat. Dieser wird sich gewiß auch auf manche Weise mit andern Dingen zu thun machen; aber seine herrschende Neigung zum irdischen Reichthum wird doch immer so in seinem Gemüthe die Oberhand haben, daß er schwerlich jemal etwas vornehmen wird, was ihm daran Schaden verursachen könnte, daß er schwerlich eine Gelegenheit aus den Händen lassen wird, wo er seinen Vortheil finden, und etwas gewinnen kann; und von einem solchen lässet es sich allerdings sagen, sein Leben sey ein beständiger Geiz. Oder setzet euch in die Stelle eines aufrichtigen Freundes, der einen andern von ganzem Herzen zugethan ist; welchen Fall ihr doch unfehlbar möglich finden werdet. Ein also gesinnter Mensch wird freylich auch manche Beschäftigungen, Gedanken und Absichten haben, die sich nicht immer unmittelbar auf seinen Freund beziehen. Aber nimmermehr wird ihm doch das An-

denken

denken an denselben so fremd oder so gleichgültig werden, daß er auf irgend einige Weise mit Vorsatz etwas begehen könnte, wodurch jener beleidiget würde. Die Werthschätzung vielmehr, die das Herz erfüllet, lenket gewissermassen auch alle übrigen Absichten und Entschliessungen mit auf denselbigen Zweck; und ein solches Gemüth findet sich am meisten befriediget, je mehr es seinem Freunde zu gefallen thun kann, je mehr es den Gedanken von ihm in seine Geschäfte und Vergnügungen mit einmischet. Da kann es mit Recht heissen, daß das Leben in einer beständigen Freundschaft geführet werde. So dürften wir auch nur gegen Gott, unsern Oberherrn, unsern Vater und Wohlthäter, gesinnet seyn. Wir dürften nur mit eben einem solchen Herzen an ihm hangen, als jener an seinem Gelde und dieser an seinem Freunde, so würde die eigene unmittelbare Erfahrung selbst uns überzeugen, daß es kein leerer Traum, keine seltsame und übertriebene Forderung sey, in einem beständigen Dienste Gottes zu leben.

Selbst die Vergnügungen und die Erholungsstunden unsers Lebens können auf diese Weise geheiliget werden, wenn

wir

wir sie mit der Empfindung der Religion verbinden, wenn wir sie dadurch nicht allein in mehrerer Ordnung und Unschuld erhalten, sondern ihnen zugleich auch mehr Annehmlichkeit und Lebhaftigkeit geben. Der Christ, z. B. der sich an dem Genuß von Speise und Trank erquicket, der sonst seine Sinnen an den Werken der Natur oder der Kunst belustiget, der durch eine Bequehmlichkeit, die Gott ihm gönnet, durch den Anblick eines gesegneten Feldes, durch die Ermunterungen eines freundschaftlichen Umganges, vergnüget wird, der dabey sein Herz gerne der Vorstellung und Empfindung öffnet: auch das kömmt mir von Gott; auch diese Versüssung meines irdischen Lebens habe ich ihm und seiner wolthätigen Liebe zu danken; der Christ, der so denkt, und der eben um deswillen so viel sorgfältiger alle sündliche Ausschweifung bey seinen vergnügten Stunden vermeidet, der ehret auch damit seinen Gott, der beweiset auch damit seine Religion. In diesem Verstande sagt Paulus mit so großem Rechte: Ihr eßet nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre; nämlich mit einer solchen Gesinnung, die sich im Grunde beständig auf Gott, auf eure Abhängigkeit

gigkeit von ihm, auf eure Uebereinstimmung mit seinen heiligen Absichten, bezieht, und so das ganze Leben unverrückt auf diesen einen Hauptzweck lenket, ihm zu gefallen und in ihm glücklich zu werden.

Man kann also unfehlbar in dem Verstande beständig Gott dienen, daß man ein für allemal die lebendige Ueberzeugung von seiner Verbindlichkeit gegen ihn zu der höchsten und herrschenden Gründregel seines ganzen Verhaltens mache; daß man fleißig eigene Zeiten dazu aussetze, die dazu gehörigen angelegentlichen Gedanken und Empfindungen bey sich aufzuwecken, zu befestigen und zu erhöhen; daß man eine jede zufällige Gelegenheit wahrnehme, sich an diese Gedanken ausdrücklich zu erinnern; und daß man dann nie mit überlegtem Willen und Vorsatz etwas thue, welches sich mit einer solchen allgemeinen Richtung des Gemüths zu Gott nicht zusammen reimen lasse. Sollte es vielleicht das Ansehen haben, als wenn ich hier in einer Sache, die an sich einem jeden aufmerksamen Verstande klar genug ist, unnöthige Weitläuftigkeiten und überflüßige Wiederholungen gebraucht hätte, so

wird

wird mir solches aus dem Grunde zu gute gehalten werden müssen, weil ich aus der Erfahrung weiß, wie sehr darin falsche Begriffe bey den Menschen gemein sind, und wie gerne sie solche, als vermeinte hinlängliche Rechtfertigungen ihres mangelhaften Christenthums, fest halten. Wer aber einigermassen diesen bisherigen Vorstellungen nachdenkt und dann doch noch sagen wollte, daß es etwas unmögliches und fantastisches sey, auf solche Art beständig Gott zu dienen, der würde gewiß damit eine schlechte Probe von seinem Verstande, und eine noch weit schlechtere von seinem Herzen geben.

Dieß ist aber eine Sache, meine christliche Zuhörer, wobey es nun offenbar auf unsere eigene Entschliessung ankömmt, was wir selbst dabey thun wollen. Sehet es ja nicht als eine leere unthätige Betrachtung an, die nur dazu gut sey, darüber zu denken und zu sprechen; sondern seyd versichert, daß die allerstärksten und heiligsten Gründe einen jeden unter euch verpflichten, das auch an euch selbst auszuüben und zu beweisen, was ihr, nach der vorhergegangenen Erklärung, als gar wohl möglich erkennen müsset. Gott ist der

wahre Urheber und der völlige Eigenthumsherr eures ganzen Lebens; ihr seyd also ohne Ausnahme schuldig, für ihn zu leben. Ihr habt alle eure Zeit, alle eure Kräfte und eine jede Gelegenheit, gutes zu thun, lediglich von ihm; ihr müsset es also höchst billig und nothwendig finden, solche nach seinen Absichten anzuwenden, und seinen Willen dabey beständig vor Augen zu haben. Darum so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes. Wir sind einmal nicht unsere eigenen Herren, sondern wir gehören ganz Gott zu. Es würde folglich, als die unverantwortlichste Empörung gegen ihn, aber auch zugleich als die undankbarste Vergessenheit seiner Wohlthaten, wovon wir überall umgeben sind, und die uns in jedem Augenblick an ihn erinnern sollten, anzusehen seyn, wenn wir in irgend einem Theile oder Umstande unsers Lebens mehr unsere Neigungen und Lüste, als seine Ordnung und Vorschrift, zu unserer Richtschnur machen wollten.

Erwäget zugleich, daß eure ganze Glückseligkeit eigentlich auf eine solche völlige Ergebung und Aufopferung an Gott, beruhet. Denn eine Hauptsache muß doch

ein

ein jeder Mensch haben, die bey ihm über alles gilt, der alle seine übrigen Absichten und Bestrebungen unterworfen sind, und die einer jeden überlegten Handlung bey ihm ihre eigentliche Richtung giebt und ihr gehöriges Ziel anweiset. Ist es nun die Eitelkeit, sind es vergängliche zeitliche Dinge, worauf er sein vornehmstes Ansehen lenket, und die er am meisten im Sinne hat, so stürzet er sich dadurch in unausbleibliche Unruhe und Verwirrung, da alles Irdische so ungewiß und so mangelhaft ist, daß es der vernünftigen menschlichen Seele nie recht Genüge thun kann. Es gehet auch schlechterdings nicht an, daß ihr euch so eigentlich zwischen Gott und der Welt theilen könntet, daß ihr die eine Zeit aufrichtig dem Dienste Gottes, und die andere, mit gänzlicher Zurücksetzung dessen, was ihr der Religion schuldig seyd, den bloßen Vortheilen und Vergnügungen der Erde solltet widmen können. Das leidet die menschliche Natur nicht; und das wäre auch die unbilligste Verunehrung des höchsten und besten Wesens, welches wohl gewiß unser Herz ganz verdienet. Niemand kann, nach der Belehrung unsers Heilandes, in diesem Sinne zweyen Herren dienen. Ihr könnet nicht

Gott dienen und dem Mammon. Eines muß also nothwendig für euch das wichtigste und vornehmste seyn, woraus ihr euren letzten Zweck machet. Habt ihr euch nun einmal aufrichtig Gott erwählet, daß dessen Wille euer Gesetz, und seine Gnade euer Glück seyn soll, und hat diese Empfindung die Regierung und gleichsam die Aufsicht über alles, was ihr sonst suchet und vornehmet, so wird das allein eurer Seele eine wahre Festigkeit und die reinste Beruhigung geben. Diese glückselige Vereinigung mit Gott, kömmt freylich erst nach der gänzlichen Befreyung von den beschwerlichen Einschränkungen des Fleisches und der Welt, zu ihrer rechten Vollkommenheit; aber dieß gegenwärtige Leben muß doch schon die Zubereitung dazu seyn, und gerade in dem Maaße, als ihr hie anfanget, vor Gott und mit Gott zu wandeln, in dem Maaße werdet ihr auch zu den Freuden des Himmels geschickt werden.

Eben darum aber, weil ich diese beständige Verbindung der Religion mit dem wirklichen Leben so nöthig halte, und einem jeden so sehr wünsche, so gestehe ich, daß ich euch diejenigen Hülfsmittel und Uebungen der Andacht nicht besonders anrathen

rathen mögte, die nur dazu dienen, durch ungewöhnliche Vorstellungen eure Einbildungskraft zu erhitzen, und eure Betrachtungen so weit von den Pflichten und gottseligen Geschäftigkeiten des gegenwärtigen Zustandes hinweg zu führen, daß daraus gar kein Nutzen für die thätige dauerhafte Einrichtung eures Gemüths und eures Wandels zu erwarten ist. Man hat vornehmlich in unsern Zeiten, da die Begierde nach Witz und Beredsamkeit zugenommen, auch zum Theil der Frömmigkeit einen großen Vortheil damit zu stiften geglaubt, wenn man sie in dieser Einkleidung reizender zu machen suchte; und daher sind Vorträge und Schriften in Menge entstanden, welche in einer begeisterten dichterischen Sprache von Gott, von der Erlösung, von der Ewigkeit, reden, und für vorzügliche Beförderungsmittel einer starken und erhabenen Andacht ausgegeben werden. Ihr werdet es aber in der Erfahrung finden, daß sie, gerade durch diese vermeinte Erhebung, euch zu sehr von demjenigen entfernen, was euch immer das nächste seyn sollte, von der wirksamen Anwendung eurer gottseligen Erkenntnisse und Betrachtungen auf die gewöhnlichen Pflichten und Handlungen eures Lebens, in de-

ren gewissenhafter Wahrnehmung sich die eigentliche Kraft der Religion am besten äußert. Indem ihr euch etwa bey dem Lesen oder Anhören solcher Vorstellungen einbildet, daß ihr von den großen Gegenständen des Glaubens und der Gottesfurcht sehr gerühret seyd, so ist das im Grunde vielleicht nichts anders, als das bloße Vergnügen an der Kunst, womit das gesagt wird, an dem schönen, prächtigen und bewegenden Vortrage, der eurem Geschmack und eurer Einbildung schmeichelt, und von welchem hernach gar keine Wirkung übrig bleibt, wenn ihr zu der Ausübung dessen, was ihr in eurem ordentlichen Verhalten Gott und dem Gewissen schuldig seyd, zurück kommt. Das ganze Christenthum wird dann eine flüchtige Erregung angenehmer Bilder und lebhafter Affecten, die von einer gründlichen Besserung des Herzens, von einer redlichen völligen Zukehrung des Gemüths zu Gott, und von einer beständigen Regierung des gewöhnlichen Thuns und Lassens so weit abgesondert sind, daß ihr sehr oft, bey aller dieser Lust an dergleichen hohen und beredten Andachten, sehr schlechte Christen, ungerechte, feindselige, treulose, wollüstige und gänzlich irdisch gesinnte Menschen

schen bleiben könnet. Es würde also, anstatt dieser vermeinten andächtigen Belustigungen eures Geistes, weit besser für eure wirkliche Gottseligkeit seyn, wenn ihr mehr solche Mittel der Erbauung finden könntet und brauchen wolltet, welche euch mit einer geraden überzeugenden Einfalt lehren, wie ihr euer Gemüth und euer Verhalten nach dem Wohlgefallen Gottes einzurichten habt, und welche die erweckten lebhaften Empfindungen von göttlichen Dingen unmittelbar dahin lenken, daß ihr in einem jeden Umstande eures Lebens so denkt und so handelt, wie es recht ist.

Eine solche Verfassung eures Geistes, eine solche aufrichtige und völlige Ergebung an Gott, wird euch auch schon in dieser Welt das reineste und ruhigste Vergnügen schaffen. Lasset die eitelen verkehrten Gemüther, die sich so ganz von Gott losreissen, und niedrige Götzendiener ihrer irdischen Lüste werden, lasset die noch so sehr ihre Frölichkeit, ihre Ergetzungen, ihr vergnügtes Leben preisen, welches sie in dieser ihrer vermeinten Freyheit geniessen. Das alles führet doch so viele unangenehme Unterbrechungen, so viele geheime Kränkungen, so viele bittere Einmischungen von

Unmuth, Verdruß und Eckel bey sich, daß es gar nichts in Vergleichung mit der innerlichen, gleichförmigen sanften Freude gelten kann, welche der Christ empfindet, wenn alles in seinem Herzen und in seinem Leben Gott geheiliget ist. Was kann euch bey einer weisen und gottseligen Gemüthsfassung angenehmer seyn, als fleißig in Andachten und Betrachtungen mit Gott umzugehen, und da eure vernünftige unsterbliche Seele mit den großen Gedanken zu unterhalten, die ihrer am würdigsten sind! Was für eine rührende einnehmende Zufriedenheit, werdet ihr dabey finden, wenn ihr in einer redlichen Ausübung der Tugend, in gottesfürchtigen, gerechten, aufrichtigen und wohlthätigen Handlungen, es euch selbst beweiset, daß ihr es mit Gott und mit eurem Gewissen gut meinet! Wie leicht und freudig müssen euch eure gewöhnlichen Arbeiten und Geschäfte werden, wenn ihr euch stets bewußt seyd, daß ihr sie unter den Augen und mit dem Wohlgefallen eures gütigen Vaters im Himmel treibet! Und wie sehr wird das auch alle eure erlaubten Vergnügungen erhöhen und veredeln, wenn ihr beständig den Gedanken von Gott, als dem liebreichen Urheber derselben, damit

mit verbindet! Das ist eigentlich vermögend, euer ganzes Leben zu versüßen, und über alle Theile und Umstände desselben, eine heitere, ruhige Zufriedenheit auszubreiten, die das auch in eurer Erfahrung wahr macht, was David von sich bezeuget: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.

Gehet dazu die Wege, die euch das Evangelium Jesu Christi anweiset. Lernet euch selbst und die Verderbnisse, die verschiedenen Neigungen zur Eitelkeit kennen, die oft so tief verborgen in eurem Herzen wohnen. Bedenket euren hohen Beruf, und das unendlich bessere Glück, wohin euer Gott euch haben will. Lasset die gerechte und starke Beschämung über eure bisherige Anhänglichkeit an dem Irdischen, in euch eine desto heiligere und standhaftere Entschlossenheit wirken, euch in der Kraft Gottes von den niedrigen und schweren Banden loszureissen, mit welchen euch die Welt gefeßelt hat, und von nun an, mit einer freywilligen Ergebung, ganz des Gottes zu seyn, von dem ihr Leben und Segen habt. Und wann ihr dann aus der Erfahrung selbst mit Freuden inne werdet, wie viel wahre Befriedigung das

eurem

eurem Herzen giebt, so ergreifet mit desto größerem Ernste alle Gelegenheiten, die sich sonst so leicht zerstreuenden Absichten und Neigungen der Seele stets zu dem Einen Nothwendigen hinzulenken, durch Trachten nach Erkenntniß, durch Betrachtung, durch Gebet, durch wohl eingerichtete Uebungen der Andacht und des Gottesdienstes das Gemüth in der Liebe der Religion und in dem Vorsatz der Tugend zu befestigen. In solchen Stunden der Ernsthaftigkeit, der Erhebung zu Gott und des Umganges mit euch selbst, werdet ihr euch immer mehr Innbrunst und mehr Stärke schaffen, mitten unter den Ablockungen und Verführungen der Welt dennoch dem Gott treu zu bleiben, dessen Gnade unsere Seligkeit ist. Er selbst heilige uns insgesamt zu seinem Dienst, damit wir darin zu allen Zeiten den Trost und die Freude unsers Lebens finden mögen. Amen.

Die zwölfte Predigt

über

den Nutzen der Einsamkeit in Absicht auf das Christenthum.

Joh. VI, 15.

Da Jesus nun merkete, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Mit eben der Sorgfalt, mit welcher hier unser Herr den Zusammenlauf der Menge vermied, da er schlimme und dem Zwecke seiner Sendung nachtheilige Folgen davon zu befürchten hatte, sollte sich auch der Christ von der Zerstreuung und dem Getümmel der Welt entfernen, so oft dieselbe seiner Seele gefährlich werden kann, und so oft die Einsamkeit zu seiner

Er-

Erweckung und Befestigung im Guten nöthig ist. Die übermäßige Verwickelung mit Menschen, Geschäften und äußerlichen Vergnügungen, ist ohne Zweifel eines von den stärksten Hindernissen der christlichen Frömmigkeit, indem sie das Gemüth von der ruhigen Sammlung und von dem Umgange mit sich selbst abhält, ohne welchen es doch nicht möglich ist, ein guter Mensch und ein rechtschaffener Christ zu seyn. Ich traue es noch so manchem zu, daß er der Wahrheit und den göttlichen Ueberzeugungen in seinem Gewissen Raum geben würde, wenn er sich nur Zeit liesse, zu sich selbst zu kommen und bisweilen in einer gewissen Absonderung von der übrigen Welt seine Gedanken mehr auf Gott und auf seine eigene Seele zu richten. Aber wenn ich mir das gewöhnliche Leben einer großen Anzahl von Menschen vorstelle; wenn ich die so weit getriebene Verwirrung des Umgangs und der Gesellschaftlichkeit, das ewige Bestreben, nur ausser sich zu seyn, und die daraus entstehende unendliche Mannigfaltigkeit von fremden zerstreuenden Bildern und Geschäftigkeiten bedenke, wodurch die menschlichen Seelen von sich selbst abgezogen und in der Eitelkeit herumgeworfen werden, so

finde

finde ich es nicht mehr wundernswerth, aber desto mehr bedaurenswürdig, daß, in einem solchen Geräusche der Ruf der göttlichen Wahrheit gar nicht gehöret, und die Kraft derselben zu einer wirklichen Besserung, gar nicht erfahren wird. Jesus fliehet die Menge und suchet die Einsamkeit, um die Gefahr abzuwenden, die sonst nicht ihm allein, sondern auch besonders der großen Sache, die er auf der Welt ausrichten sollte, hätte zuwachsen können. Und nicht weniger Gefahr hat der Mensch für seine Seele aus der zu starken Verbindung mit der Welt, die ausser ihm ist, zu besorgen; eine Gefahr, der er nicht besser entgehen kann, als wenn er fleißig von dem Umgange mit andern zu sich selbst zurückkehret. Jesus brauchte dergleichen Absonderungen, wie wir aus andern Stellen seiner Geschichte sehen, auch dazu, sich im Gebet zu Gott zu nahen, und seinem Geiste dadurch Erhebung und Stärke zu verschaffen. Eben dasselbe ist dem Christen nöthig, der den hohen Endzweck, wozu er auf der Welt ist, vor Augen hat. Wer überhaupt weise werden will, der muß auf eine gehörige Art einsam zu seyn wissen; und diese recht eingerichtete Einsamkeit ist in dem Christenthum und zu der Wohl-

fahrt unserer unsterblichen Seele um so viel nothwendiger, je mehr Sorgfalt und gesammlete Ueberlegung eine so große Angelegenheit verdienet. Ich hoffe nicht, daß irgend einem Menschen, der ordentlich denkt, das bloße Wort, **Einsamkeit**, schon fürchterlich vorkommen werde, da es sich leicht zeigen lässet, daß hier nichts damit gefodert werde, was nicht mit den übrigen Pflichten und wahren Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens, gar wohl bestehen kann. Dieß verdienet also ohne Zweifel eine genauere Erörterung, aber auch zugleich eine Verwahrung gegen den Misverstand und gegen die Einwendungen, die dabey vorzukommen pflegen. Ich will also in meinen folgenden Vorstellungen

sowol den Nutzen der Einsamkeit in Absicht auf das Christenthum,

als auch ihre Verbindung mit dem gesellschaftlichen Leben,

zeigen.

Wir müssen freylich das Christenthum selbst erst wichtig halten, wenn uns das, was

was die Einsamkeit dazu nutzen kann, et-
was werth seyn soll. Die ganze Sache
also, von welcher hier die Rede ist, gehet
nur solche Menschen an, die es noch glau-
ben, daß sie für etwas höheres, als für
die sichtbare Welt und für das bloße sinn-
liche Leben, erschaffen sind; die noch die
Empfindung von einer Glückseligkeit ha-
ben, welche sich auf Gott, auf das Ge-
wissen und auf die Ewigkeit bezieht. Wo
diese Empfindung durch Unglauben oder
Gedankenlosigkeit schon verloren gegangen
ist, wo der Mensch zu seinem Glück und
Vergnügen nichts besseres mehr kennen will,
als äusserliche Güter und Befriedigungen
seiner Sinne, da wird er solche freylich in
der beständigen Vermischung mit der Welt
und mit andern Menschen am meisten fin-
den; und einem solchen würde man also
sehr vergebens sagen, daß er wichtige Vor-
theile davon zu erwarten hätte, einsam
und bey sich selbst zu seyn. Ich rede also
hier lediglich zu solchen Gemüthern, die
es in der That wünschen, an ihrer Seele
glücklich zu werden; und die wird man
leicht überführen können, daß sie dazu al-
lerdings eine Art der Absonderung von der
Welt nöthig haben.

Diese ist zuvorderst denen zu rathen, welche einer Gründung in der Erkenntniß und Ueberzeugung ihres Glaubens bedürfen; und dann muß man sie gewiß sehr vielen rathen. Es kann kein wirkliches Christenthum, keine Gottseligkeit und keine Beruhigung des Geistes seyn, wo es an Einsicht und Gewißheit in den dazu gehörigen wesentlichen Lehren fehlet. Wenn ich von dieser Seite den gewöhnlichen Zustand der Welt und derer, die sich darin Christen nennen, betrachte, so muß ich gestehen, daß mir dieser Anblick nicht viel Freude giebt. Der eine lebt auf eine solche Weise, die ohne Unterlaß gegen die unläugbaren Verbindlichkeiten des Gewissens und des Christenthums anstößet, weil er es nicht weiß, weil er es niemals gelernet und untersucht hat, was eigentlich seine Pflicht ist, und was Gott von ihm fodert. Der andere quälet sich mit unnöthigen Aengstlichkeiten, die blos aus falschen Religionsbegriffen kommen, und die er durch keine gründlichere Erforschung, durch kein Bestreben nach richtigeren Einsichten aufgekläret und ins Reine gebracht hat. Der dritte macht sich eine große Lust daraus, die Lehre der Gottseligkeit und des Evangelii mit Einwürfen anzugreifen, die

er

er sehr nichtswürdig und unbedeutend finden würde, wenn er die Religion selbst besser kennete, die er bestreiten will, und wenn er sich jemal die Mühe genommen hätte, den wirklichen Sinn und Zusammenhang der christlichen Glaubenslehren gehörig durchzudenken und einzusehen. Aber dazu scheinet ein großer Theil der Menschen eben deswegen keine Zeit und keine Gelegenheit zu haben, weil ihnen ihre Zerstreuung in die Welt, ihr Umgang, ihre Ausschweifung in dem gesellschaftlichen Leben, zu viel von den Stunden hinwegnimmt, die sie bey sich selbst auf eine ruhige und ernsthafte Untersuchung dieser wichtigen Dinge wenden könnten. Auch unter denjenigen, bey welchen man, wegen ihres Standes, ihrer Erziehung, ihrer Fähigkeiten und ihrer Hülfsmittel zu einer besseren Erkenntniß, so viel mehr Aufklärung erwarten sollte, giebt es in der That zum Theil eine solche Unwissenheit in Ansehung des Christenthums, die ihnen ungemein wenig Ehre macht. Indem sie bloß bey den unvollkommenen und mangelhaften Begriffen stehen bleiben, die ihnen etwa in ihrer Kindheit, vielleicht verstümmelt und verworren genug, beygebracht worden, indem sie nachher die Zeiten des

Nachdenkens und des Fleißes, lediglich auf dasjenige richten, was zu den irdischen Absichten und zu dem Fortkommen in der Welt gehöret, und dann nichts weiter zu thun übrig finden, als etwa in einem Schwarm von Gesellschaft ihr Vergnügen zu suchen, so ist es freylich kein Wunder, daß sie im Grunde gar nicht wissen, was eigentlich Religion ist. Denn derjenige Umgang, in welchen sie sich gemeiniglich einlassen, ist schwerlich von der Art, daß er ihnen jemal zu einer besseren und gründlicheren Einsicht darin verhelfen kann. Und es sollte doch wohl der Mühe werth seyn, auf diese große Angelegenheit einer richtigen und gewissen Religionserkenntniß eben die Bemühung zu wenden, die man in den weit geringeren Angelegenheiten des Lebens so nöthig hält. Wie kann dieß aber anders mit gutem Erfolge geschehen, als wenn man sich dazu ruhige und abgesonderte Zeiten nimmt, wenn man für sich, in einsamen Stunden, durch Lesen und Nachdenken, bey einem gesammleten Gemüth, das Wahre von dem Falschen absondern, und diejenige Klarheit und Zuverläßigkeit der christlichen Ueberzeugung zu erlangen sucht, die zur Tugend und

zum

zum Troste des Menschen so unentbehrlich ist.

Noch augenscheinlicher ist der Nutzen der Einsamkeit zu dem Umgange mit sich selbst und zu der Bekanntschaft mit seinem eigenen Herzen. Hierauf beruhet etwas so wesentliches in Ansehung unseres Christenthums und unserer geistlichen Glückseligkeit, daß der Mensch, der sich selbst und die wahren Gesinnungen seiner Seele nicht kennet, unmöglich die rechten Wege gehen, und das werden kann, was er nach der gütigen Absicht Gottes seyn soll. Aber wie soll er zu dieser Kenntniß gelangen? Wie soll er erfahren, was an ihm ist, wenn er nicht, in einer gewissen Entreissung seines Gemüths von äußerlichen Dingen, ungestörte und unzerstreuete Blicke in sein Innerstes thut, wenn er nicht, von dem betäubenden Getöse der Welt entfernet, auf die stille Sprache seines Gewissens merket, und mit anhaltender Achtsamkeit an sich selber denkt? Lasset uns einmal die Menschen recht ansehen, die gleichsam in einem unaufhörlichen Wirbel äußerlicher Verwickelungen herum gejaget, und von sich selbst hinweg gerissen werden. Allenthalben flattern tausend fremde Bilder

und Vorstellungen vor ihren Augen und Gemüthern herum; und unter diesem Schwarm ist gar nicht daran zu gedenken, daß in ihrem eigenen Herzen einmal die Stimme recht laut gehöret werden sollte: Wie stehe ich mit mir selbst und mit Gott? Was herrschet eigentlich in meinen Gesinnungen und in meinen Absichten? Wie thue ich den großen Endzwecken ein Genüge, wozu mich mein Schöpfer auf die Welt gesetzet hat? Wie bin ich zu der Ewigkeit geschickt, worauf doch mein ganzer itziger Zustand, als eine bloße Vorbereitung, abzielet? Ach, wahrlich, Gedanken von dieser Art, Gedanken von so unendlicher Erheblichkeit, die finden keinen Raum in dem unstätigen Tumulte des Lebens; die gehören schlechterdings für die stille und einsame Sammlung des Gemüths, da die Seele sich aus dem Gedränge der Welt zurückziehet, und bloß mit sich selbst umgehet. Da kann der Mensch lernen, was er ist, und was er seyn soll. Da kann er den Grund seines Herzens und die Beschaffenheit seines Lebens durchforschen; und da wird ihm seine eigene wahre Gestalt offenbar werden. Da würde der vereitelte und fleischlich gesinnte Mensch die elende Zerrüttung seiner Seele

und

und die schreckliche Abweichung von seiner Glückseligkeit entdecken, die ihm bisher gar nicht vor die Augen gekommen ist. Da würde auch der, der in einer gewissen sorglosen Gleichgültigkeit eben nicht so böse zu seyn geglaubt hat, so manche verborgene Unarten an sich wahrnehmen, die sonst in dem Getümmel der Zerstreuung so sehr übersehen und vergessen werden. Da würde der Christ selbst immer mehr die mannichfaltigen Hindernisse seiner Gottseligkeit und die sichersten Hülfsmittel zu einer grösern Lauterkeit und Rechtschaffenheit kennen lernen. In solchen recht angewendeten Stunden der Einsamkeit und des abgesonderten Umganges mit sich selbst, da können auch erst feste und gründliche Entschliessungen zur Beherrschung unseres Gemüths und zur Führung unsers Wandels gefasset werden. Wir können dann die Umstände unsers Lebens, die gewöhnlichsten Versuchungen, denen wir unterworfen sind, die schwachen Seiten unsers Herzens, die wir am meisten zu verwahren haben, mit ungestörterer Ueberlegung bedenken, und uns zum voraus gegen dasjenige waffnen, was uns hernach in dem Umgange und in den Gesellschaften der Welt gefährlich werden mögte. Das alles gehöret zu

der Anweisung Davids, die, im allgemeinen Verstande genommen, sich ein jeder nicht genug gesagt seyn lassen kann: Reder mit eurem Herzen auf eurem Lager; gehet in ruhigen und abgesonderten Zeiten mit einer ernsthaften Erforschung in euer Inwendiges; lasset euch die Betrachtung eures Gemüths und eures Zustandes so wichtig seyn, daß ihr euch so lange von dem Getümmel und der Zerstreuung losreisset, um mit demjenigen recht bekannt zu werden, was euch das nächste ist. Auf diese Art wird einem jeden die Einsamkeit eine wahre Schule der Weisheit werden können.

Dieselbigen Gründe aber des Nutzens und der Nothwendigkeit, welche eine solche Absonderung zu dem Umgange mit uns selbst erfodern, die gelten nicht weniger in Absicht auf unsern Umgang mit Gott. Keine Verbindung in der Welt kann an sich stärker und für uns angelegentlicher seyn, als diejenige, worin wir mit dem Schöpfer und Wohlthäter aller Dinge stehen, der zugleich auch der Ursprung unsers eigenen Wesens und die Quelle aller unserer Glückseligkeit ist. Und den zu vergessen, an den nicht anders, als flüchtig,

tig, gleichgültig, ohne Eindruck und Rührung, zu gedenken, das ist die unnatürlichste Erniedrigung unserer vernünftigen Fähigkeiten, die wir von ihm selbst haben. Wo wird er aber wohl mehr vergessen, als in den gewöhnlichen Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens? Wo wird weniger mit der Ehrerbietung, mit der tiefen gerührten Empfindung von seiner Majestät und Vollkommenheit, die wir ihm schuldig sind, an ihn gedacht, als in den weitläuftigen Arten des Umganges unter den Menschen? Wer sich also nicht völlig mit einer vorsetzlichen Ruchlosigkeit von demjenigen losreissen will, dem er sich selbst und alles zu danken hat, der kann wohl nichts würdigeres und heilsameres thun, als daß er einsame Zeiten suche, die er gleichsam der Gesellschaft dieses größten und besten Wesens, seines Schöpfers, seines Freundes, seines Vaters, heilige. Was könnte auch jemal für eine gute und edelgesinnte Seele, die aus Pflicht und Noth viel mit andern Menschen zu thun haben, und sich so mancher kahlen ermüdenden Zerstreuung unterwerfen muß, was könnte für die erhebender, glückseliger und erquickender seyn, als wenn sie, nach einem solchen Gewühl, sich in stillen und großen

Betrachtungen zu demjenigen hinsammlet, der allein ihrer höchsten Bewunderung und Liebe werth ist? wenn sie nach so manchen leeren und nichtswürdigen Betäubungen von Eitelkeit und Thorheit, eine ganz andere Ruhe und Befriedigung in dem Umgange mit Gott findet, seine Größe und Güte bedenket, seine Werke und Wege bewundert, über seine Verheissungen sich freuet, ihr innerstes Anliegen im Gebet vor ihm ausschüttet, und den heiligen Bund, ihm treu zu seyn, erneuret und befestiget? O, warum kann man doch nicht allen Menschen die reinen und vernünftigen Freuden einer solchen Andacht, einer solchen einsamen Erhebung des Herzens zu Gott, begreiflich und fühlbar machen? Mit welcher Verachtung des rauschenden und glänzenden Getümmels, welches man so oft, mit dem offenbarsten Missbrauche des Wortes, angenehme Gesellschaft nennet, und mit welcher edlen Begierde nach einer besseren Unterhaltung, würden sie dann nicht diese göttliche Erquickung abgesonderter und mit Gott zugebrachter Stunden suchen! So lange aber doch jemand auch nur überhaupt das Gebet, dieses höchst vernunftmäßige und für die menschliche Natur so wichtige Geschäft,

etwas

etwas werth hält, so wird er schon von selbst finden, daß solches nie so sehr seine ganze glückselige Wirkung auf unser Gemüth haben kann, als wenn wir uns dazu von der Welt und von der Zerstreuung losmachen. Auch in dieser Absicht ist die Anweisung Jesu von ausnehmenden Nutzen: Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Es sey ferne, daß ich damit die Vortheile des öffentlichen Gebetes im geringsten verkleinern wollte. Es ist in mancher Betrachtung vorzüglich heilsam, so wie es auch an sich selbst schon höchst billig und eine unumgängliche Pflicht ist, daß die Christen ihre gemeinschaftlichen Anbetungen dem Vater aller Wesen darbringen, und dadurch sowohl sich selbst als andere so viel mehr zu lebhaften Empfindungen der Andacht ermuntern. Allein eben damit muß auch das geheime Gebet, welches von andern Seiten wieder seinen so großen Nutzen hat, verbunden werden. Das Beyspiel unsers heiligen Erlösers selbst ist hierin sehr merkwürdig, als von welchem uns mehr als einmal, berichtet wird, daß er hingegangen sey, um alleine zu beten. Wir können uns dann den Rühr-

run-

rungen unsers Herzens völliger und länger überlassen; wir können uns umständlicher bey demjenigen aufhalten, was uns zu der Zeit das angelegentlichste ist; und wenn wir dabey mit unserm eigenem Gewissen und zu unserm eigenen Besten redlich handeln wollen, so wird uns die Erfahrung selbst ein solches Gebet schätzbar genug machen.

Aber was wird dann hiebey aus den Geschäften des Lebens werden, die mit einer solchen Einsamkeit nicht bestehen können? Was wird aus den Vergnügungen des Lebens werden, zu welchen Umgang und Gesellschaft so nothwendig ist? Um dieser Unruhe, und der Einwendung, die man daher vielleicht gegen alles das vorherige auf dem Herzen hat, abzuhelfen, will ich nun noch mit wenigem zeigen, daß eine solche zum Christenthum erforderliche Einsamkeit sich mit den Pflichten und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens gar wohl vereinigen lasse. Es darf ja niemand ängstlich besorgen, als ob es die Meinung sey, daß der Christ sich nothwendig in Hölen und Zellen verkriechen, und schlechterdings ein Einsiedler werden müsse, um sich also die großen Vortheile der Selbsterkenntnis

erkenntniß und des Umganges mit Gott zu verschaffen. Es ist vielmehr die Ordnung und der wirkliche Wille Gottes, daß wir mit andern Menschen in Verbindung leben sollen; und der starke Trieb der Geselligkeit, den er in unsere Natur gepflanzet hat, ist eine sehr deutliche Erklärung seiner Absichten in diesem Stücke. Wir müßten auch die häufigen Vorschriften des göttlichen Wortes zur Dienstfertigkeit, zur Gefälligkeit, zur Sorge für das gemeine Beste und zu manchen andern Pflichten der Gesellschaft, gar nicht haben, wenn es etwas verbindliches, oder auch nur erlaubtes seyn sollte, uns, mit einer gänzlichen Absonderung, von der Welt zu entfernen, und unsere Tage in einem einsamen andächtig scheinenden Müßiggange zuzubringen. So wird also alles nur darauf ankommen, daß wir beides, die Geschäftigkeit des Lebens in der Gesellschaft und die ernsthafte ruhige Sammlung des Gemüths, gehörig mit einander verbinden und abwechseln, um den Verbindlichkeiten an beiden Seiten ein Genüge zu thun.

Unsere Umstände in der Welt sind freylich in dieser Absicht nicht von einerley Beschaffenheit. Der Stand, die Lebens-

art

art des einen verwickelt ihn mehr mit einer Menge von Menschen, als es ein anderer nöthig hat. Derjenige also, der über die Anwendung seiner Zeiten mehr Herr ist, der sich, nach eigener Wahl, entweder mit andern Menschen einlassen, oder sich ihnen entziehen kann, der wird es auch so viel mehr in seiner Macht haben, solche Stunden, die für die Besorgung der größten Angelegenheit seiner Seele bequem sind, abzusondern, und darin seine eigene Gesellschaft zu seyn. Wenn einmal Gott und das Christenthum bey ihm das gilt, was es bey einem jeden bedachtsamen Menschen gelten muß, so wird es ihm nicht bloß ein Gebot, sondern vielmehr ein wirkliches Vergnügen seyn, die Stille zu suchen, worin er der göttlichen Wahrheit und dem Gewissen Gehör geben, worin er seine höheren Erwartungen, und die daraus entspringenden höheren Verbindlichkeiten zu Herzen nehmen kann. Aber wenn auch der Beruf jemanden mit häufigern Banden an die menschliche Gesellschaft feßelt, und es nicht in seiner Willkühr läßet, sich von derselben abzusondern, so wird es doch schon immer noch Stunden geben, die er der Zerstreuung entreißen, und dem beßeren Umgange mit

Gott

Gott und mit sich selbst widmen kann. Des Morgens und des Abends, ehe die eigentlichen Geschäfte des Tages angehen, oder wenn sie schon geschlossen sind, wird er auf eine kürzere oder längere Zeit seine Gedanken in sich selbst sammlen, sein Leben überdenken, seine Verbindung mit Gott vor Augen haben, und die Betrachtungen bey sich lebhaft machen können, die ihn auf seine letzte und wichtigste Absicht führen. Je mehr solche Zeiten ausgekauft, und, aus wirklicher Ueberzeugung der Nothwendigkeit, mit einem gottseligen Eifer gesucht werden, desto mehr werden sie auch bey ihrem rechten Gebrauche Nutzen schaffen. Wir dürfen in diesem Fall nur erst den Sinn Davids haben, so wird uns gewiß auch seine Gewohnheit leicht und angenehm werden, da er von sich sagt; Wenn ich mich o Gott! zu Bette lege, so gedenke ich an dich; und wenn ich erwache, so rede ich von dir. Eben ein solcher gewissenhafter Gebrauch der Einsamkeit, eben diese Sammlung des Gemüths zur Stärkung und Erneurung guter Gesinnungen, wird den Christen noch immer so viel mehr geschickt und emsig machen, die rechtmäßigen Ob-

lie-

liegenheiten seines Standes nachher mit Gottesfurcht und Treue zu erfüllen.

So wenig also die Anpreisung einer christlichen Einsamkeit in dem Verstande und mit der Einschränkung, als es hier angezeiget worden, die gesellschaftlichen Pflichten hindert, so wenig soll sie auch das rechtmäßige gesellschaftliche Vergnügen stören. Ohne Umgang würde freylich das menschliche Leben etwas sehr trauriges seyn. Aber wenn auch dieser Umgang eine würdige Annehmlichkeit für den Menschen, als für ein vernünftiges Geschöpf, abgeben soll, so muß er mit solchen Personen und auf eine solche Art unterhalten werden, die dem weisen und christlichen Umgange mit sich selbst nicht widersprechend, sondern, so viel möglich, beförderlich ist. Ich weiß nicht leicht etwas wünschenswürdigeres in der Welt, als eine Gesellschaft, worin man eben das sprechen kann, was man in der Einsamkeit mit Gott und mit seinem Gewissen spricht; wo gottselige Rechtschaffenheit und muntere offenherzige Vertraulichkeit sich vereinigen; wo kein Gespräch von gleichgültigen Dingen mürrisch ausgeschlossen wird, aber auch kein solches gleichgültiges Gespräch die Wahrheit und

die

die Tugend verletzet; wo dann auch eben deswegen das Vergnügen so viel einnehmender und größer ist, weil es Unschuld und Gottesfurcht zur Begleitung hat. Ein gesellschaftliches Leben von dieser Art ist mit der christlichen Absonderung so wenig im Streit, daß vielmehr eines dem andern hilft; und in beiden gehet am Ende alles auf einen gemeinschaftlichen Zweck. Das einsame Nachdenken setzet uns durch den gesammleten Vorrath von Betrachtungen in den Stand, dergleichen Umgang nützlich und angenehm zu machen; und der Umgang giebt auf der andern Seite einen Anlaß zu Gedanken und Ueberlegungen an die Hand, die in der Einsamkeit zu mehrerer Reife gebracht, und tiefer ins Gemüth eingeprägt werden können.

Desto schlimmer aber ist es freylich, daß es auch ganz andere Gesellschaften giebt, die der weise und gottesfürchtige Mensch gerne vermeiden mögte, die er aber, bey seinen Umständen und Verbindungen in der Welt, nicht allemal vermeiden kann; Gesellschaften, wo zum Theil nicht einmal Bekanntschaft, und noch weit weniger Vertraulichkeit ist; wo die Denkungsarten so sehr von einander entfernet,

und oft so unregelmäßig sind; wo die größte Anzahl das Vergnügen bloß in üppige Pracht oder in sinnliche Frölichkeit setzet, und wo diese nur gar zu leicht in Unordnung und Wildheit ausartet. Zu einem solchen Umgange genöthiget zu seyn, das ist für ein ordentlich denkendes Gemüth eine von den größten Plagen des Lebens; und wenn der besser gesinnte Mensch eine solche Last darum über sich nehmen muß, weil er ihr, wegen anderer Gründe, nicht entgehen kann, so lernet er eben dann aus der Vergleichung den großen Werth einer weisen Einsamkeit so viel höher schätzen. Derjenige ist auch in dieser Absicht am besten daran, und der wenigsten Gefahr unterworfen, der, in dem fleißigen abgesonderten Umgange mit sich selbst, sein Herz gegen das Verderbliche in solchen Zerstreuungen zu waffnen gelernet hat, und der mit gnugsamen Betrachtungen versehen ist, sich über den Strom von Thorheiten, mit welchen er bey solchen Gelegenheiten umgeben seyn muß, mit einer eben so ruhigen als mitleidigen Seele hinweg zu setzen. Wie sehr wird doch gerade zu der Zeit den guten und aufgeklärten Christen nach der Stille verlangen, wo er in seinen eigenen vernünftigen und

gott=

gottseligen Gedanken eine weit bessere Gesellschaft findet! Und wie viel wird ihm dann eine Einsamkeit werth seyn, die ihn aufs weiteste von einem solchen überlästigen Geräusche der Thorheit und des Lasters entfernet.

Sehet nun, meine christliche Zuhörer, nach dieser Anleitung mit einem nachdenkenden Auge das gewöhnliche menschliche Leben an; und urtheilet dann selbst, wie viel euer Christenthum und eure geistliche Wohlfahrt nothwendig dabey gewinnen müsse, wenn ihr, nach dem Exempel Jesu, eine vernünftige und gottesfürchtige Einsamkeit suchet, und mit ernsthaften Gedanken bey euch selbst zu seyn lernet. Ihr werdet nicht sagen dürfen, daß euch damit zu viel Vergnügen entzogen, und ein gar zu trauriger schwermüthiger Zustand auferleget würde. Dürfte man zum Theil nur diejenigen selbst auf ihr Gewissen fragen, die einem beständigen Wirbel von sogenannten gesellschaftlichen Belustigungen, als in ihrem eigentlichen Elemente, leben, die mit der heftigsten Begierde von einem Sammelplatze weitläuftiger lärmender Ergetzlichkeiten zu dem andern eilen, und die eine jede einsame Stunde beynahe für ein

wahres Marterthum halten, so würden sie unfehlbar sagen müssen, daß ihr wirkliches Vergnügen in solcher Zerstreuung überaus klein sey. Sie suchen dieß Getümmel im Grunde nicht darum, daß sie sich dabey in der That glücklich finden, sondern nur hauptsächlich darum, damit sie auf diese Weise einem noch größeren Elende, nämlich dem nahen quälenden Anblicke ihrer eigenen Seele, entfliehen mögen. Denn sonst ist es unausbleiblich, daß in der gewöhnlichen Art des zerstreueten Lebens und des unaufhörlichen vermischten Umganges so viel widrige Gemüthsbewegungen, so viel Neid, so viel Zorn, so viele innerliche Unruhen vorkommen müssen, welche mitten unter dem glänzenden Schein von lustigem Zeitvertreibe in den innersten des Herzens nur gar zu oft eine wahre Hölle anrichten. Es ist also niemal ein rühmliches Zeichen von der innerlichen Beschaffenheit des Gemüths, wenn sich bey jemand eine so unwiderstehliche und gewaltsame Begierde äussert, stets ausser sich selbst und unter einer Menge anderer Menschen zu seyn. Nur die leeren Seelen, die in sich selbst nichts zu finden wissen, was sie mit Wohlgefallen beschäftigen und unterhalten könnte, und die daher immer

sich

sich selber zur Last werden, die jagen beständig mit solchem Eifer äußerlichen Zerstreuungen nach, wo der Schwarm und die Mannichfaltigkeit von fremden Dingen ihnen den nahen Anblick ihrer innerlichen Unwürdigkeit aus dem Sinne bringet.

Lernet, dieß große Uebel dadurch von euch zu entfernen, daß ihr an euch selbst einen Freund, eine Gesellschaft zu haben sucht, dabey ihr aushalten und Vergnügen finden könnet. Aber dazu ist es nöthig, daß ihr aus der Religion Ernst macht, daß ihr die Wichtigkeit der göttlichen Gnade und eines guten Gewissens erkennet, und daß ihr mit einer treuen heiligen Standhaftigkeit ein für allemal die Entschliessung fasset, darnach zu streben. Anfangs werden das freylich keine angenehme Vorstellungen seyn, wenn euch der Geist der Wahrheit in seine abgesonderte Zucht nimmt, wenn er euch, bey dem einsamen Nachdenken über euch selbst, das ganze große Verderben eures bisherigen Sinnes und Wandels sichtbar macht, wenn er, durch den strengen anhaltenden Blick eures Gewissens auf die Menge von Thorheit und Schuld, die ihr in eurem zerstreueten Leben über eure Seele gehäuft habt, die

bitteren Empfindungen der Schaam, der Reue und des gerechten Unmuths gegen euch selbst, rege machet. Aber je aufmerksamer und ruhiger ihr euch dieser innerlichen Demüthigung unterwerft, je mehr ihr dem hellen Lichte der Wahrheit bey euch Raum gebt, daß es ungestört euer ganzes Herz durchdringen und die verborgenen Unarten desselben aufdecken kann, desto gewisser wird es euch davon reinigen, und desto gröſser wird nachher eure Freude seyn, wenn ihr mit zufriedenem Wohlgefallen die heilsame Veränderung ansehen könnet, welche die göttliche Gnade durch dieß Mittel in euch gewirket hat. Indem ihr dann die eigene Erfahrung davon habt, wie viel Nutzen das euerer Seele schafft, wie sehr eure Neigung zum Guten gestärket wird, was für Trost und edle Beruhigung ihr aus dem Beyfall Gottes geniesset, so werdet ihr es für eine wahre Glückseligkeit erkennen, mit Gott und mit euch selber umzugehen.

Wachet aber auch dann über euer eigenes Herz, daß kein geistlicher Stolz euch verführe, in einer gezwungenen scheinheiligen Absonderung von andern Menschen Ehre und Bewunderung zu erjagen. Ein sol-

solches einsiedlerisches Leben darum zu suchen, daß man nur die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich ziehe, und uns gerade in der Absicht von der Welt zu entfernen, daß sie nur so viel mehr nach uns fragen soll, das ist im Grunde eben so sündlich und strafbar, als die unordentliche Zerstreuung selbst. Ihr würdet dann auch noch immer in Gefahr stehen, mitten in die tiefste Einsamkeit dennoch eine sehr verderbliche Welt mit hinein zu bringen, nämlich die Welt der eigenen bösen Gedanken in eurem Herzen. Mancher fliehet mit einem frommen Schein alles gesellschaftliche Leben, und nähret doch in seiner Absonderung bey sich ein ganzes Heer der lasterhaftesten Neigungen. Lebet also für die Welt, für eure Nebenmenschen, für das gemeine Wohl; allein lebt auch für euch selbst, für euren besseren unsterblichen Theil, vermittelst der Aufmerksamkeit und der abgesonderten ernsthaften Betrachtung, die sein großer Werth verdienet. Euer Gewissen wird euch allemal sicher genug lehren, wie ihr beides vereinigen könnet; und die Beruhigung der Seele, die daraus entspringet, wird selbst schon für euch ein unschätzbarer Lohn seyn, Gott gebe das uns allen recht zu erkennen, und führe uns also

auf den Weg, auf welchem wir ihm gefallen und glücklich werden können. Amen.

Die dreyzehnte Predigt

über

die Bereitwilligkeit zu helfen.

Matth. VIII, 1 — 13.

Da er aber vom Berge herab gieng, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wol reinigen. Und Jesus reckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich wills thun, sey gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sags niemand;

mand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus eingieng zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Quaal. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete, und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Oberkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte: noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: komme her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich; und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten:

ten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viel werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestossen in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du gegläubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Was würden wir nicht für eine glückliche Welt haben, wenn Liebe, aufrichtige und thätige Liebe, durchgehends unter den Menschen herrschte! Das meiste Elend, wodurch das Leben auf Erden so schwer gemacht wird, rühret offenbar daher, daß ein Mensch dem andern Kränkungen verursachet, daß Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Betrug, und unzähliche Arten von Beleidigungen, von einem gegen den andern ausgeübet

geübet werden. Diese verursachen so viel Kummer; und diese alle würden doch nicht seyn, wenn ein jeder den Sinn hätte den andern gerne glücklich zu sehen; wenn, anstatt des niedrigen Eigennutzes und der bittern Feindseligkeit, ein jeder seinem Nächsten mit Redlichkeit Gutes gönnete. Diejenigen Uebel hergegen, die dann noch übrig bleiben, die Plagen, die aus der eigentlichen Schickung Gottes und aus den Zufällen der Natur entstehen, die würden eben in einer allgemeinen hülfsbegierigen Menschenliebe so viel Erleichterung, so viel Beystand finden, daß diese Lasten dann weit weniger drücken würden. Das ist die Absicht Gottes, unsers gemeinschaftlichen liebreichen Vaters; und das ist auch mit ein Hauptzweck der Lehre Jesu, daß der Geist der Liebe in den menschlichen Seelen mehr erwecket werden soll, daß die Gemüther geneigter gemacht werden sollen, durch Wohlthätigkeit und Güte das Elend in der Welt zu vermindern. Wo einmal dieser wahre christliche Sinn das Herz eingenommen hat, daß es am Helfen und Gutesthun ein wirkliches Vergnügen findet, da wird sich das auch in der willigen Geschäftigkeit äussern, dem Nothleidenden beyzuspringen; da wird Rath, Trost und Beystand ohne Verzug, ohne

ohne murrische Weigerung erfolgen; und dieß ist eine so nöthige und wesentliche Eigenschaft der Liebe, daß unmöglich jemand sich dieser Tugend rühmen kann, dem es an jener Gemüthsart fehlet. An Jesu, unserm Herrn und Erlöser, zeigte sich diese edle Gesinnung durch sein ganzes Leben hier auf Erden; und eben auch die Erzählung unsers Textes ist ein Beweis davon. Hier sehen wir, was

Bereitwilligkeit zu helfen

sey; und diese wollen wir auch itzt näher kennen zu lernen, und unserm Herzen werth zu machen suchen; wegen des gegenwärtigen Umstandes der Zeit aber wird dieß nur mit sehr wenigem geschehen können.*)

Eine jede gut geartete menschliche Seele wird es nicht wohl ohne ein inniges rührendes Vergnügen betrachten können, wie bereit sich der Sohn Gottes beweiset, seine Hülfe denjenigen Personen wiederfahren zu lassen, die solche hier von ihm suchten. Kaum hatte der Aussätzige mit demüthiger Be-

*) Im Januar 1767.

Bescheidenheit und Unterwerfung sein Verlangen nach der Befreyung von seiner Krankheit, und sein Vertrauen auf die Macht dieses großen Lehrers und Wunderthäters zu erkennen gegeben, so erfolgte sogleich die liebreiche Erklärung: Ich wills thun; sey gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Ohne Unwillen, ohne die geringsten Vorwürfe, ohne einigen Verzug, eilte seine Hülfsbegierde dem Wunsche dieses Elenden entgegen, und machte seiner Noth ein Ende. Eben das zeigte dieser göttliche Menschenfreund bey der Fürbitte des Hauptmanns für seinen Knecht. Es war ihm nur das Leiden desselben angezeiget, so war die Entschliessung und die Antwort da: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Das zeuget von einer Seele, die ganz Liebe ist, die gerne allenthalben Glück und Freude ausbreitet, und das Vergnügen anderer zu ihrem eigenen machet. So bewies sich auch Jesus in seinem ganzen Wandel auf der Welt. Sein beständiges Geschäfte bestand darin, für das Beßte der Menschen zu sorgen; und alle seine Wunder waren Werke der Liebe. Er ließ keine Gelegenheiten vorbey, wo er Hülfe leisten konnte; und er suchte diese Gelegenheiten selbst. Er ist,

nach dem Ausdruck eines seiner Apostel, umher gezogen, und hat wohl gethan und gesund gemacht. Schon diese Gesinnung allein, die sich überall in seinen Handlungen offenbaret, würde ihn der höchsten Werthschätzung und Verehrung bey einem jeden würdig machen müssen, der noch irgend gute Empfindungen bey sich etwas gelten lässet. Aber auch eben durch dieß Vorbild sollte besonders ein jeder, der sich, als Christ, nach seinem Namen nennet, und sein Nachfolger seyn will, aufs allerstärkste gereizet werden, denselben liebreichen wohlthätigen Sinn an sich zu nehmen, und solchen besonders durch eine bereitwillige Hülfsbegierde zu Tage zu legen. Es ist nicht genug, daß wir uns auf diese oder jene Proben unserer Freygebigkeit oder unsers Beystandes gegen Nothleidende berufen können, wenn wir auch eine ganze Anzahl derselben herzunennen wüßten, so lange die Eigenschaft nicht dabey ist, daß wir solche Hülfe willig und gerne geleistet haben; und ich besorge sehr, daß so manche scheinbare Allmosen, so manche vermeinte Werke der Liebe, eben dadurch, daß es ihnen hieran fehlet, nur gar zu viel von ihrem Werthe verlieren. Ohne vorgebliche Bedenklichkeiten, ohne Unmuth, und ohne Aufschub

Gu-

Gutes zu thun, das ist die Art eines wahren Wohlthäters; und das ist gewissermassen der einzige Beweis, daß die wirkliche Liebe in dem Herzen wohnet, die das Christenthum fodert.

Damit ist freylich nicht gemeinet, daß die Ausübung unserer Hülfsbegierde ohne alle Ueberlegung, ohne Unterscheid und Wahl geschehen soll. Es giebt allerdings eine sehr nöthige christliche Weisheit im Wohlthun, wobey aber doch allemal Gerechtigkeit und Liebe in dem Herzen zum Grunde liegen muß. Jemehr es uns darum zu thun ist, zu dem wahren Beßten unserer Nebenmenschen beförderlich zu seyn, desto sorgfältiger werden wir auch bedenken müssen, wie solches auf die vortheilhafteste und gemeinnützigste Weise geschehen könne. Die Mildthätigkeit eines Christen darf kein unbedachtsames Wegwerfen seyn; sonst würde er sich eben dadurch auf mehr als eine Art ausser Stand setzen, denen beyzustehen, die es am meisten bedürftig und würdig sind; und das Gute selbst, was wir dann ohne Kenntniß der Personen und Umstände erweisen, kann manchmal auf die Folge denenselben mehr verderblich als nutzbar werden. Wir sollten uns also billig,

wenn wir den Werth der mitleidigen christlichen Liebe recht empfinden und schätzen, ein eigentliches Geschäfte daraus machen, für uns selber Untersuchungen und Nachforschungen anzustellen, wie wir unsere Hülfe am nützlichsten beweisen können. Wir sollten die verschiedene Art der Menschen kennen zu lernen suchen, denen unser Beystand und unsere Freygebigkeit zu statten kommen kann; und wir sollten dann mit einer ernsthaften Ueberlegung darauf denken, unsere Wohlthätigkeit so allgemein und so nützlich zu machen, als es nach der Beschaffenheit unserer Umstände möglich ist. Hierin wird ein Gemüth, in welchem das Gefühl der Religion und der Menschenliebe einmal recht lebendig geworden ist, eben durch diese christliche Gesinnung selbst, schon auf den sichern Weg geleitet werden.

Aber nie müsse doch jemand diese gottselige und liebreiche Weisheit zu einem Vorwande bey seiner Härte gegen einen elenden Nächsten gebrauchen! Es ist ein gar zu großer Unterscheid, ob man mit einer rechtmäßigen Klugheit im Wohlthun handelt, oder ob man nur mit Fleiß allerley Gründe und Entschuldigungen zusammen sucht, um sich dieser so wesentlichen Pflicht nach

aller

aller Möglichkeit und unter einem jeden Scheine zu entziehen. Lasset es seyn, daß euch Elende vorkommen, von denen ihr nicht gewiß wisset, ob sie euer Mitleiden verdienen, ob ihre Würdigkeit oder ihre Bedürfniß so beschaffen ist, als sie es vorstellen; in dieser Ungewißheit wird es doch allemal weit besser seyn, mit gutem und willigem Herzen lieber zehn Unwürdigen, die man nicht sicher genug dafür erkennet, Hülfe zu leisten, als einen einzigen Würdigen hülflos zu lassen. Gott siehet doch immer darin den Grund der wohlthätigen Neigung, die gerne die Noth anderer vermindern will; und das gefällt ihm unfehlbar; das wird auch eben so unfehlbar einer solchen liebreichen Seele noch dann gefallen, wenn sie allenfalls nachher finden sollte, daß sie durch Heucheley und Bosheit der Menschen bey ihrer aufrichtigen Gesinnung hintergangen worden.

Was soll man also von der falschen Vorsichtigkeit, oder vielmehr von der unstreitigen Lieblosigkeit derjenigen Gemüther urtheilen, welche die beständige Entziehung ihrer Hülfe gegen Nothleidende mit dem elenden Vorgeben rechtfertigen wollen, daß man nicht wissen könne, ob die Wohlthä-

tigkeit bey ihnen auch recht angewendet sey. So suchet denn diejenigen auf, mögte man zu ihnen sagen, die es zuverläßiger verdienen. So machet euch denn eine wirkliche ernstliche Angelegenheit daraus, solche Arme, solche Kranke, solche Hungrige und Nackende kennen zu lernen, von welchen es euch gewiß ist, daß sie eures Mitleidens bedürftig und werth sind; und deren werdet ihr eine Menge finden, wenn ihr sie nur finden wollet. Diese ewige Zweifelhaftigkeit wegen der rechten Anwendung der Wohlthaten kann unmöglich mit der geschäftigen Liebe bestehen, welche die schätzbarste Eigenschaft einer menschlichen und christlichen Seele ausmacht.

Eine solche bereitwillige Begierde, zu helfen, wird auch immer so viel leichter die Schwierigkeiten überwinden, die aus dem vermeinten Mangel des Vermögens herrühren. Es ist wahr genug, daß auch der beste und liebreichste Mensch nicht im Stande ist, so viel zur Abhelfung alles Elendes in der Welt zu thun, als er wohl wünschte. Und so viele gibt es, die, wegen der Umstände, worein die Fürsehung sie gesetzet hat, nur gar zu wenig dazu thun können. Ach, es ist ein peinlicher Zustand für ein gutes

christ-

christliches Gemüth, Noth zu sehen, die es nicht zu erleichtern vermag. Aber so manchesmal und von so vielen könnte doch mehr geschehen, wenn die Empfindung der Menschlichkeit und des Christenthums nur mehr Leben und Kraft hätte. So manchesmal ist ein ganz übermäßiger üppiger Aufwand die Ursache, daß nichts zur Verminderung eines fremden Jammers übrig bleibt. Die Frage ist etwa von einem kostbaren Stücke der Eitelkeit, von einem glänzenden Hausgeräthe, von einem prächtigen Kleiderschmucke, von einer verschwenderischen Lustbarkeit, deren etwanige Entbehrung doch dem Stande, in welchem man lebt, nicht den geringsten Nachtheil bringen, die Achtung anderer auf keinerley Weise vermindern, vielleicht überall nicht einmal merklich seyn würde. Hier wird die Liebe den Christen, der zum Wohlthun willig ist, bald genug lehren, was er dabey zu thun habe. Ein kleiner Theil eines solchen Aufwandes kann vielleicht schon hinreichend seyn, den dringendsten Bedürfnissen bey mehrern Elenden abzuhelfen. Er wird nichts wirkliches dabey verlieren; und so viel Beystand und Erquickung kann er dadurch bey andern zuwege bringen. Wenn das in so manchem besondern Falle mehr

bedacht würde; wenn das kleine, sehr kleine Vergnügen der Sinnlichkeit oder des eitelen Ehrgeizes, welches oft so theuer erkauft werden muß, gegen das ungleich reinere und edlere Vergnügen der Wohlthätigkeit und der glücklich geschäftigen Menschenliebe, recht abgewogen würde; wie viele Plage, wie viel gegründetes Seufzen würde dann in der Welt weniger seyn!

Ferner: Wer bereitwillig zu helfen ist, der hilft nie mit Unmuth und Bitterkeit. Was sind manche Allmosen, manche Beweisungen der Freygebigkeit anders, als bloße Mittel, der Ueberlästigkeit eines Flehenden loszuwerden, ohne daß dabey die geringste Theilnehmung an seinem unglücklichen Zustande empfunden wird? Wie viel Ungeduld und Verdruß wird nicht oft dabey geäußert, wenn man, aus Schaam oder aus Noth, nicht umhin kann, zum Besten anderer etwas anzuwenden! Und so häufig werden die Wohlthaten mit solchen Zeichen des Unwillens, mit solchen bitteren Vorwürfen begleitet, daß sie dadurch gewissermassen aufhören, Wohlthaten zu seyn, und sich in wirkliche Beleidigungen verwandeln. Die Umstände können es freylich bisweilen nothwendig machen, Rath, Belehrung und Warnung;

gegen diejenigen zu gebrauchen, die unſers Beyſtandes bedürfen. Aber auch das ſollte allemal auf ſolche Art geſchehen, daß daraus eine wahre liebreiche Abſicht auf das Wohl des hülfsbedürftigen Nächſten hervor leuchtete. Es iſt mit ſehr gutem Grunde geſagt worden, daß man dem Unglück, und vornehmlich dem unverſchuldeten Unglück, ſtets eine Art von Ehrerbietung ſchuldig ſey; und im Gegentheil kann man nicht leicht eine unleidlichere und grauſamere Gemüthsart verrathen, als wenn man diejenigen, die uns eine Erleichterung ihrer Noth zu danken haben ſollen, zu eben der Zeit mit einer ſchmerzhaften und kränkenden Begegnung niederſchläget. Wäre es wirklich die Geſinnung unſers Herzens, dem andern gerne Vergnügen zu verſchaffen, ſo würden wir das nie auf eine ſolche Weiſe thun, daß ihm dieſes Vergnügen auf der andern Seite durch ein hartes und beleidigendes Verfahren wieder weit mehr verbittert werden müßte. Einen frölichen Geber, ſagt der Apoſtel, hat Gott lieb; und ſelbſt eine geringe Wohlthat kann durch die gütige Art, womit man ſie beweiſet, einen viel höheren Werth bekommen, und eine viel angenehmere Empfindung erwecken, als eine noch ſo beträchtliche Hülfe, die

uit Unwillen und mit Vorwürfen geleistet wird.

Endlich gehöret auch das zu der liebreichen Bereitwilligkeit, zu helfen, daß es bald und ohne Vorzug geschehe. Ein jeder Aufschub des vielleicht beschloßenen Beystandes ist eine Verlängerung des Elendes, unter welchem unser Nächster seufzet; und wo wir Gutes thun können, da wird es doppelt schätzbar, wenn wir es unverzüglich thun. Das macht die hülfreiche Erbauung Jesu in der Erzählung unsers Textes so einnehmend und liebenswürdig, daß er so gar nicht auf die Beweisung derselben warten ließ. Ich wills thun; sey gereiniget; und alsbald ward der Aussätzige rein. Die Verlegenheiten und Beschwerden, worin sich zum Theil unsere Nebenmenschen befinden, sind oft gerade von der Beschaffenheit, daß ihnen mit einer schleunigen Fürsorge allein recht geholfen werden kann. Und auch ausserdem ist die Ungewißheit, womit ein Dürftiger und Nothleidender lange auf eine Wohlthat warten muß, eine nicht geringe Vermehrung seines Kummers. Der zeiget also den wahren Sinn des Christenthums, den rechten Geist der Liebe an sich, der

nach Möglichkeit auch dem Bitten der Bekümmerten zuvor kömmt; der je eher je lieber die Last von ihnen nimmt, von welcher sie gedrückt werden; und der eine jede Stunde für einen Gewinn ansiehet; da er früher die Thränen des Elendes abtrocknen, und dagegen eine Stunde der Erholung und der Freude daraus machen kann.

Ziehet dieß alles, meine christliche Zuhörer, in eine solche Ueberlegung, die euer Herz rühren, und euch zur thätigen Ausübung dieser großen Pflicht erwecken kann. Ihr wisset, wie viel Elend überhaupt in der Welt ist. Ihr wisset auch, wie sehr dieß Elend in gewissen Zeiten und Umständen zunehmen kann. Ohne Zweifel werdet ihr erkennen, daß wir die gegenwärtige Zeit besonders dahin rechnen müssen; daß, neben allen übrigen Ursachen des sich sehr weit erstreckenden Mangels, eben auch eine solche Jahreszeit und Witterung, als die itzige, bey sehr vielen die Empfindung ihrer Noth aufs äußerste schwer macht. Ich darf euch also wohl schwerlich erst ein weitläuftiges Gemählde von demjenigen machen, was, unter der Last von Armuth und Jammer, von so manchen empfunden wird. Und ihr seyd Chri-

sten; und die, die das leiden, sind Menschen, sind eure Brüder. Lasset diesen Betrachtungen in euren Seelen Raum, und denket ihnen nach, so werdet ihr Anlaß haben, das edelste Geschäfte des Christenthums auszurichten, und euch zugleich das edelste Vergnügen zu verschaffen, welches ein menschlicher Geist genießen kann. So viele Dürftige seufzen im Verborgenen, die sich scheuen, euch mit ihren Bitten beschwerlich zu werden; die der äussersten Nothwendigkeiten entbehren müssen; die besonders itzo in der grimmigsten Kälte zittern, und vielleicht noch dazu ohne Brod und ohne Bedeckung zittern. Könntet ihr wohl ein rühmlicheres Werk thun, als wenn ihr ihre traurigen Wohnungen unerwartet mit Trost und Erquickung erheitertet? So viel Elende sind euch ohne Zweifel schon bekannt, die in eben einem solchen Mangel beynahe mit der Verzweifelung ringen. Und müßte es nicht ein wahres Fest für eine liebreiche Seele seyn, ihrer Noth zu Hülfe zu kommen, und ihr Leben zu erleichtern? Gott hat euch vielleicht mit Ueberfluß gesegnet. Wendet etwas von diesem Ueberflusse an, daß hie und da ein Hungriger gespeiset, ein Nackender gekleidet, ein Kranker gepfleget, ein

Elen-

Elender erwärmet und erquicket werde. Unterstützet die öffentlichen Anstalten, welche auf diese heilsame Absicht gehen, und ohne eure Beyhülfe nicht vermögend sind, derselben ein Genüge zu thun. Gebet aus gutem Herzen, ohne die falschen Vorsichtigkeiten und erkünstelten Zweifel, welche doch im Grunde nur die unchristliche liebloseHärte bemänteln sollen. Der Nothleidenden sind freylich viele; aber es kann auch vieles von denen geschehen, die Gott dazu in den Stand gesetzet hat. Verdienet euch, ihr, die ihr es könnet, die große Belohnung der Dank- und Freudenthränen und des inbrünstigen Gebets zu Gott für euch, womit ein verarmter ehrlicher Mann, eine hülflose Wittwe, eine Anzahl nackter und erfrorner Kinder, eure Wohlthätigkeit vergilt. Dann ist gewiß euer Mitleiden auch für euch selbst nicht umsonst. Und dabey gebt dieser Beweisung eurer Liebe dadurch einen neuen Werth, daß ihr sie, nach dem Exempel eures barmherzigen Erlösers, mit bereitwilligem Herzen und mit unverzögerter Thätigkeit ausübet. Sprechet, so wie er, bey dem Anblick eines Hülfsbedürftigen: Ich wills thun; ich will diesem Unglücklichen Beystand leisten: ich will ihn seines Jammers entledigen;

ich will Erquickung, die ihm vielleicht seit langer Zeit ungewohnte Erquickung, in seine Hütte und in sein Herz bringen; er soll sich freuen, und ich will mich mit ihm freuen. O, ihr Glücklichen, denen der Segen Gottes das Vermögen gegeben hat, Menschen zu erfreuen!

Aber wenn uns auch dieß Vermögen fehlet; wenn wir mit schmerzhafter Bekümmerniß den Mangel davon empfinden, da wir so gerne helfen wollten, so lasset uns dann doch mit aufrichtiger Gesinnung thun, was wir können, so wenig es auch nur seyn mag. Lasset uns wenigstens in freundschaftlichem Rathe, in theilnehmendem Troste, und besonders in einer herzlichen Fürbitte zu Gott, dem allgemeinen Vater und Versorger, die christliche Gemüthsfassung zu erkennen geben, die wir hiebey haben müssen. Er, der allen gütig ist, und sich aller seiner Werke erbarmet, wird niemand ganz verlassen und versäumen, da das ein Hauptstück seines göttlichen Ruhmes ausmacht, was David von ihm sagt: Ich hoffe darauf, daß du so gnädig bist; mein Herz freuet sich, daß du so gerne hilfest. Sein Geist wirke nur in uns allen den Sinn, daß

wir

wir auch hierin seinem großen Vorbilde ähnlich zu werden suchen.

Die vierzehnte Predigt.

Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens ist auf Seiten des Menschen die Hauptsache in der Religion.

Matth, VII, 21.

Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Mich dünkt, diese einzige Erklärung Jesu, unsers höchsten göttlichen Lehrers, müßte schon nothwendig, wenn sie recht bedacht würde, einem der größten

Uebel

Uebel in der Christenheit abhelfen, nämlich dem unglückseligen Wahn, der sich unter so mancherley Gestalten verbirgt, daß man an dem Wohlgefallen Gottes Theil haben und zu der damit verknüpften Seligkeit gelangen könne, ohne eben wahrhaftig gebessert und in seinem Herzen und Leben rechtschaffen seyn zu dürfen. Die mehresten Menschen haben noch wohl so viel Empfindung von der Religion, daß sie die göttliche Gnade dazu nöthig halten, wenn sie glücklich werden wollen, und daß sie sich daher auch bald diese bald jene Wege ausdenken, sich solcher Gnade zu versichern. Denn was diejenigen betrift, die alle Gedanken ihrer Abhängigkeit von Gott, und folglich auch ihrer Verbindlichkeit gegen ihn, durch einen vorsätzlichen ruchlosen Unglauben bey sich ausrotten, so dürfen sie gegen die übrigen in keine Rechnung gebracht werden; und für sie gehören auch überhaupt die Betrachtungen nicht, die auf die Erbauung christlicher Versammlungen abzielen. Wenn ich also Gemüther voraus setze, die es überzeugt sind, daß sie unter Gott stehen, und daß dessen guädiges Wohlgefallen zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich sey, so wird es für solche immer die allerangelegentlichste Frage

seyn

seyn müssen, was denn diese so wichtige Absicht von ihnen, an ihrem Theile, erfordere, in was für einer Ordnung und in welchen Eigenschaften sie dem gefallen können, der ihr ganzes Schicksal in seinen Händen hat? Dieß trift nun insonderheit die Bekenner Jesu, die Christen, die da glauben, daß das Evangelium eine göttliche Anweisung zu ihrer vollkommenen Wohlfarth sey, die sich also billig darum zu bekümmern haben, worauf es hieben eigentlich ankomme, und wozu sie diesen heilsamen Unterricht recht gebrauchen sollen. Ist es etwa um bloße Erkenntniße zu thun, die wir annehmen und nachsagen müssen, um der Glückseligkeiten des Christenthums theilhaftig zu werden? Oder macht das den Christen aus, gewisse äußerliche Gebräuche und Uebungen zu beobachten? Oder beruhet der ganze Zweck und Vortheil der christlichen Religion darauf, daß man sich nur in einer selbstgemachten dreisten Zuversicht beruhiget? Wer den Unterricht Jesu, der hierin so deutlich ist, und die Erklärungen seiner Apostel darüber, in so ferne sie sich, als allgemeine Anweisungen, auf die Christen überhaupt beziehen, mit Aufmerksamkeit ansiehet und überleget, der wird bald genug finden,

daß

daß jenes unmöglich die Absicht davon seyn könne; sondern alles wird ihn vielmehr darauf führen, daß das Gemüth und die Gesinnung des Menschen wirklich zum Guten gelenket, daß Gottseligkeit und rechtschaffenes Wesen, wahre innerliche und äußerliche Tugend, bey ihm gewirket werden soll. Man mag das Christenthum untersuchen, von welcher Seite man will; wenn man nur aufrichtig und gewissenhaft untersucht, so wird man allemal sagen müssen, daß dieß, auf Seiten des Menschen, die Hauptsache darin sey. Alle vermeinte Anstöße und Schwierigkeiten dabey fallen sehr leicht hinweg, so bald wir nur die klare Wahrheit mehr gelten lassen wollen, als angenommene menschliche Meinungen und unrecht verstandene Redensarten; und je mehr wir uns hievon überzeugen, desto verehrungswürdiger und schätzbarer muß uns im Grunde diese göttliche Lehre werden; desto eher wird sie auch die guten Wirkungen unter den Menschen zuwege bringen, zu welchen sie gegeben ist. Diese Absicht halte ich mit Recht so wichtig, daß ich um so viel lieber auch meinen folgenden Vortrag dazu anwenden will, den Eindruck hievon zu erneuren, und es

für

für einen jeden, so gut ich es vermag, überzeugend zu machen,

daß wahre Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens auf Seiten des Menschen die Hauptsache in der ganzen Religion sey.

Ich will nur bitten, mit einer ruhigen und gottesfürchtigen Wahrheitliebe die hieher gehörigen Gründe und Vorstellungen zu erwägen, so werden sie sich schon, als unwidersprechlich und der heiligen Lehre Jesu gemäß, an einem jeden Gewissen rechtfertigen.

Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Dieser Ausspruch unsers Erlösers ist ganz klar, und saget sehr viel. Ein jeder muß offenbar einsehen, daß Jesus hier, indem er einen falschen Grund der gehofften Seligkeit verwirft, im Gegentheil die wahre Ordnung und Eigenschaft anzeigen will, in welcher wir zu diesem großen Zweck gelan-

langen können. Wir können es ihm doch wohl zutrauen, daß er es gewußt, worauf es bey uns ankomme, und daß er den liebreichen Willen gehabt, uns bey dieser Gelegenheit die einzige sichere Anweisung zu geben. Und da nennet er nun nichts anders, als das Thun des göttlichen Willens. Es wird keiner langen und schweren Untersuchung bedürfen, was hiemit gemeinet sey. Die ganze vorhergehende Vorstellung, womit dieser sein Ausspruch so genau zusammen hänget, führet uns gerade auf eben das, was Paulus sagt: **Das ist der Wille Gottes eurer Heiligung**; eine Wahrheit, die uns durch die ganze Lehre unsers Heilandes und seiner Apostel bestätiget wird. Man betrachte den vortreflichen und göttlichen Unterricht des ersteren in der sogenannten Bergpredigt, in welcher auch unser Text enthalten ist; und es leuchtet uns da aufs allerklärste in die Augen, daß alles auf die Besserung des Gemüths und des Lebens, auf eine rechtschaffene gute Gesinnung, und auf die Beweisung derselben in dem wirklichen Verhalten gegen Gott und Menschen gehet. Das ist die Absicht der ganzen heiligen Schrift. Denn die ist, nach dem Zeugnisse des Apostels, nütze zur

Leh-

Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß der Mensch Gottes sey vollkommen zu allem guten Werke geschickt. Dazu wird den Menschen das Evangelium Jesu Christi geprediget, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott. Dahin zielet das ganze Geschäfte des Geistes Gottes an dem Menschen. Wir sind geschaffen, oder tüchtig gemacht, zu guten Werken in Christo Jesu, das ist, durch seine Gnade und durch die göttliche Kraft seiner Lehre; zu welchen Werken, zu welcher Heiligung und Tugend, Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen. In dem Briefe an die Galater, wo Paulus eigentlich wider die Verfälscher des Evangelii streitet, welche die Beobachtung der mosaischen Anordnungen, als eine nothwendige Bedingung zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit erfordern wollten, und wo er also die wahre Ordnung, worinn der Mensch Gott gefällt, fest setzen will, erkläret er sich ausdrücklich, daß in Christo Jesu, oder nach der evangelischen Einrichtung, die auf ihn gegründet ist, nichts

anders gelte, als eine neue Kreatur, ein in seinem Sinn und Wandel verän= derter und gebesserter Mensch; und er thut hinzu: Wie viel nach dieser Re= gel einher gehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit. Er benennet, wenn er an den Tirus schreibet, das, als den wahren Zweck der evangelischen Gna= de, oder der ganzen barmherzigen Veran= staltung, die durch Christum zum Beßten des menschlichen Geschlechts gemacht wor= den, daß dieselbe uns züchtiget, anweiset und treibet, zu verläugnen das ungött= liche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Dergleichen Stel= len müssen einem aufmerksamen Leser der heiligen Schrift in Menge vorkommen, und ihn, bey einer unpartheyischen Erwä= gung, völlig überzeugen, daß wirkliche Besserung und Gottseligkeit, die sich in einer richtigen Lenkung des Willens und des Herzens gründet, das Wesentliche und die Hauptsache ist, die von einem Men= schen erfordert wird, wenn ihm die Glück= seligkeiten des Christenthums zu Theil wer= den sollen.

Nur

Nur müssen wir freylich diese Rechtschaffenheit, dieses Thun des göttlichen Willens recht verstehen, damit wir nicht leere pharisäische Werke und bloße äusserliche Tugenden damit für einerley halten. Der völlige Begriff von jenem fasset eine jede gute Richtung des Willens und des Herzens, eine jede thätige Einwilligung in die erkannte Wahrheit, ein jedes redliches Verlangen und Bestreben, derselben zu folgen, in sich. Nichts ist sonst wahre Rechtschaffenheit, als was aus der wirklichen herrschenden Gesinnung der Seele kömmt; innerliche Neigung und Lust zum Guten, Liebe zu Gott und dem Nächsten, und die daraus fließende aufrichtige Geschäftigkeit, nach dem Gewissen recht zu thun. So lange dieß fehlet, so lange haben alle übrige Handlungen nicht den geringsten Werth, und können auf keine Weise Tugend heissen. Alles folglich, was man von der Ungültigkeit und Verwerflichkeit unserer guten Werke vor Gott sagen kann, das hat seine völlige Richtigkeit, wenn von solchen Handlungen die Rede ist, die bloß äußerlich, und von der wirklichen innerlichen Ergebung des Gemüths an Gott, welche durch den Geist der Gnade in der Bekehrung angerichtet

wird, abgesondert sind. Jesus und seine Apostel erkläreten alle die scheinbaren Tugenden der Werkheiligen ihrer Zeit mit völligem Rechte für unnütz, nicht darum, weil es wirkliche Tugenden, thätige Früchte einer rechtschaffenen Gemüthsgesinnung, wären, sondern weil gerade im Gegentheil es ihnen an dem guten Grunde eines wahrhaftig gebesserten und zu Gott gerichteten Herzens fehlete. Und eben so wenig können auch deswegen alle gottesdienstliche Uebungen, alle Allmosen und andere dergleichen in die Augen fallende Handlungen gelten, wenn es nicht die innerliche Liebe Gottes und des Nächsten ist, welche sie hervor bringet. Dieser Unterscheid, zwischen bloß äußerlichen gesetzmäßigen Werken und zwischen der wahren Rechtschaffenheit der Gesinnungen in der Seele, ist so groß und so wesentlich, daß man unmöglich beide mit gleichem Tadel belegen, oder mit gleicher Verachtung für ungültig erklären darf. Das eine, nämlich die aufrichtige, herzliche Begierde, Gott zu gefallen und recht zu thun, wird allemal, nach den ausdrücklichen Belehrungen des göttlichen Wortes, eine Hauptsache in dem Christenthum bleiben, wenn gleich das andere, der bloße Gehorsam im Aeußerlichen, bey

einem

einem damit nicht übereinstimmenden ungebesserten Herzen, nichtswürdig und vergeblich ist.

Aber es wird Zeit seyn, den Einwendungen und Anstößen zu begegnen, die man vielleicht hiebey finden will, und die sich zum Theil auf die Meynung gründen, als wenn die hier behauptete große Wichtigkeit der Tugend und des rechtschaffenen Wesens mit andern ungezweifelten Wahrheiten der Lehre Jesu nicht bestehen könne. Das müsse ewig ferne seyn, daß wir irgend eine Sache auch in der beßten Absicht, annehmen und vertheidigen sollten, die auf einige Weise dem übrigen Inhalte des Evangelii Jesu Christi Eintrag thun könnte! Aber das wird auch gewiß bey deutlicheren Erklärungen hierüber nicht statt haben.

Wenn man also glauben wollte, daß durch eine solche Erhebung der thätigen Gottseligkeit ein Verdienst der Werke, zum Nachtheil der freyen Gnade und Barmherzigkeit Gottes, aufgerichtet würde, so wäre das ein Zeichen, daß man gar nicht wüßte, was zu einem eigentlichen Verdienste gehöret. Wer aus seinen eigenen

Kräften etwas thut, das einem andern zum Vortheil gereicht, und dazu er nicht ohne das verbunden ist, so daß er dafür eine besondere Belohnung, als ein Recht, fodern kann, von dem lässet es sich eigentlich sagen, daß er etwas verdiene. Aber dann wird es auch keinem Menschen in die Gedanken kommen können, daß wir unsere Frömmigkeit und unser rechtschaffenes Verhalten im geringsten jemal als etwas verdienstliches ansehen dürfen. Alles Vermögen dazu ist blos von Gott; aller Vortheil davon aber ist nicht für ihn, sondern lediglich für uns. Es kann uns auch auf keinerley Weise eine besondere Belohnung dafür, als ein eigentliches Recht, zukommen, weil wir darin nichts mehr thun, als was wir ohne das schon, bey Strafe unserer eigenen Unglückseligkeit, zu thun schuldig sind. Wie sollte es denn uns armen Kreaturen einfallen können, uns aus unserm Gehorsam ein Verdienst anzumassen, da solcher nichts weiter, als die Ordnung und die Bedingung ist, in welcher wir zum Wohlgefallen Gottes und zur Glückseligkeit gebracht werden müssen. Wenn ein Vater seinem Sohne vorschreibt, mit Fleiß etwas gutes zu lernen, womit ein unmittelbares Vergnügen für ihn verknüpft

knüpft ist, worauf seine eigene künftige Wohlfahrt beruhet, und ohne welches er in der Folge ein elender Mensch seyn würde; wenn er, der Vater, selbst ihm dazu alle Hülfsmittel, alle Gelegenheiten und Erleichterungen an die Hand giebt, sich diesen Vortheil zu verschaffen; wird dann der Sohn, bey einer aufrichtigen und vernünftigen Befolgung dieser Anweisung, wohl sagen können, daß er sich damit um seinen Vater verdient gemacht habe, und daß ihm dafür von demselben mit Recht ein besonderer Lohn gebühre? Und noch weit mehr wird alle diese Einbildung eines Verdienstes bey uns gegen Gott hinweg fallen, da wir ihm auch so gar alle unsere Kräfte zur Vollbringung des Guten zu danken haben. Die ganze Natur und Beschaffenheit des Menschen lehret es uns, daß schlechterdings nichts bey ihm ein Verdienst seyn kann, auch wenn er in der größten Vollkommenheit den Willen des Höchsten vollbrächte; und noch weniger dann, wann immer so viel Unvollkommenheiten und Mängel bey ihm übrig bleiben, als es die beständige Erfahrung lehret. Eine Sache kann bey einem Menschen höchst nothwendig, sie kann auf seiner Seite die Hauptsache seyn, die von ihm

erfodert wird, ohne daß er doch im allergeringsten damit etwas zu verdienen vermag; und diese Bewandniß hat es mit der Gottseligkeit, mit dem aufrichtigen Gehorsam gegen den Willen Gottes. Ich muß auch gestehen, daß ich nicht weiß, wo die Menschen unter uns seyn sollten, die in der Gefahr stünden, sich auf ihre wahre Gottseligkeit etwas einzubilden, und bey denen zu dem Ende oft wiederholte, umständliche und feyerliche Warnungen nöthig wären, auf eine solche wirkliche Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens ja nicht einen zu großen Werth zu setzen, oder die Nothwendigkeit derselben zu hoch zu treiben. Das begreife ich wohl, daß eben diese verkehrte Einbildung von einer Verdienstlichkeit mit zu den Verderbnissen eines noch in der That ungebesserten Herzens gehöret, daß Gemüther, die noch nicht die ganze Gesinnung ihrer Seele mit Redlichkeit zu Gott gekehret und sich ihm ergeben haben, daß die aus den äußerlichen Handlungen und Uebungen der Tugend oder der Andacht, weil sie ihnen schwer und lästig werden, sich ein Verdienst machen; und daher sind in alten und neuen Zeiten so manche elende Verwirrungen des Aberglaubens in diesem

Stücke

Stücke entstanden. Aber wer es weiß und an sich selbst erfähret, was rechtschaffene Heiligung ist, der ist eben dadurch von einem solchen seltsamen und sich selbst widersprechenden Wahn weit genug entfernet. Da in dieser wahren christlichen Frömmigkeit die beständige Empfindung unserer gänzlichen Abhängigkeit von Gott, die Empfindung, daß alles Gute an uns seine Wohlthat und Gnade ist, das Gefühl unserer Unvollkommenheit und die daraus entspringende Demuth, mit enthalten ist, und etwas sehr wesentliches derselben ausmacht, so lässet es sich wohl nimmermehr gedenken, daß ein Mensch sich gerade eben in diesen Empfindungen vor Gott mit einer eingebildeten Verdienstlichkeit erheben, oder auf seine wirkliche Demuth stolz seyn sollte. An statt also die häufige und eifrige Warnung für nöthig zu halten: Machet ja nicht zu viel aus einer wahren Gottseligkeit; leget ja nicht derselben eine zu große Wichtigkeit und Nothwendigkeit bey, damit ihr nicht darauf eine Verdienstlichkeit und einen Stolz bauet; mögte ich vielmehr nur desto ernstlicher und anhaltender zu den Menschen sagen: Seyd erst wahrhaftig und von Herzen gottselig, so wird es euch schon von selbst

vergehen, darauf vor Gott stolz zu seyn. Auf diese Art können wir den Werth der wirklichen Rechtschaffenheit, welche auf Seiten des Menschen die Hauptsache in der Religion ausmacht, sicher behaupten, ohne dabey der Thorheit einer verdienstlichen Werkheiligkeit das allergeringste einzuräumen, als welche vielmehr eben damit im Grunde am völligsten umgestoßen wird.

Aus dieser Vorstellung wird es uns auch schon so gleich klar genug werden, daß die freye barmherzige Begnadigung Gottes durch die Erlösung Jesu Christi gar nichts an ihrer unschätzbaren Wichtigkeit und Ehre dabey verlieret, wenn die ernstliche Richtung des Gemüths zum Guten, die aufrichtige Besserung des Herzens und des Lebens, auf Seiten des Menschen als die Hauptsache, als das einzige Nothwendige, erkannt wird. Lasset uns nur immer das wohl von einander unterscheiden, was Gott zur Seligkeit der Menschen thut, und was von dem Menschen an seinem Theile zu thun erfodert wird, wenn ihm diese gnadenvollen Anstalten seines Gottes zu gute kommen sollen. Niemand in der Welt wird mit einigem

Grunde

Grunde sagen können, daß der Mensch, der sich bessert und gottselig lebt, darum keinen Erlöser, keine Begnadigung nöthig habe. Wenn einmal sündliche Verschuldungen da sind, wenn wirkliche Uebertretungen des göttlichen Gesetzes geschehen sind, wie es einem jeden Menschen sein eigenes Gewissen sagen wird; so kann kein nachfolgendes beßeres Verhalten das eigentlich wieder gut machen; sondern dazu gehöret eine wirkliche Erlassung und Vergebung. Dieser bedürfen wir also auch schlechterdings bey Gott, und die hat er nach seiner Weisheit und Gnade auf das Opfer Jesu gegründet. Das ist nun sein Werk; das Werk seiner freyen liebreichen Erbarmung, wozu wir nichts thun konnten, und wofür wir ihm den demüthigsten und inbrünstigsten Dank unserer Seele schuldig sind. Aber eine ganz andere Frage ist das, was uns nun dabey zukömmt? was für eine Verfassung, was für eine Bedingung und Beschaffenheit bey uns nöthig ist, wenn wir der glückseligen Folgen dieser göttlichen Gnade in Jesu Christo fähig und theilhaftig werden wollen? Und da führet uns die ganze Lehre Jesu und die Natur der Sache selbst augenscheinlich darauf, daß die herrschende Sün-

de, die Gott und uns von einander scheidet, die der eigentliche Grund des göttlichen Mißfallens gegen uns, und die Quelle alles unseres Elendes ist, daß die aufhören muß, daß das Gemüth und das Leben mit dem Willen Gottes einstimmig werden muß, weil sonst nimmermehr eine Begnadigung und eine Seligkeit uns zu Theil werden kann. In dieser Ordnung lässet Jesus predigen Busse und Vergebung der Sünden; Busse, wirkliche Veränderung des Sinnes von Bösen zum Guten; und damit wird die Vergebung der Sünden verknüpft, die lediglich aus Gnade und um Christi willen geschiehet. Das eine gehöret für den Menschen; das andere für Gott. Wir wollen den Fall setzen, daß jemand aus großmüthigem Mitleiden einem Schuldner die ganze Summe, womit er ihm verhaftet ist, und deren Bezahlung denselben in alles Elend der äußersten Dürftigkeit stürzen würde, erläßt, aber unter der billigen und natürlichen Bedingung, von nun an die schädliche Verschwendung, die ihn so weit ins Verderben geführet, zu vermeiden, und sein Vermögen mit Ordnung und Sparsamkeit zu verwalten. Was wird nun wohl auf Seiten dieses begünstigten Schuldners

ners vernünftiger Weise die Hauptsache und das vornehmste seyn müssen, worauf er zu denken hat? Ohne Zweifel die Beobachtung des ordentlichen Lebens, welches ihm zur Bedingung jener Wohlthat gesetzt, und auch schon an sich selbst zu seinem wirklichen Wohl unentbehrlich ist. Und in dem Genuße des vortheilhaften Zustandes, der für ihn daraus entspringet, wird sein Herz so viel mehr von inniger Werthschätzung und von freudigem Danke gegen den Wohlthäter überfließen, der ihn aus blosser mitleidiger Liebe dazu verholfen hat. Das ist das Bild unserer Begnadigung bey Gott; und diese wird uns immer anbetungswürdig genug bleiben, wenn gleich an unserer Seite und in unserem Verhalten eine aufrichtige Umkehrung zur Gottseligkeit die nothwendige Hauptsache ist, ohne welche die unglückseligen Folgen unserer Verschuldungen nicht von uns genommen werden können.

Dazu kömmt noch die Betrachtung, daß in der heiligen Schrift so häufig und deutlich die gnädige Erlösung Jesu Christi mit dem Fleiße in der Rechtschaffenheit und Tugend verbunden, und diese letztere als ein hauptsächlicher Zweck jener ersteren an-

angegeben wird. Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Er hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlöfete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Er hat unsere Sünden geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Soll also diese ganze große Absicht des Leidens, des Todes und der Aufopferung Jesu, für uns zu unserm wirklichen Besten erreicht werden, so kömmt es uns zu, wahrhaftig der Sünde zu entsagen, und in unserm Sinn und Wandel gute Menschen zu werden. Wie kann auch wohl etwas in der Welt uns stärker zur Verabscheuung des Lasters, zum willigen dankbaren Gehorsam gegen Gott, und zu einem aufrichtigen thätigen Bestreben nach Heiligkeit und Tugend erwecken, als die barmherzige Hingebung des Sohnes Gottes zur Rettung und Wiederherstellung der Menschen. Es ist sehr glaublich, daß die ewige Weisheit auch eben darum dieß Mittel unserer Erlö-

Lösung erwählet hat, weil es die kräftigsten Antriebe zu unserer eigenen Besserung und Gottseligkeit in sich enthält. Desto mehr Ursache haben wir, den überschwänglichen Reichthum der göttlichen Gnade hierin zu preisen, die so auf alle Weise für unsere Glückseligkeit gesorget hat.

Endlich aber ist auch noch die Schwürigkeit hinweg zu räumen, welche aus der sehr gewöhnlichen Entgegensetzung zwischen dem Glauben und zwischen der rechtschaffenen Gottseligkeit entstehet. Freylich, wenn der Glaube, den das Evangelium, als eine Sache von so unumgänglicher Wichtigkeit fodert, etwas von der guten und gottseligen Richtung des Herzens ganz abgesondertes und unterschiedenes wäre, daß eines ohne das andere bestehen und auch nur gedacht werden könnte, so müßte der hohe Werth des erstern unfehlbar die letztere zu etwas sehr gleichgültigem, zu einer völligen Nebensache, machen. Aber dieß ist gewiß nicht die wahre Bewandniß der Sache. Bloßen äußerlichen Handlungen, Gebräuchen, und Ceremonien wird mit Recht der Glaube, die aufrichtige Annehmung des Evangelii, als des Weges zur Seligkeit, und die thätige Unterwerfung

des

des Herzens unter dasselbe, entgegen gesetzet; und darum dringet insonderheit Paulus in verschiedenen seiner Briefe mit solchem Ernst auf den Glauben allein; weil er mit Leuten zu thun hatte, welche die Vorschriften und Anordnungen des israelitischen Gesetzes auch noch in dem Christenthum für alle und jede nothwendig machen wolten. Das lehret uns der Zustand der damaligen Zeiten in den Geschichten der Apostel ganz ausdrücklich. Hergegen wenn der Glaube, dem so viel Werth zugeschrieben wird, nach der ganzen Lehre des neuen Testaments, so in dem Herzen, in dem Willen des Menschen wohnet, daß er offenbar eine richtige Gesinnung, ein Verlangen nach Gott, eine Lenkung des Gemüths zum Guten in sich fasset, so kann ein solcher Glaube auf keinerley Weise, auch nicht einmal in den Gedanken, von der Gottseligkeit getrennet werden. Ueberhaupt, was von dem Menschen eigentlich gefodert werden kann, worüber er zur Verantwortung gezogen, worin ihm etwas zur Schuld und Strafe gerechnet werden kann, das muß in so weit auf seinen Willen, auf die Redlichkeit seines Herzens, auf seine Entschliessungen beruhen; und dann ist es im Grunde

Recht-

Rechtschaffenheit und Tugend. Das wird sich also auch von dem Gehorsam des Glaubens nie läugnen lassen. Dieser ist, nach den verschiedenen Bedeutungen, worin man ihn nimmt, entweder selbst schon ein Stück des rechtschaffenen Wesens, eine gute Richtung der Seele im Verlangen, im Vertrauen, in der Ergebung und Beruhigung des Herzens, oder wenn man darunter die Gewißheit der Erkenntniß und Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten verstehet, so ist er der Grund und die Wurzel aller Frömmigkeit und Tugend; nur daß er in diesem letzten Sinn alsdann erst seinen gehörigen Werth und Nutzen erhält, wenn er auch wirklich solche Frucht der Heiligung und der Frömmigkeit in der Seele hervorbringet. Jedermann gestehet es doch zu, daß der Glaube, der uns selig machen, oder uns in die Verfassung setzen soll, an den glückseligen Wirkungen der Erlösung Jesu Antheil zu haben, nicht eine kalte Erkenntniß des Verstandes, nicht eine überhin gehende sinnliche Aufwallung des Affekts seyn könne. Es gehöret also eine wirkliche gute Neigung des Willens dazu; und das ist schon Rechtschaffenheit des Herzens. Das Gemüth hat da eine ganz andere Richtung, einen

ganz andern Zweck, als den es sonst in der bisherigen Knechtschaft der Sünde gehabt hatte. Es sehnet sich nach Gott; es setzet seine Glückseligkeit in der Vereinigung mit denselben; und diese Vereinigung geschieht an des Menschen Seite dadurch, daß er in seinen Gesinnungen mit Gott übereinstimmet. Dieß ist der Grund und das Wesentliche aller Gottseligkeit; und von dieser ist also der wirkliche Glaube keinesweges etwas eigentlich verschiedenes. Darum setzet Paulus bloß auf den Glauben einen Werth, der durch die Liebe thätig ist. Darum erkläret Jakobus einen jeden Glauben für todt und nichtig, dem die Werke der Gottseligkeit mangeln.

Wir dürfen nicht besorgen, daß den menschlichen Kräften darin zu viel zugeschrieben, und der göttlichen Gnade im geringsten etwas entzogen würde, wenn aus der christlichen Rechtschaffenheit etwas so nothwendiges und hauptsächliches gemacht wird. In demselbigen Sinne, als der Glaube ein Werk Gottes ist, in eben dem Sinne ist die wahre Tugend und Frömmigkeit auch ein Werk Gottes. Niemanden wird doch der Glaube aufgezwungen;

gen; oder ohne seinen Willen eingeflößet; sondern indem der Geist Gottes mit seinen Ueberzeugungen an das Gewissen dringet, so kömmt es auf den Menschen an, ob er diesen Ueberzeugungen widerstehen, oder darein willigen, und also zu einem lebendigen Glauben kommen will. Und auf dieselbige Art wird auch die Besserung von der göttlichen Gnade gewirket. Gott wecket den Menschen durch seine Wahrheit auf; er zeiget ihm in seinem hellen Lichte das Elend der Sünde, und die Glückseligkeit der Gemeinschaft mit ihm; er lässet ihm die starken Antriebe zum Guten, besonders diejenigen, die in dem Evangelio von Christo enthalten sind, aufs lebhafteste einleuchten; und dann ist es des Menschen Sache, daß er nicht durch Leichtsinn und Gleichgültigkeit diese Eindrücke des heiligen Geistes von sich stosse, durch welche er gut gesinnt und gottselig werden soll. So hat also der gläubige und der gebesserte Mensch darin auf einerley Art seinem Gott genug zu danken; und er thut in dem einen nicht mehr und nicht weniger, als in dem andern. Auch das Vertrauen, die Beruhigung und der Trost, welchen wir, als einen so unschätzbaren Vortheil, aus der Lehre und der Erlösung

Jesu Christi haben, kann doch mit Recht nirgends anders, als in einer solchen Seele seyn, die sich wahrhaftig von der herrschenden Sündenliebe abgekehret und Gott ergeben hat. Glaube und Gottseligkeit fließen, wenn man sie recht kennet, zusammen, und beruhen auf einem gemeinschaftlichen Grunde; auf innerer Redlichkeit des Herzens.

Ich habe mich deswegen, meine christliche Zuhörer, aufs deutlichste und offenherzigste, als es mir möglich ist, über diese Sache erkläret, weil ich es für das eigene Beste der Menschen und für die Ehre der göttlichen Religion Jesu höchst nothwendig halte, daß uns die Wichtigkeit einer wirklichen Besserung des Herzens und eines gottseligen Lebens recht klar und einleuchtend werde. Es würde mir unbegreiflich seyn, wie es zugehen kann, daß der christliche Unterricht, der so häufig und auf so mancherley Art gegeben wird, nicht mehr rechtschaffenes Wesen, mehr Gewissenhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe, bey denen, die doch noch wirklich ihrer Meinung nach Christen seyn wollen, hervorbringet, wenn ich nicht in der Erfahrung fände, daß bey

einer

einer großen Anzahl die wesentliche Nothwendigkeit eines rechtschaffenen Gemüths und Wandels nicht recht ausgemacht ist. Sie scheinen immer noch etwas anders an der Hand zu haben, welches sie in die Stelle einer guten tugendhaften Gesinnung und eines gottgefälligen Verhaltens setzen, womit sie den Höchsten zufrieden stellen, und sich die Seligkeit gemächlicher erschleichen wollen, ohne eine wirkliche Veränderung des Herzens und eine thätige Frömmigkeit nöthig zu haben, die ihren noch herrschenden Neigungen der Eitelkeit und des Lasters gar nicht recht anstehet. Bald soll das bloße Bekenntniß zu den Lehren des Christenthums und ein scheinbarer Eifer für die Reinigkeit derselben, bald die Emsigkeit in den äußerlichen Uebungen der Andacht und des Gottesdienstes, bald ein selbsterdichteter Glaube, der bey ihnen mit den Gesinnungen des Herzens und mit der Rechtschaffenheit des Lebens nichts zu thun hat, bald ein sogenanntes beständiges Abbitten der Sünde, bey einer ganz sorglosen und vorsätzlichen Beharrung in derselben; das alles soll das ersetzen, was ihnen an der Aufrichtigkeit des Gehorsams gegen Gott mangelt; und dieser Gehorsam, diese ernsthafte Bewahrung des

Gewissens, wird also als eine Nebensache angesehen, darauf es so genau eben nicht ankomme. So lange sich also der Mensch noch einbildet, daß er zu etwas anders seine Zuflucht nehmen könne, ohne überall einer redlichen Besserung seines Sinnes und Wandels zu bedürfen, so lange er glaubt, daß er wohl dem Stolz und dem Neide, der Eitelkeit und der Gewinnsucht, der Rachgier und dem Betruge, nachhängen, und doch schon auf andere Art mit Gott und mit seiner Seligkeit fertig werden könne, so lange werden die dringendsten Ermahnungen zur Aenderung und Rechtschaffenheit in einem großen Maaße vergebens seyn. Es ist also das äußerste daran gelegen, daß den Menschen durchaus alle solche falsche Stützen weggerissen werden, und daß sie offenbar sehen, es könne ihnen kein leeres Herr, Herr sagen, von welcher Art es auch sey, etwas helfen, sondern es müsse der Wille des Vaters im Himmel gethan werden; und es bleibe ihnen kein anderer Weg zu den Glückseligkeiten des Christenthums übrig, als eine gläubige Zukehrung des ganzen Herzens zu Gott, die sich nothwendig in einem guten und gewissenhaften Verhalten des Lebens beweisen muß. Wer davon

völ-

völlig überzeugt ist, und ungezweifelt erkennet, daß ihm auf keine andere Weise zu diesem großen Zwecke geholfen werden kann, der wird dann, hoffe ich, schon mehr Ernst brauchen, das zu werden, was er nach der gnädigen Absicht Gottes seyn soll. So finde ich es in dem Worte des Herrn; und es mag einem jeden überlassen seyn, ob er sich, mit gutem Grunde und ohne zukünftige Reue, leichtere und bequemere Nebenwege zum Himmel ausdenken kann.

Wenn etwa Vorstellungen, Redensarten und Formeln sonst bey dieser Sache gebräuchlich sind, die anders zu lauten, und mit der vorigen Erklärung nicht übereinzustimmen scheinen, so ist doch nie zu gedenken, daß damit dasjenige selbst, was bisher behauptet worden, geläugnet werden sollte, daß es damit die Meinung haben sollte, den klaren Zeugnissen des göttlichen Wortes zu widersprechen, nach welchen **ohne Heiligung niemand den Herrn schauen kann**, und niemand sich auf das göttliche Wohlgefallen Rechnung machen darf, der nicht das Gute liebet, und recht thut. Auf diese Wahrheit wird man doch immer, bey allen Unterscheidungen, Ein-

schränkungen und Folgerungen, zurückkommen müssen, so sehr auch, durch manche nicht ungewöhnliche Ausdrücke, der Werth und die Nothwendigkeit der thätigen Gottseligkeit, dem Ansehen nach, herunter gesetzet wird. Aber eben darum, weil durch solche weitläuftigere Umwege diese so überaus wichtige Lehre vor den Augen vieler Menschen verdunkelt, und ihnen hie und da eine leichtere Ausflucht zu einer falschen Beruhigung gelassen wird; weil die Erfahrung durch unaufhörliche Beyspiele zeiget, wie viel Anlaß sie dabey zu dem schädlichsten Misverstande und Misbrauch übrig behalten, so dünkt mich, man kann nicht genug geradezu und unmittelbar die Christen darauf führen, daß schlechterdings derjenige, der die Glückseligkeiten des Christenthums geniessen will, sich von der Sünde zu Gott bekehren und Tugend üben müsse. Es ist zu offenbar, daß dieß die beständige Lehre und Forderung der heiligen Schrift sey, und daß sie darauf an Seiten des Menschen alles zurück bringet, was auf ihn ankömmt. Und wenn wir uns an dieser allgemeinen Anweisung mehr halten, als an ersonnenen menschlichen Spitzfindigkeiten, oder an bloßen Redensarten, die sich auf besondere Umstände,

Strei-

Streitigkeiten und Irrthümer beziehen, und also zu leicht unrecht verstanden und angewendet werden, so wird sich weniger Zweifel bey dieser wichtigen Sache finden, und mehr Nutzen von dieser klaren Ueberzeugung zu hoffen seyn.

Warum wollten wir auch der unschätzbaren Lehre des Evangelii die Unehre beweisen, und uns einbilden, daß dasselbe auf irgend einige Art die wahre Besserung und Tugend unnöthig oder geringschätzig mache? In Gott selbst ist die höchste Tugend und Neigung zum Guten; und je mehr seine verständigen Geschöpfe ihm darin ähnlich sind, desto mehr Wohlgefallen hat er an ihnen; desto mehr liebt er sie. Er hat unsere ganze Natur dazu geschaffen und eingerichtet, daß unsere Würde so wohl, als unsere Glückseligkeit darin bestehen soll, wenn wir gut gesinnet sind und gut handeln. Das bleibt also allemahl seine Hauptabsicht an uns, so lange er sein eigenes und unser Wesen nicht verändert. Diese wird auch durch die theure Religion Jesu so wenig aufgehoben und geschwächt, daß vielmehr solche einem jeden überlegenden und redlichen Gemüthe eben dadurch so viel mehr werth und so viel

hochachtungswürdiger seyn muß, weil sie auf dieselbe große und erste Absicht, die Gott mit dem Menschen hat, so augenscheinlich abzielet; weil sie in allen ihren Theilen so gerade darauf gerichtet ist, die menschliche Seele zu dem Ebenbilde Gottes in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit zu erneuren; und weil sie so voll mächtiger und reizender Bewegungsgründe ist, die uns zu Gott und zu seiner Liebe ziehen. Ich mögte kein Prediger des Christenthums seyn, wenn ich diesen hauptsächlichen Zweck desselben, der seines göttlichen Ursprungs so sehr würdig ist, verschweigen oder verstellen müßte; wenn ich nicht mit den deutlichsten und stärksten Vorstellungen, die mir ein überzeugtes Herz an die Hand giebt, sagen dürfte, daß ja nicht diejenigen, die bloß auf eine oder die andere noch so andächtig scheinende Art Herr, Herr, sagen, sondern nur, die den Willen des Vaters im Himmel thun, in das Himmelreich kommen.

Saget nicht, daß auf diese Weise die christlichen Bedingungen zur Seligkeit zu schwer gemacht würden. Sehet vielmehr auf die unendlich glückseligen Folgen, die euch dadurch zu Theil werden. Sehet auf

den

den göttlichen Beystand, der euch alle Kräfte dazu darreichet. Lernet die innige Freude des Herzens kennen, die damit verknüpft ist, wenn ihr in dem wirklichen Glauben an Jesum und sein Evangelium den liebreichen Anweisungen eures Gottes folget, womit er euch zu eurem eigenen Beßten führet. Dann ist es gewiß keine Last, gutes zu thun. Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und einem so gesinneten Gemüthe sind seine Gebote nicht schwer. Kommet nur einmal mit aller Aufrichtigkeit auf euch selbst und auf den innerlichen wahren Zustand eures Herzens zurück. Machet euer wirkliches Geschäfte daraus, was doch das eigentliche Hauptgeschäfte eines jeden vernünftigen Wesens seyn muß, in einem guten Gewissen Gott zu gefallen. Gehet in Gebet und Betrachtung mit ihm um, daß er eure Seele erleuchte und heilige. Aber dann wachet auch mit unzerstreueter und anhaltender Sorgfalt über eure eigenen Neigungen und Handlungen, damit sie nicht von ihrer Richtschnur abweichen, und euch verderben. Bey dieser Redlichkeit eures Herzens, bey dem beständigen treuen Bestreben, recht zu thun, und ein gutes Gewissen zu bewahren, wird

der Gott der Liebe mit euren wahren Schwachheiten gerne Geduld haben, und euch immer mehr Vermögen geben, lauterer und rechtschaffener zu werden. Dieß ist unsere höchste Schuldigkeit; aber, Gottlob, es ist auch unser höchstes Glück; und wohl einem jeden, der auf diese Art seine Hauptsache daraus macht, nach der Lehre Jesu den Willen Gottes zu thun; wozu der Herr selbst uns das Wollen und das Vollbringen gebe. Amen.

Die funfzehnte Predigt

über

die Verherrlichung Jesu durch seine Auferstehung.

Am ersten Ostertage.

Marc. XVI, 1 — 8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena,

lena, und Maria Jacobi und Salomo Specerey, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufgieng. Und sie sprachen untereinander: Wer welzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewelzet war: denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an: und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht, ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gecreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hie; siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten: Gehet aber hin, und sagets seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa: da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Und

Und sie giengen schnell heraus, und flohen von dem Grabe: denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts, denn sie furchten sich.

Der Jesus, der in seinem irdischen Leben, und besonders in den letzten Tagen desselben, so tief erniedriget worden, der ward auch bald darauf in seiner Auferstehung so viel herrlicher wieder erhöhet; und dem Andenken hievon sind die gegenwärtigen Tage geheiliget. Wir haben diese Wochen her, in den darauf gerichteten Betrachtungen, die Verachtung, die Schmach, die Mishandlungen, das ganze volle Maaß von Jammer und Plage gesehen, womit er überhäuft worden. Wir haben ihn, unter Beschimpfungen und Martern, den grausamsten Tod der Missethäter sterben gesehen; ihn, den Heiligen und Gerechten, den Herrn der Schöpfung, den größten Wohlthäter der Welt, der, auch mitten unter dieser gewaltthätigen tiefen Unterdrückung, wegen seiner eigenthümlichen göttlichen Würde, die Anbetung der ganzen Welt verdienet. Aber dieser kurze Zustand der Niedrigkeit, des Leidens und

der

der Unterwerfung unter die Bosheit der Menschen war auch bald vorüber; und seine Verherrlichung darauf ward desto größer durch das göttliche Wunder der Allmacht, da er zu einem Leben wieder hervorging, über welche keine menschliche Gewalt weiter etwas vermogte. Auf eine kleine Zeit war er der Allerverachteste und Unwertheste; aber er ist aus der Angst und dem Gerichte genommen; und wer will nun seines Lebens Länge, die Größe seiner Majestät und Hoheit, ausreden? Das ist eine Betrachtung, die sich itzo für uns schickt, die wir Christen sind, die wir in dem Tode Jesu die Versöhnung für unsere Sünde, und in seiner Auferstehung die Bestätigung unserer Gerechtigkeit und unserer freudigsten Hoffnung erkennen. Wenn das Bekenntniß unsers Glaubens nicht ganz etwas leeres und unbedeutendes seyn soll, so muß es sich auf richtige Ueberzeugungen und Empfindungen von dem, was wir an Jesu haben, gründen; so muß es bey uns ausgemacht und bis zu einem lebendigen Eindruck unserer Seele gebracht seyn, wie hoch wir ihn zu verehren, und wie viel wir ihm zu danken haben; so muß, an statt der unseligen Nichtachtung und Gleichgültigkeit gegen ihn, der

Ge-

Gedanke unser Herz durchdringen und einnehmen, daß er in seiner göttlichen Herrlichkeit und Ehre unsers demüthigsten Preises würdig ist. Und diese Gedanken zu erneuren und zu beleben, dazu sollten natürlicher Weise solche Zeiten und solche Gottesdienste nützen, als wir itzo feiren. Der Grund davon ist so billig und wahr, und der Vortheil davon so einleuchtend und groß, daß man einem jeden ernsthaft denkenden Gemüthe auch hieben die ehrerbietige Aufmerksamkeit zutrauen kann, die eine Vorstellung, welche sich auf Gott und auf die Religion bezieht, allemal verdienet. Lasset uns also mit einer solchen Gesinnung auch itzo

die Verherrlichung Jesu durch seine Auferstehung

erwägen. Ich will euch erst mit wenigem an die Ueberzeugungsgründe, daß er durch seine Auferstehung wirklich verherrlichet worden, erinnern, und dann zeigen, daß diese Verherrlichung unsers Erlösers seinen Feinden eben so fürchterlich seyn müsse, als sie seinen Freunden tröstlich ist.

Man mag so sehr mit Bedenklichkeiten gegen

gegen wunderbare und ausserordentliche Begebenheiten eingenommen seyn, als man vernünftiger Weise immer seyn kann, so sind doch Umstände und Fälle möglich, wo man sie schlechterdings glaubwürdig finden muß; wenn man anders unpartheyisch nach Wahrheit und Gründen urtheilen will. Eine Sache kann in ihrem Endzwecke und Nutzen einer übernatürlichen göttlichen Wirkung so würdig, und diese Wirkung kann durch alles, was zu einer vernünftigen Zuverläßigkeit gehöret, so vollkommen bestätiget seyn, daß es eine eben so offenbare Ungereimtheit seyn würde, ein solches Wunder zu läugnen, als mit einfältiger Leichtgläubigkeit alle vorgegebene Abweichungen von der Natur als wahr und göttlich anzunehmen. Wenn wir die große Absicht bedenken, zu welcher Jesus in die Welt gekommen war, und die auf nichts geringeres ging, als das menschliche Geschlecht zu erleuchten, zu bessern und einer glückseligen Unsterblichkeit theilhaftig zu machen, so setzet uns das schon ganz natürlich in die Erwartung, daß Gott, in dessen Hand die Natur mit allen ihren Kräften und Gesetzen stehet, das Ansehen dieses seines großen Gesandten auf eine merkliche Art vor den

Augen aller Welt rechtfertigen werde. Und dazu dienete nun auch besonders seine Auferstehung, ein Werk der göttlichen Macht, welches eben so wenig unmögliches oder unglaubliches in sich fasset, als die erste Erschaffung des Menschen, die doch ein jeder zugestehen muß. Und so bald eine solche an sich mögliche und des höchsten Beherrschers der Natur würdige Begebenheit so bezeuget wird, daß es wider alle Gesetze des menschlichen Verstandes seyn würde, an der Gültigkeit solcher Zeugnisse zu zweifeln, so ist die Ueberzeugung gegründet und der Beyfall nothwendig. Eben diese Begebenheit aber, daß Jesus vom Tode wieder auferwecket worden, ist uns auf eine solche Art versichert, wie es jemal von einer Geschichte verlanget werden kann, auf welche wir unsern Glauben, unsere Entschliessungen und unsere Hoffnungen bauen sollen. Es ist freylich kein Geschäft für diese Stelle, hierüber einen umständlichen Beweis zu führen; aber man kann doch denenjenigen, die mit Aufrichtigkeit und Nachdenken darin eine Gewißheit suchen, zuversichtlich an die Betrachtungen erinnern: daß die ersten Zeugen dieser merkwürdigen Geschichte im Anfange selbst weit genug davon entfernet waren,

ren, so etwas zu denken und zu erwarten; daß sie sich nicht eher dahin bringen liessen, sie für wahr zu halten, als bis wiederholte und augenscheinliche Ueberführungen ihnen alle Zweifel benommen hatten; daß sie hernach davon die standhaftesten Bekenntnisse, ohne die geringsten eigennützigen Absichten, vielmehr unter Mühseligkeit, Verfolgung und fast beständiger Erwartung des Todes, ablegeten; daß diese Bekenntnisse von ihnen mit der ruhigen gesetzten Fassung des Gemüths, und mit dem heiteren Gebrauch des Verstandes geschahen, welche auf keinerley Weise den Verdacht einer erhitzten oder schwermerischen Einbildung verstatten; daß sie ihre Aussagen, zum Theil auf eine öffentliche und feyerliche Weise, vor denenjenigen thaten, denen das Recht der Untersuchung zukam, und zu einer Zeit, wo die ganze Sache so neu, und die Entdeckung der Wahrheit oder Falschheit darin so leicht war. Leset, z. B. nur den einzigen Bericht in dem vierten Kapitel der Apostelgeschichte, und wofern ihr vermögend seyd, die Sprache der Wahrheit und des Bewußtseyns einer guten Sache zu fühlen, so müßte es viel seyn, wenn ihr nicht sofort gestehen solltet, daß dergleichen Be-

zeugungen glaubwürdig sind; oder keine Geschichtserzählung in der Welt könnte es seyn. So viel Anwendung von Drohung und List auf der einen Seite, wo man die Gewalt in Händen hatte; und so viel bescheidne Entschlossenheit mit der stärksten und deutlichsten Darlegung der Gründe auf der andern Seite, wo für irdische Absichten so wenig zu hoffen, und so viel zu fürchten war; nein, so spricht, so handelt weder der Betrug noch die Schwärmerey; und Bestätigungen von dieser Art, die durch eine Menge unter allerley Umständen und auf die gleichförmigste Weise geschehen, die thun einem jeden unpartheyischen Verstande so sehr ein Genüge, daß man sich vorgesetzt haben muß, nicht zu glauben, wenn man der so zuverläßig bezeugten, und noch durch nachherige Wunder so göttlich bestätigten Auferstehung Jesu, seinen Glauben versagt. Die Versicherung des Engels in unserm Texte, Er ist auferstanden; wird also auch für uns eine unläugbare Wahrheit.

Dann aber ist es auch leicht einzusehen, wie sehr diese große Begebenheit zur Verherrlichung unsers Erlösers und Herrn gereicht. Dadurch ist zuforderst die Göttlich-

lichkeit seiner Sendung und die Wahrheit seiner Lehre zu der völligsten Ueberzeugung entschieden. Wenn der Welt etwas, als eine Offenbarung von Gott, bekannt gemacht wird, welches an sich und seinem Inhalte nach, eines so hohen Ursprungs werth ist, so wird man sich schwerlich ein sichereres und bequemeres Mittel, zu dessen Bestätigung sowohl, als zur Verstärkung des Eindruks davon in die menschlichen Gemüther, ausdenken können, als solche in die Augen fallende Wirkungen, welche die bekannten Kräfte und den ordentlichen Lauf der Natur übersteigen, und also als sichtbare Erklärungen Gottes anzusehen sind, daß derjenige, auf dessen Willen und zu dessen Dienste sie geschehen, unter einer wirklichen Bevollmächtigung des Allerhöchsten handele. Von solcher Art waren nun schon alle die wunderthätigen Werke, womit Jesus in seinem Leben die Aufmerksamkeit und den Beyfall aller Wahrheitliebenden Gemüther auf sich zog. Allein diese große Begebenheit besonders, daß er durch ein göttliches übernatürliches Vermögen vom Tode auferstand, eine Begebenheit, worauf er sich schon so oft voraus, als auf ein Siegel seines göttlichen Ansehens, berufen hatte,

bewies es unwidersprechlich, daß er das war, wofür er sich bekannte, der erwartete große Prophet und Heiland der Welt. Die Kraft des Beweises legt auch Paulus mit so völligem Rechte der Auferstehung Christi bey: **Er hat sich kräftiglich**, oder mit der nachdrücklichsten und eindringendsten Ueberzeugung, **bewiesen als der Sohn Gottes**, seit der Zeit, oder dadurch, daß er auferstanden ist von den Todten. Auf die Art ist sein Ansehen und seine Ehre offenbar gemacht, und wir wissen nun, mit wie vielem Grunde wir ihn als den Lehrer und Erlöser der Welt anbeten.

Er ward aber auch durch diese seine Auferstehung nicht weniger in der Absicht verherrlichet, daß dieß gewissermassen die neue Einsetzung in seine Obergewalt und Herrschaft war, nach welcher ihm das ganze Reich der verständigen Geschöpfe unterworfen seyn sollte. Hier nahm die merkwürdige Veränderung seines Zustandes ihren Anfang, von welcher Paulus in so starken Ausdrücken redet: **Gott hat ihn erhöhet, und ihm einen Nahmen, ein Ansehen und eine Gewalt gegeben, so über alle Nahmen ist, daß in dem Nahmen**

men Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. Denselbigen Erfolg der Auferstehung Jesu bezeuget eben dieser Apostel auch an einem andern Orte: Gott hat ihn von den Todten auferwecket und gesetzet zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzet zum Haupte der Gemeine über alles. So ward der, der sich aus göttlicher barmherziger Menschenliebe zum Besten eines verfallenen und elend gewordenen Geschlechts tief genug herabgelassen hatte, auch mit Recht wieder zu einer Herrlichkeit erhaben, welche seiner eigenthümlichen Würde und seinen unendlichen Verdiensten um die Welt gemäß war. In dieser vollen Majestät eines allgemeinen von Gott verordneten Oberherrn regieret er nun im Himmel und auf Erden; und in derselben wird er auch einmal die Welt richten, wenn die Zeit der letz-

ten Offenbarung da ist, wo ein jeder empfahen soll, was seine Thaten werth sind.

Und nun lasset uns bedenken, was für Eindrücke diese Hoheit und Ehre des auferstandenen Weltheilandes, nach dem verschiedenen Gemüthszustande der Menschen, bey ihnen machen sollte. Seinen Feinden muß dieselbe vernünftiger Weise in einem hohen Maaße schrecklich seyn. Es heißet in unserm Texte von den Weibern, die mit liebreichen Gesinnungen der Freundschaft zu dem Grabe Jesu gekommen waren, mehr als einmal: Sie entsezten sich, sie furchten sich. Diese Furcht, die bey ihnen nicht die Wirkung einer bewußten Schuld oder eines bösen Herzens, sondern bloß noch unrichtiger Vorstellungen war, und sich bald hernach, vermittelst einer besseren Erkenntniß und Ueberzeugung, in die zuversichtlichste Freude verwandelte, diese Furcht gehöret mit einem ganz andern Gefühle von Unruhe und Angst auf die rechtmäßigste und nothwendigste Weise für diejenigen, die diesen größten und von Gott so sehr verherrlichten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts muthwillig verunehren. Und solche giebt es; dahin ist es mit dem Zustande der christlichen Welt gekommen, daß

man

man es, wenigstens in gewissen Umständen und Gegenden, nicht überhoben seyn kann, selbst bey öffentlichen Versammlungen der Christen, Klagen und Warnungen wegen dieser weit gehenden Verkehrtheit der Menschen vorzutragen. Denn es ist auch dem großen Haufen so wenig ein Geheimniß mehr, was für frechen Lästerungen Jesus und sein Evangelium unterworfen seyn muß, daß vielmehr dadurch in allen Gattungen und Ständen eine Menge theils schändlich verführet, theils empfindlich betrübet, überhaupt aber das unverantwortlichste Aergerniß gestiftet wird. Nicht allein in Gesellschaften herrschet die Sprache des ruchlosen Unglaubens und des frevelhaftesten Spottes, sondern es muß auch, in einer vermessenen leichtsinnigen Schrift nach der andern, ja der ganzen Welt gesaget werden, daß man den mit der schnödesten Verachtung verwerfe, den die Christen, als den göttlichen Stifter ihres Glaubens und ihrer Glückseligkeit, verehren. Diese Sache kann unmöglich irgend jemanden etwas gleichgültiges seyn, der noch auf Dinge von Wichtigkeit den gehörigen Werth zu setzen weiß; und so wenig ich auch den Sinn habe, euch nur mit andächtigen Ausrufungen und Bedaurungen hierüber zu betäuben, so höchst

nothwendig halte ich es doch, einen jeden zu einem sehr ernsthaften Nachdenken in diesem Stücke zu erwecken, damit er nicht darin dereinst die Verdammung seiner eigenen Vernunft wider sich habe.

*Diese ungläubigen Verächter des heiligen Jesu sollten es doch einmal sagen, sie sollten es nur sich selbst und ihrem eigenen Gewissen sagen, was sie denn eigentlich wider ihn haben, wodurch sie veranlasset werden, so gegen ihn zu handeln, wie sie es sich zur Gewohnheit machen. Was ist an ihm selbst, das eine so verächtliche oder so bittere Gesinnung von ihnen verdienete? oder was hat er ihnen gethan, welches sie etwa berechtigen könnte, sich mit Geringschätzung und

*Ich habe mich, bey dem Abdruck dieser Predigt, hier und durch einige folgende Seiten, in Erweiterungen eingelassen, welche nicht öffentlich vorgetragen worden, und vielleicht auch nicht für eine vermischte Versammlung gehöret hätten. Dem wesentlichen Inhalte nach ist auch das ohne Zweifel schon oft gesagt und geschrieben; allein bey der itzt gewöhnlichen Art, gegen die Religion zu verfahren, halte ich solche Betrachtungen noch immer einer wiederhohlten Erinnerung und einer erneuerten Aufmerksamkeit sehr würdig.

und Haß an ihm zu rächen? Wir wollen uns in die Stelle setzen, als wenn wir zum ersten mahle das von Jesu höreten, was doch von allen Seiten zugestanden wird, als wenn wir seine Geschichte noch für nichts weiteres nähmen, als für die Geschichte eines Menschen, der zu der angegebenen Zeit ein solches Leben geführet und eine solche Lehre bekannt gemacht hat, wie wir es aufgezeichnet finden und vernünftiger Weise glauben müssen. Zuvorderst sollte uns das doch wohl gar nicht anstößig seyn, noch zu einiger Verachtung Anlaß geben können, daß wir ihn in Ansehung seiner irdischen Herkunft, seines äußerlichen sichtbaren Zustandes in der Welt, in einer solchen Niedrigkeit erblicken. Ich würde mich schämen, dieses Vorwurfs, als einer Einwendung gegen die göttliche Ehre Jesu, zu gedenken, und ihn überall einer Beantwortung zu würdigen, wenn nicht noch zu unserer Zeit öffentlich eben dieselbige Sprache, aber mit weit mehr Schuld, und mit einem augenscheinlichern unwürdigen Vorsatz der Schmähung, geführet würde, womit die Zeitgenossen unsers Herrn ihre Befremdung über ihn bezeugten: **Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?** Und das können Leute sagen, die auf Weisheit Anspruch machen?

die

die sich mit ihren Urtheilen über die gemeine Denkungsart des Pöbels erheben wollen? die sich anmaßen, den Werth der Dinge und der Menschen nicht nach einem in die Augen fallenden Schein, nach bloßen äußerlichen Zufälligkeiten, sondern nach der Wahrheit zu schätzen? die sonst auch noch wohl in andern Fällen, und bey merkwürdigen Personen des heidnischen Alterthums so viel Gerechtigkeit beweisen, daß sie das wahre Verdienst von dem unbedeutenden Gewichte der Abstammung, des Standes und der Lebensart unterscheiden? Wie! kann denn kein Charakter groß, keine Seele edel und ehrwürdig seyn, die nicht mit dem Glanze der irdischen Hoheit, und mit dem Pompe der Fürsten umgeben ist? Muß nicht die innerliche Würde desjenigen, dem es an diesen scheinbaren Vorzügen fehlet, eben darum so viel mehr Aufmerksamkeit, Bewunderung und Hochachtung verdienen, je mehr bey solchem Mangel äußerlicher Gelegenheiten und Hülfsmittel, auf die eigenthümliche Stärke und Richtigkeit seines Geistes zu rechnen ist? Und würde nicht so gar der Sklave, den Weisheit und Rechtschaffenheit erhebet, in den Augen der Wahrheit weit über denjenigen stehen, der durch Thorheit und Laster seinen vorzüglichen Stand

selbst

selbst beschimpfet? Jesus von Nazareth war durch ganz etwas anderes groß, als durch Purpur und Kronen, wenn wir auch nur das ansehen, was von seiner Gesinnung und von seinem Leben kein Mensch läugnen kann. Wir sehen an ihm den wahren Weisen und Gerechten, davon die vernünftigsten Menschen zu allen Zeiten sich ein so reizendes Bild gemacht, dessen Wirklichkeit sie aber sonst immer vergebens in der Welt gesucht haben. Eine so reine Verehrung Gottes, eine so beständige Abhängigkeit von dessen Willen und Absichten, eine durchgehends sich so gleiche Tugend, ausgebreitete wohlthätige Liebe, unermüdete Geschäftigkeit für die Wohlfahrt der Menschen, nie überwundene Sanftmuth, unerschrockener standhafter Eifer für Wahrheit und Recht mit so viel Bescheidenheit und Geduld, die großmüthigste Aufopferung für die Sache Gottes und für das Beßte des menschlichen Geschlechts; — in welcher Seele, die noch rechtmäßiger Empfindungen fähig ist, sollte das nicht die innigste reineste Verehrung erwecken? Und was müssen es also für Menschen seyn, die gegen eine solche Person aufgebracht werden, die, über ein solches ehrwürdiges Muster der Weisheit und Rechtschaffenheit, Bitterkeit oder Spott ausschütten können?

Er

Er selbst ist für uns nicht mehr sichtbar da; aber seine Lehre ist uns noch übrig; und durch den Glauben an seine Lehre stehen wir noch mit ihm in Verbindung; durch den Einfluß derselben muß es ausgemacht werden, wie viel er noch der Welt werth seyn soll. Und, um Gottes willen, was hat denn diese Lehre an sich, das einen vernünftigen gut denkenden Menschen gegen sie erbittern, das den Urheber derselben ihm verhaßt oder verächtlich machen könnte? Es ist die allerheilsamste Anweisung, die jemal auf Erden bekannt geworden, um die menschlichen Gemüther gut gesinnet und glücklich zu machen; dem Elende abzuhelfen, welches das Laster, die Abweichung von Gott, die ungezähmte Gewalt unordentlicher Begierden verursachen; die Seelen zu ihrer wahren Würde, zu der Aehnlichkeit mit Gott, wieder herzustellen, und den festesten Grund nicht allein der innerlichen Ruhe und eines vergnügten Lebens für einen jeden insbesondere, sondern auch des allgemeinen gesellschaftlichen Wohlstandes zu legen. Dazu dienen die göttlichen Belehrungen, züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Dazu dienen die deutlichen Vorschriften, die in dem großen und der menschlichen Natur so angemessenen Gebote der

Liebe gegen Gott und den Nächsten zusammen gefasset werden. Dazu dienet auch der unentbehrliche Glaube von einem zukünftigen Leben, der durch das Evangelium ans Licht gebracht ist, und die tröstende Versicherung von der für Sünder zu hoffenden Begnadigung, die so viel Aufmunterung und Muth bey einem redlichen Verlangen nach der Gemeinschaft Gottes geben muß. Das ist die Lehre Jesu, die er uns hinterlassen hat, die er durch seinen Tod und durch seine Auferstehung bestätiget hat; eine Lehre, welche die ganze Welt glücklich machen müßte, wenn sie von der ganzen Welt geglaubt und ausgeübet würde. Und nun lasse man irgend einen Menschen sagen, ob der Stifter derselben deswegen der Anfeindung und Verachtung werth sey? ob er nicht vielmehr, auch schon bloß in dieser Absicht, mit Ehrerbietung und Dank von einem jeden hochgeschätzet werden müsse, der anders noch einigermaßen sich selber und dem menschlichen Geschlechte wohl will? Ein ehrlicher und ernsthaft denkender Mensch kann vielleicht, in gewissen Umständen und durch gewisse Veranlassungen, deren Schuld oder Unschuld Gott allein allemal untrüglich zu beurtheilen vermag, ein Zweifler seyn;

aber

aber er kann schlechterdings kein Verächter, kein Spötter Jesu und seines Evangelii seyn. Eine jede Spur hievon entscheidet unfehlbar in einem kleinern oder größern Maaß, die Unredlichkeit und Lasterhaftigkeit seines Herzens. Und wer ist dann verächtlich und hassenswürdig? der, welcher die edelste Tugend übet, und die wohlthätigste Religion lehret? oder der, welcher eine solche Tugend und eine solche Religion zu schänden waget?

Ich würde es aus diesen Ursachen unbegreiflich finden, woher bey den Feinden des Christenthums der überaus geschäftige Eifer in der Bestreitung desselben, und in der unaufhörlichen Wiederholung ihrer Schmähungen kommen mag, da doch so offenbar von jenem kein Nachtheil für die Welt, sondern gerade das Gegentheil zu erwarten ist; ich würde es gar nicht erklären können, warum sie so viel Mühe und so viel Witz gegen eine Sache verschwenden, die doch weiter keinen Schaden thut, und bey welcher sie immerhin den stillen Triumph ihrer vermeinten ungläubigen Weisheit für sich geniessen könnten; wenn sich nicht die wahre Triebfeder dieses Verfahrens bey einiger Aufmerksamkeit deutlich

lich genug entdeckte. Es ist im Grunde eine wirkliche Art von Grimm, von bitterm und doch mit Furcht vermischten Hasse gegen denjenigen, dessen Größe und Lehre sie noch immer beunruhiget, so sehr sich auch diese Erbitterung manchmal unter der Gebehrde der Lustigkeit und des Spottes zu verbergen sucht. Der Gedanke von Jesu, den das Christenthum ihnen, als ihren Richter, verkündiget; der Gedanke von seiner Religion, die ein reines Herz und ein tugendhaftes Leben von ihnen fodert; dieser Gedanke dränget sich ihnen noch allemal zu oft und zu beschwerlich ins Gemüth, und erreget da dunkele Besorgnisse, die sie stören und schrecken. Diesen überlästigen Feind müssen sie sich also vom Halse zu schaffen suchen. Diese beständigen Angriffe desselben veranlassen ihren beständigen Kampf; und sie hoffen mehr Erleichterung und Ruhe, wenn sie fleißig dagegen arbeiten. Ein Einwurf oder ein Spott, den sie zum hundertsten mahle sagen oder schreiben, soll vielleicht dadurch ein Gewicht bekommen, das er vorhin zu ihrer genugsamen Beruhigung noch nicht gehabt hat; und wenn sie sich eine Lästerung recht geläufig und in ihrer Vorstellung stets gegenwärtig gemacht ha-

ben, so soll das etwa allen ernsthafteren Ueberlegungen, welche die Wahrheit ihnen aufdringet, so viel besser den Eingang verhindern. Sie mögen auch wohl deswegen so begierig die Mitgenossen ihres Unglaubens zu vermehren suchen, weil sie sich auf eine oder die andere Weise von der größeren Anzahl derselben auch eine größere Sicherheit versprechen, und sich einbilden, daß eine Meinung ein so viel stärkeres Ansehen von Glaubwürdigkeit bekomme, je mehr sie bey einer Menge Beyfall findet. Dieß müssen die einzigen Ursachen seyn, woraus sich die wunderbare Geschäftigkeit derer, denen die Majestät Jesu und der Glaube des Christenthums zuwider ist, in der unabläßigen Aeußerung ihres Unwillens gegen beide herleiten lässet; und dann bleibt doch unmöglich etwas anders übrig, als daß man die Quelle davon in einer strafbaren Gesinnung des Herzens suchen muß. Wenn ich erst einmal, nur einmal, den Ungläubigen werde gesehen haben, der von dem Zwecke seiner Erschaffung wahrhaftig groß und würdig denkt, der durchaus die Tugend liebt, dem jede Ungerechtigkeit und Treulosigkeit ein Abscheu ist, der alle Menschen gerne glücklich sehen mögte, der die Ueberwindung einer jeden unor-

unordentlichen Leidenschaft für Pflicht und Ehre hält, der von ganzem Herzen der Reinigkeit der Seele und der Sitten nachstrebt, und der doch, bey aller dieser edlen Gesinnung, Jesum lästern, mit Feindseligkeit, Verachtung und Spott überhäufen kann, wenn ich den einmal werde gesehen haben, dann will ich sagen, daß in dem menschlichen Herzen Widersprüche sind, die völlig den Verstand verwirren, und sonst nirgends in der Welt ihres gleichen haben. Und ist das denn die Gestalt derer, die nicht müde werden, die würdigste Person, welche jemal auf der Welt erschienen, zu mishandeln? Daß doch solche Menschen noch von Tugend und Rechtschaffenheit, von Großmuth, von edlen Empfindungen, von Liebe zum gemeinen Beßten reden wollen; sie, die recht darauf aus sind, die richtigste Anleitung und die stärksten Stützen der Tugend wegzureissen, und den zu verunehren, dessen heilsame Erleuchtungen am geradesten und nachdrücklichsten die Menschen bessern können! Man kann vielmehr sicher behaupten, daß eben die Heiligkeit der Lehre Jesu dasjenige ist, was solche Gemüther gegen ihn aufwiegelt. Er saget ihnen zu deutlich, wie sie seyn sollten, und wie sie nicht sind. Er zeiget

ihnen zu klar die Schande und die Unglückseligkeit ihrer Lasterliebe. Er dringet ihnen zu stark auf Reinigkeit des Herzens und Unschuld des Wandels, wovon sie nichts wissen wollen; darum ist er ihnen verhaßt; darum wollen sie mit Lästerung und Gespötte die Ueberzeugungen seiner Wahrheit fern von ihrem Gewissen wegtreiben.

Und das thun sie gegen den, der in der Herrlichkeit des Himmels zur Rechten des allmächtigen Gottes sitzet; der Stärke genug hat, alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße zu legen; der einmal der Richter der Welt, und also auch ihr Richter seyn wird; der aber noch bisher ihrem ohnmächtigem Aufruhr zusiehet, und auf ihre Besinnung und Umkehrung wartet, um dann auch ihnen die Errettung und Begnadigung zu Theil werden zu lassen, die ihm in seinem Opfer und Mittleramte so viel gekostet hat. Der Gedanke sollte doch wohl in den Stunden der ruhigen Vernunft einige Aufmerksamkeit bey ihnen verdienen, was ein solches Verfahren möglicher Weise dereinst für Folgen haben könne; da sie nothwendig aus ihrer eigenen Empfindung wissen müssen, wie viel ihnen

an

an der völligen Gewißheit in ihrem Unglauben fehlet; da ihnen so manches Beyspiel derer vor Augen stehet, die auch erst mit eben so viel Witz und Frevel, mit eben so viel und mehrerer scheinbaren Scharfsinnigkeit der Gründe, mit eben so viel zuversichtlichem und frölichem Muth dem Heiligen Gottes Trotz geboten, und doch hernach, unter der größeren siegenden Macht der Wahrheit, klein, beschämt und verzagt genug geworden sind; da sie also an ihrem Theile gleichfalls immer mit so großem Rechte besorgen müssen, daß auch ihnen einmal diese Sache in einer ganz andern Gestalt vor die Augen kommen, und ihnen dann ganz anders dabey zu Muthe seyn werde. O, schmähet ihn wenigstens nicht, mögte ich gerne zu ihnen sagen, wenn noch Gehör für die Stimme der Wahrheit da wäre; schmähet den Jesum nicht, der euch doch nichts zuwider gethan hat, der aber einmal eure einzige Zuflucht seyn muß, wenn, über kurz oder lang, die Schreckniße Gottes, die Schreckniße des Gewissens, des Todes und des Gerichts euch ergreifen werden. Stosset den nicht mit einer so grausamen Verachtung von euch, unter dessen gewaltigen Händen ihr seyd und ewig seyn müs-

set. In der Höhe seines glorreichen Thro-
nes hat er euch nicht nöthig; aber ihr
werdet ihn nöthig haben. Wenn ihr aus
der Verblendung erwacht, darin ihr wider
ihn getobt habet; wenn ihr sehet, wer ihr
seyd, und wer er ist; wenn Rechenschaft,
strenge unausweichliche Rechenschaft, in
eurem Innersten von euch wird gefodert
werden; wenn er gewissermassen in dem
vollen Glanze seiner Majestät eurem Gei-
ste und Gewissen so, wie dort dem Apo-
stel sichtbar, erscheinen, und zu euch sagen
wird: Ich bin Jesus, den du verfol-
gest, was wird euch dann retten? Was
wird euch besonders an jenem großen Ta-
ge der Offenbarung retten, wenn ihr den,
der euch hie verhaßt und geringschätzig hat
seyn müssen, mit den Heerschaaren des
Himmels umgeben, auf seinem Richterstul
erblicken werdet, um auch euch euer Ur-
theil zu sprechen, und euer Schicksal auf
ewig zu entscheiden? Und das ist der;
werdet ihr dann, gleich jenen Ruchlosen,
mit Zittern sagen müssen, welchen wir
für einen Sport hatten, und für ein
höhnisch Beyspiel: Das ist der, den
wir Elende gemishandelt, den wir zu ei-
nem Ziele unsers Muthwillens und unsers
Gelächters gemacht haben? — Darüber

stellet

stellet voraus eure Betrachtungen an; und dann sehet zu, ob ihr noch länger Lästerer und Verächter des anbetenswürdigen Jesu seyn könnet.

Ich habe das bisherige nicht in der Meinung gesagt, als wenn ich hier unter uns deren viele vermuthete, die das angehen könnte. Das wolle Gott verhüten! Und was hätten solche auch an einem Orte zu thun, wo der Sohn Gottes von seinen Bekennern verehret, und das Andenken seiner Verherrlichung mit Anbetung und Lob gefeiert wird? Indessen ist es doch so manchen nöthig, ihnen den unseligen Abgrund, wohin der Unglaube führet auch schon von weitem zu zeigen, um sie davon abzuschrecken. Und das ist auch für diejenigen sehr nöthig, die sich zwar noch nicht zu den ungläubigen Lästerern unsers gebenedeyeten Heilandes gesellen, aber doch so viel Gleichgültigkeit gegen ihn in ihrem Herzen herrschen lassen, daß sie nichts von der innerlichen lebhaften Ehrerbietung und Werthschätzung wissen, die sie diesem ihrem göttlichen Oberherrn und Erretter schuldig sind. Es finden sich Menschen genug, die da sagen, und auch selbst von sich denken, daß sie Christen sind, die ge-

gen den Glauben an Jesum eigentlich nichts einzuwenden haben, die das Bekenntniß von seiner göttlichen Hoheit und Größe immerhin mit ablegen, und deren Seele doch nie von diesem Gedanken mit einer lebendigen Rührung durchdrungen worden. Das ist allemal die elende Folge davon, wenn man die Lehren und Vorstellungen, mit denen man, dem bloßen Schall der Worte nach, so lange bekannt ist, deren Ausdrücke und Redensarten uns von Kindheit her geläufig geworden, wenn man die dennoch nie durch ein eigenes ernsthaftes Nachdenken wirklich verstehen gelernet, noch also ihre Wichtigkeit so wohl in ihnen selbst, als auch in ihrer Beziehung auf uns, klar genug erkannt hat. Denn sonst könnte es unmöglich fehlen, daß nicht die wahre und durch eine gesammlete Ueberlegung lebhaft gemachte Vorstellung von Jesu Christo überaus starke Eindrücke von Hochachtung, Demuth und ehrerbietigem Danke in einem jeden Gemüthe wirken sollte. Daran aber nicht denken zu wollen, und ihm also, aus einer strafbaren Vernachläßigung und Gleichgültigkeit, in der Empfindung so wohl als in der Bezeugung, die Ehre zu versagen, die ihm mit so großen göttlichen Rechte

zukömmt, das kann allerdings machen, daß uns seine Herrlichkeit und Größe einmal sehr zum Schrecken gereichen muß.

Desto mehr aber ist auch der Trost werth, der für die wahren Freunde Jesu daraus fließet, daß er so erhöhet und verherrlichet ist. Das Wort des Engels in unserm Texte: Entsetzet euch nicht; Jesus ist auferstanden; das gehet alle diejenigen an, die ihm mit Aufrichtigkeit des Glaubens und des Gehorsams zugethan sind; und das kann ihnen sehr viel Muth und Beruhigung geben. Von ihm erwarten wir, als Christen, unsere Glückseligkeit; und wir werden sie nicht vergebens erwarten dürfen, da seine Zusagen eine so herrliche Bestätigung erhalten haben, da ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und da er es also in seiner Macht hat, uns allen den Reichthum von geistlichem und göttlichem Segen mitzutheilen, dessen Erwerbung er sich so viel hat kosten lassen. Er, unser Freund, der ehemalige Mitgenosse unsers irdischen Elendes, kann nun selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für uns. Wenn wir ihm

nur mit redlicher Sorgfalt treu bleiben, wenn wir uns nur, als rechtschaffene Unterthanen des ihm übergebenen Reichs, seinen liebreichen und heilsamen Gesetzen mit einem willigen Gehorsam unterwerfen, so ist er mächtig genug, uns in seiner seligen Gemeinschaft zu erhalten, daß niemand uns aus seiner Hand reissen kann. Auch unser ganzes Leben mit allen seinen Schicksalen stehet unter seiner weisen und gütigen Regierung. Er hat von dem Throne des Himmels sein erbarmendes Auge auf uns gerichtet; er siehet einen jeden Zustand, in welchem wir uns befinden; er lenket denselben zu unserm Besten; und er führet uns auf der geradesten Bahn zu der Glückseligkeit, die er uns zugedacht hat. O, wie gut stehen wir uns dabey, an ihm einen solchen Herrn und Beschützer zu haben!

Er ist auch der starke Beherrscher seines Reichs, welches er sich auf Erden unter seinen Bekennern gesammlet hat, des Reichs der Wahrheit und der Tugend; und das erhält sein mächtiger Arm unter allen Stürmen, womit Unglaube und Laster denselben den Untergang zu drohen scheinen. Bisweilen mögte uns der Anblick

blick der Welt bange machen, ob endlich auch noch überall Christenthum bleiben werde, wenn wir oft sehen, wie sehr sich zum Theil alles gegen Glauben und Gottseligkeit empöret, wie laut die Schmähungen wider Jesum und sein Evangelium ausgeredet werden, und wie weit die lasterhafte Verderbniß bey denen gehet, die sich von den Einschränkungen der Religion so völlig losreissen. Aber dann lasset uns mit getroster Zuversicht zu demjenigen hinauf sehen, der sich seine Gemeine so theuer erkauft hat, der nun zur Rechten Gottes sitzet, und dem alle Dinge unter seine Füße gethan sind. Er wird schon die Wahrheit und Rechtschaffenheit, deren Gründung er sich so sehr angelegen seyn lassen, auch zu erhalten wissen. Und wenn so gar die Natur des Unglaubens selbst, und die daraus so sichtbar herfließende äusserste Zerrüttung der Sitten, der Ordnung, der Ruhe und Glückseligkeit unter den Menschen, endlich natürlicher Weise die Gemüther in Schrecken setzen, zum Nachdenken veranlassen, und also wieder, dem grösseren Theile nach, auf die besseren Wege der Gottesfurcht und des Christenthums zurück bringen muß, so kann der Herr so leicht durch seine Fürsehung und durch

merk-

merkwürdige äusserliche Fügungen der Umstände diese seine grosse Sache unterstützen, und den Sieg seiner Religion so viel herrlicher werden lassen, je allgemeiner und kühner der Aufruhr dagegen gewesen ist. Es hat schon mehrmals in der Welt das Ansehen gehabt, als wenn die Menge und die Verwegenheit ruchloser Verächter die völlige Oberhand bekommen, und das Bekenntniß Jesu und seiner Lehre gänzlich von der Erde vertilgen würden. Und doch bestehet dieses sein Reich, und wird durch seine Kraft bis ans Ende der Tage bestehen. Wenn Menschenkinder, schwache unbeträchtliche Geschöpfe, gegen dich wüten, o göttlicher Heiland, so legest du Ehre ein; und wenn sie noch mehr wüten, bist du auch noch gerüstet. So kann sich der Christ in diesem Falle trösten, weil er einen Schutzherrn der Wahrheit kennet, gegen welchen alle Anfälle von Menschen viel zu klein und zu nichtsbedeutend sind.

Und auch bey dem letzten entscheidenden Schritte, den der Gläubige zu thun hat, wenn er aus der Zeit in die Ewigkeit tritt, ist das seine Stärke und seine Stütze, daß er an Jesu einen Herrn hat,

der

der vom Tode errettet. Dieser hat durch seine Auferstehung uns auch unsere Auferstehung und unsere Einführung in eine bessere Welt versichert. Er kann nun mit gutem Grunde zu uns sagen: Ich lebe und ihr sollet auch Leben. Der Durchgang durch das finstere Thal des Todes darf uns nicht schrecken, weil er uns auf diesem Wege vorangegangen ist; und so wie er durch Leiden des Todes vollkommen, und zu einer unvergänglichen Herrlichkeit erhaben worden, so wird er auch uns, wenn unsere irdische Hütte zerfällt, einen frohen Eingang in seinen Himmel bereiten. Wie viel Seligkeit wird nicht schon in der einzigen Empfindung seyn, denjenigen in dem göttlichen Glanze seiner Erhöhung zu erblicken, der hie um unsertwillen durch so viel Schmach und Verachtung gegangen ist!

Wer unter euch, meine christliche Zuhörer, dem Gefühl der Wahrheit und der Billigkeit sein Herz öffnen will, der wird nicht nöthig haben, daß ihm hierüber noch weiter vieles zu einer besondern Anwendung gesagt werde; der wird von selbst aus dem bisherigen schon Anlaß genug nehmen können, sich, in Absicht auf sein

eiges

eigenes Herz, genauer in diese Betrachtungen einzulassen. Es liegt uns zu viel daran, daß wir in dieser wichtigen Sache einen sichern Grund unsers Glaubens und unserer Beruhigung suchen. Die Predigt von Jesu hat doch einmal so viel vor sich, daß sie wenigstens von einem jeden, dem sie bekannt wird, die aufmerksamste Untersuchung, und von einem jeden, der sie glaubt, die innigste Werthschätzung des Herzens verdienet. Wenn also der ungläubige Leichtsinn, der ohne Prüfung läugnet und lästert, in einem ausnehmenden Maasse schändlich ist, so liegt doch auch nicht weniger eine sehr schwere Verantwortung auf die Gleichgültigkeit der äusserlichen Bekenner, die gegen die Hoheit und gegen die Wohlthaten des Sohnes Gottes so kalt sind, als wenn er sie gar nichts angienge. Das ist mit eine von den natürlichen Aeusserungen und Folgen der unbegreiflichen Gedankenlosigkeit, die überhaupt in den Sachen der Religion so gewöhnlich ist, und die einen jeden in Erstaunen setzen muß, der noch einigermassen die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß. Was muß es doch für eine gewaltige Herrschaft der Sinnlichkeit und der gänzlichen Versenkung in das Aeusser-

liche

liche und Sichtbare seyn, welche alle noch so billige Eindrücke der Wahrheit, und zwar einer so wichtigen und angelegentlichen Wahrheit, so gänzlich hindern und auslöschen kann? welche da keine Empfindungen der Ehrerbierung, des Dankes, der Gegenliebe und der völligen Ergebung des Herzens aufkommen oder dauerhaft werden lässet, wo doch die Ursachen dazu so rechtmäßig und so dringend sind. O lasset uns an unserm Theil darin eine bessere Ueberlegung und eine edlere Denkungsart beweisen, daß wir in unserm Innersten von der Grösse desjenigen gerühret werden, den alle Engel Gottes anbeten; daß wir durch den willigsten und treuesten Gehorsam gegen die heiligen Vorschriften seiner Religion die Verehrung zu Tage legen, die wir ihm so sehr schuldig sind; und daß wir uns dann auch eine wahre Ehre daraus machen, durch ein großmüthiges und standhaftes Bekenntniß ihn bey aller Gelegenheit desto mehr vor den Menschen zu verherrlichen, jemehr es unwürdige Verächter giebt, die ihn erniedrigen. Einmal kömmt die Zeit, wo es sich zeigen wird, wer von beiden am vernünftigsten und weisesten gehandelt hat; und da werden wir uns überschwänglich

glück-

glücklich finden, ihn so erkannt und so geschätzt zu haben, als er es verdienet.

Wir wollen dich ehren, o Jesu, da Gott dich so hoch geehret hat. Wir wollen dir, dem wir alles zu danken, und von dem wir alles zu erwarten haben, vor aller Welt die Anbetungen darbringen, die dir gebühren. Aber wir wollen auch vornehmlich in unserm Herzen und mit unserm Wandel deinen Ruhm verkündigen. Stärke du uns dazu mit deinem Geiste und mit den eindringenden Ueberzeugungen deiner Wahrheit, und erfülle dann unsere Gemüther mit dem göttlichen Troste, den dein Evangelium allein geben kann. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalding, Johann Joachim, 1714-1804

Neue Predigten

Bd.: 1

Frankfurt und Leipzig 1788

Hom. 1507-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462199-9
VD18 90206282